This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

EX LIBRIS
DOROTHEA
WACH.

D 52 (Fr...)

Corinna

oder

Italien.

Aus dem Französischen

der

Frau von Staël

übersetzt und herausgegeben

von

Friedrich Schlegel.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

——— *Udrallo il bel paese,*
Ch' Apennin parte, e 'l mar circonda; e l' Alpe
Petrarcha.

Zweiter Theil.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
1807.

Erſtes Kapitel.

Oswalds natürliche Unentſchloſſenheit, die noch durch ſein Unglück vermehrt war, machte, daß er ſich vor jeder unwiederrufflichen Maaßregel ſcheute. Er hatte in ſeiner Ungewißheit nicht einmal gewagt, Corinnen um ihren Namen und ihre Herkunft zu fragen, und doch gewann ſeine Leidenſchaft für ſie täglich mehr Stärke; er konnte ſie nicht ohne Bewegung anſehn; er konnte ſich mitten in der Geſellſchaft nur mit Mühe auf einige Augenblicke von der Stelle entfernen, wo ſie ſaß; jedes Wort, das ſie ſagte, drang in ſeine Seele; ſie verrieth nicht die leiſeſte Äußerung von Traurigkeit oder Heiterkeit, ohne daß der Wiederſchein davon ſich auf ſeinem Geſichte malte. Aber

ſo ſehr er auch Corinnen bewunderte und liebte, ſo dachte er doch oft daran, wie wenig eine ſolche Frau zu der Lebensweiſe der Engländer paſſe, wie ſehr ſie von der Vorſtellung abwich, die ſein Vater ſich von derjenigen gebildet, die er heirathen ſolle. Die Verlegenheit und der Zwang, welche dieſe Betrachtungen in ihm erregten, miſchten ſich in das, was er Corinnen ſagte.

Corinna bemerkte dies nur allzu gut; es würde ihr aber ſo ſchmerzlich geweſen ſeyn, mit dem Lord Nelvil zu brechen, daß ſie es gern geſchehen ließ, daß es zu keiner entſcheidenden Erklärung kam. Es lag nicht in ihrem Weſen, weit auf die Zukunft hinaus zu denken; ſie genoß die Gegenwart, ſo wie ſie ſich darbot, ob ſie gleich nicht wiſſen konnte, was daraus entſtehen würde.

Sie hatte ſich ganz aus der Welt entfernt, um nur ihrer Neigung für Oswald zu leben. Endlich aber nahm ſie doch, beleidigt, daß er immer über die Zukunft

ſchwieg, eine Einladung zu einem Ball an, bei dem man ihre Gegenwart lebhaft wünſchte. Nichts iſt leichter zu Rom, als die Geſellſchaft zu verlaſſen, und dann plötzlich wieder darin zu erſcheinen, ſo wie es einem gut dünkt. Nirgends beſchäftigt man ſich weniger mit dem was in andern Ländern unter dem Namen der Klätſcherei nur allzu bekannt iſt. Jeder thut hier was er will, ohne daß ſich irgend Jemand darum bekümmert, es müßte denn ſeyn, daß ein andrer ſeiner Liebe oder ſeinem Ehrgeiz ein Hinderniß in den Weg legte. Die Römer bekümmern ſich eben ſo wenig um das Thun und Laſſen ihrer Mitbürger, als um das der Fremden, die hier in dem Vereinigungspunkte Europa's unaufhörlich kommen und wieder gehen. Als Lord Nelvil erfuhr, daß Corinna auf einen Ball gehen wollte, ſo war er empfindlich darüber. Er hatte ſeit einiger Zeit eine ſchwermüthige Stimmung an ihr zu bemerken geglaubt, die ſehr gut

zu der ſeinigen paßte. Nun zeigte ſie ſich auf einmal lebhaft mit dem Tanz beſchäftigt, wozu ſie ein ausgezeichnetes Talent hatte, und ihre Einbildungskraft ſchien durch die Ausſicht auf ein Feſt neu belebt. Corinna war nicht leichtſinnig, aber ſie fühlte es jeden Tag mehr, wie ganz die Leidenſchaft für Oswald ſie beherrſche, ſie wollte es verſuchen, ob ſie nicht die Gewalt derſelben vermindern könnte. Sie wußte es aus Erfahrung, daß Entſchlüſſe und Entſagungen weniger über leidenſchaftliche Gemüther vermögen als Zerſtreuung, und ſie glaubte, die Vernunft beſtehe nicht darin, ſich ſelbſt nach den Regeln der Kunſt zu überwinden, wenn es nur überhaupt geſchehn.

— Ich muß doch wiſſen, ſagte ſie dem Lord Nelvil, der ihr Vorwürfe darüber machte, ich muß doch wiſſen, ob es außer Ihnen nichts mehr in der Welt giebt, was mein Gemüth erfüllen kann; ob das, was

mir ſonſt Freude machte, mir noch gefallen kann, oder ob die Neigung zu Ihnen jedes andre Gefühl und jeden andern Gedanken verſchlingen ſoll. — Sie wollen mich alſo nicht mehr lieben? erwiederte Oswald. — Nein, antwortete Corinna, aber nur in dem häuslichen Leben kann es angenehm ſeyn, ſich ſo ganz durch eine einzige Neigung beherrſcht zu wiſſen. Mir ſind meine Talente nothwendig, Geiſt und Fantaſie müſſen thätig ſeyn, um den Glanz des Lebens, das ich einmal erwählt, aufrecht zu erhalten; es ſchadet mir, es ſchadet mir ſehr, ſo zu lieben, wie ich Sie liebe. — Sie könnten mir alſo dieſe Huldigungen nicht — aufopfern, dieſen Ruhm . . . . . Was hilft es Ihnen, ſagte Corinna, zu wiſſen, ob ich ſie Ihnen aufopfern könnte? Da wir doch nicht für einander beſtimmt ſind, ſo darf mir wenigſtens die Art des Glücks, worauf ich mich beſchränken muß, nicht für immer verleidet werden. — Lord Nelvil antwortete nicht;

hätte er alles sagen wollen, was er für sie fühlte, so hätte er zugleich auch sagen müssen, welchen Entschluß dieses Gefühl ihm eingäbe, und sein Herz wußte es noch nicht. Er schwieg also seufzend und folgte Corinnen auf den Ball, ob es ihm gleich viel Überwindung kostete, hinzugehn.

Es war das erstemal seit seinem Unglück, daß er wieder eine große Gesellschaft sah, und das festliche Geräusch machte einen so traurigen Eindruck auf ihn, daß er lange Zeit in einem Seitenzimmer neben dem Tanzsaale blieb, den Kopf auf die Hand gestützt, und nicht einmal Corinnen tanzen sehen wollte. Er hörte der Tanzmusik zu, die wie alle Musik ein träumerisches Nachdenken erregt, obgleich sie der Freude allein bestimmt zu seyn scheint. Der Graf d'Erfeuil kam jetzt zu ihm, ganz entzückt über den Ball und die zahlreiche Gesellschaft, welche ihn einigermaßen an Frankreich erinnerte. — Ich habe alles mögliche gethan,

ſagte er zum Lord Nelvil, um den Werth dieſer alten Denkmäler und Trümmer zu entdecken, von denen zu Rom ſo viel geſprochen wird. Ich ſehe in allem dem nichts beſonders; es iſt ein Vorurtheil, eine ſo große Bewunderung für Schutthaufen, die mit Dornen bedeckt ſind, fühlen zu wollen. Ich werde meine Gedanken darüber ſagen, ſobald ich wieder in Paris ſeyn werde; es iſt Zeit, daß dieſes Traumbild von Italien verſchwindet. Es giebt kein Denkmal in Europa, das noch ganz vorhanden, welches nicht ungleich mehr werth wäre, als dieſe Bruchſtücke von Säulen, dieſe von Alter ſchwarz gewordnen Basreliefs, die man nur nach dem Maaß der Gelehrſamkeit bewundern kann. Ein Genuß, den man nur durch ſo tiefe Studien erkaufen kann, muß wohl an und für ſich ſelbſt nicht ſehr lebhaft ſeyn. Um von der Oper zu Paris entzückt zu werden, hat Niemand nöthig ſich über den Büchern krumm zu ſitzen. — Lord Nel-

vil antwortete nichts. Der Graf d'Erfeuil befragte ihn von neuem über den Eindruck, den Rom auf ihn gemacht habe. — Mitten in einer Tanzgeſellſchaft, ſagte Oswald, iſt es wohl nicht der Ort, ernſthaft davon zu reden; und anders als ſo iſt's mir, wie Sie wohl wiſſen, überhaupt nicht möglich. — Schon gut, erwiederte der Graf d'Erfeuil; ich bin fröhlicher geſtimmt als Sie, aber vielleicht auch vernünftiger. Glauben Sie mir, es iſt viel Philoſophie in meinem anſcheinenden Leichtſinn; man muß das Leben grade ſo und nicht anders nehmen. — Sie haben vielleicht Recht, erwiederte Oswald; aber Sie ſind nicht aus Grundſatz ſo, ſondern von Natur, und darum paßt Ihre Art zu ſeyn durchaus nur für Sie. —

Der Graf d'Erfeuil hörte Corinnens Namen im Tanzſaale nennen, und ging um zu ſehen, was es ſey. Lord Nelvil trat bis an die Thüre und ſah, wie der Prinz von Amalfi, ein Neapolitaner von der ſchönſten

Geſtalt, Corinnen auffoderte, die Tarantelle, einen eben ſo reizenden als eigenthümlichen neapolitaniſchen Nationaltanz, mit ihm zu tanzen. Corinnens Freunde baten ſie auch darum. Sie nahm es an, ohne ſich lange zureden zu laſſen, was den Grafen d'Erfeuil ziemlich Wunder nahm, da er an die Weigerungen gewohnt war, die es gebräuchlich iſt, in einem ſolchen Falle der Einwilligung vorangehn zu laſſen. Aber in Italien kennt man dies gezwungene Weſen nicht, und jeder glaubt ganz einfach der Geſellſchaft am meiſten zu gefallen, indem er ſich beeifert zu thun, was ſie wünſcht. Corinna würde dieſes natürliche Betragen aufgebracht haben, wenn es nicht ſchon herrſchend geweſen wäre. Sie war leicht und reizend gekleidet, ihre Haare waren nach der italieniſchen Sitte unter ein ſeidenes Netz zuſammengeflochten, und aus ihren Augen leuchtete eine ſo lebhafte Freude, daß ſie verführeriſcher als je erſchien. Oswald gerieth in Ver-

wirrung darüber und in Streit mit sich selbst. Er war ungehalten darüber, von Reizen gefesselt zu seyn, über die er sich zu beklagen hatte; denn weit entfernt ihm gefallen zu wollen, war es fast, um sich seiner Herrschaft zu entziehen, daß Corinna sich so bezaubernd darstellte. Aber wer kann den Verführungen der Anmuth widerstehn? Selbst mit Stolz verbunden würde sie noch allvermögend seyn; und das war gar nicht Corinnens Stimmung. Sie bemerkte den Lord Nelvil, sie erröthete und ihre Augen strahlten, indem sie ihn anblickte, von einem bezaubernd sanften Feuer.

Der Prinz von Amalfi begleitete, indem er tanzte, seine Bewegungen mit Castagnetten. Corinna begrüßte, ehe sie anfing, mit beiden Händen die Gesellschaft auf eine anmuthsvolle Weise, dann schwang sie sich leicht herum und nahm das Tambourin, welches der Prinz von Amalfi ihr darreichte. Sie begann nun zu tanzen, indem sie das

Tombourin in der Luft hin und her schwang, und alle ihre Bewegungen hatten eine Weichheit, eine Anmuth, eine Mischung von Schüchternheit und Wollust, die eine Vorstellung von der Gewalt geben konnte, welche die Bajaderen über die Einbildungskraft der Indier ausüben, deren Tanz in einem gewissen Sinne Poesie ist, indem sie die verschiedensten Gefühle durch die bedeutenden Bewegungen und durch die bezaubernden Gemälde ausdrücken, welche sie dem Auge darbieten. Corinna kannte alle Stellungen, welche die Maler und die alten Bildhauer darstellen, so gut, das sie durch eine leichte Bewegung ihrer Arme, indem sie das Tambourin über den Kopf in die Höhe, oder mit der einen Hand vorwärts hielt, während die andre mit unglaublicher Schnelligkeit an den Schellen hinfuhr, an die Tänzerinnen im Herculanum erinnerte, und eine Menge neuer Gedanken für Zeichnung und Malerei erweckte.

Es war nicht wie der französische Tanz, der sich nebst der Eleganz besonders durch die Schwierigkeit der Bewegungen auszeichnet; sondern eine Art der Darstellung, die mit Fantasie und Gefühl weit näher in Verbindung stand. Der Charakter der Musik ward wechselsweise durch die abgemessensten und weichsten Bewegungen ausgedrückt. Corinna wußte im Tanzen alles, was sie selbst fühlte, in der Seele der Zuschauer hervorzurufen, als wenn sie improvisirt, auf der Leyer gespielt, oder Figuren gezeichnet hätte. Die Musiker fühlten sich, indem sie ihr zusahen, begeistert, den Zauber ihrer Kunst noch mächtiger wirken zu lassen. Eine freudige Begeisterung ergriff die rege Fantasie aller, die bei diesem wunderbaren Tanz zugegen waren, und versetzte sie in eine dichterische Stimmung, wo man von einem Glück träumt, das nicht von dieser Welt ist.

Es ist ein Moment in diesem neapolitanischen Tanz, wo die Tänzerin niederkniet,

während der Tänzer sich um sie dreht, nicht als Gebieter, aber doch als Sieger. Bezaubernd reizend und doch voll Würde war Corinna in diesem Augenblick, und selbst knieend erschien sie noch als Königin. Und als sie sich wieder aufrichtete, um ihre leichte Cymbel erklingen zu lassen, schien sie von einem so begeisterten Gefühl jugendlichen Lebens und jugendlicher Schönheit beseelt, daß man hätte glauben sollen, sie bedürfe Niemand, um glücklich zu seyn. Leider war dem nicht so, aber Oswald fürchtete es und seufzte, indem er Corinnen bewunderte, als wenn all dieser Glanz und der allgemeine Beifall sie nur immer mehr von ihm trennte. Am Ende des Tanzes wirft sich nun auch der Tänzer auf die Knie; und jetzt ist es die Tänzerin, die um ihn her tanzt. Corinna schien sich in diesem Augenblicke wo möglich noch selbst zu übertreffen. Sie durchlief zwei- oder dreimal denselben Kreis mit einer solchen Schnelligkeit, daß ihre zierlich geschmückten Füße mit

der Eile des Blitzes über den Boden hin zu fliegen schienen; und als sie eine Hand emporhob, um das Tambourin zu schwingen, und mit der andern dem Prinzen von Amalfi ein Zeichen gab, daß er aufstehn möchte, so waren alle Männer in Versuchung niederzuknieen so wie er; nur den Lord Nelvil allein ausgenommen, der einige Schritte zurücktrat, und den Grafen d'Erfeuil, der einige Schritte vorwärts machte, um Corinnen etwas artiges zu sagen. Die Italiener aber, die zugegen waren, dachten nicht daran, durch ihre Bewunderung irgend eine Wirkung hervorbringen zu wollen; sie überließen sich ihr, weil sie sie wirklich empfanden. Sie sind nicht genug an das gesellige Leben und an die Eigenliebe, welche es nährt, gewöhnt, um an den Eindruck zu denken, den sie machen; sie lassen sich nie durch Eitelkeit vom Genuß ablenken, und vergessen das Ziel nicht über den Weg, der dahin führt.

Corinna freute ſich über den allgemeinen Beifall, und dankte allen mit einer ungezwungenen Freundlichkeit. Sie war froh, daß es ihr ſo gut gelungen ſey, und ihre kindliche Gutmüthigkeit war weit entfernt, dies verbergen zu wollen. Was ſie aber am meiſten beſchäftigte, war der Wunſch, ſich durch das Gedränge der Thür zu nähern, an der Oswald angelehnt ſtand. Endlich kam ſie dahin und blieb einen Augenblick ſtehen, um ein Wort von ihm zu erwarten. — Corinna, ſagte er zu ihr, indem er ſich Mühe gab, ſeine Verlegenheit, ſein Entzücken und ſeinen Schmerz zu verbergen, welche Huldigungen, welch ein Beifall umgiebt Sie! Aber findet ſich unter allen dieſen enthuſiaſtiſchen Anbetern auch ein Freund von ſicherm Muthe? Ein Beſchützer für das Leben? und ſollte das Geräuſch eitler Lobeserhebungen einer Seele wie der Ihrigen genügen?

Zweites Kapitel.

Das Gedränge verhinderte Corinnen, dem Lord Nelvil zu antworten. Man ging zum Abendeſſen und jeder Cavaliere ſervente eilte, ſich neben ſeine Dame zu ſetzen. Eine Fremde kam, und da ſie keinen Platz mehr fand, bot ihr keiner von den Herren den ſeinigen an, außer dem Lord Nelvil und dem Grafen d'Erfeuil. Es geſchah nicht aus Unhöflichkeit, daß keiner von den römiſchen Herren aufgeſtanden war; aber ſie haben keinen andern Begriff von Ehre und Pflicht in Geſellſchaften, als den, ihre Dame keinen Augenblick zu verlaſſen. Einige, die keinen Platz mehr gefunden hatten, ſtellten ſich hinter den Stuhl ihrer Schönen, bereit ſie auf den geringſten Wink zu bedienen. Die Damen ſprachen mit Niemand als mit ihren Begleitern. Die Fremden irrten vergebens um dieſen Kreis herum, wo Niemand ihnen etwas zu ſagen hatte.

Die Frauen in Italien kennen das Spiel der geſellſchaftlichen Eitelkeit nicht, die ſelbſt in der Liebe nur die Eigenliebe zu befriedigen ſucht; ſie wollen Niemand gefallen als dem, welchen ſie lieben. Hier wird der Geiſt nicht eher gefangen als Herz und Auge; auf den ſchnellſten Anfang folgt nicht ſelten eine wahre Neigung, ja eine lange Ausdauer. Die Untreue wird in Italien ſtrenger an einem Manne als an einer Frau getadelt. Drei oder vier Männer begleiten unter verſchiedenen Anſprüchen eine und dieſelbe Frau, welche ſie mit ſich herumführt, ohne ſich bisweilen auch nur die Mühe zu nehmen, dem Herrn des Hauſes, der ſie empfängt, ihre Namen zu ſagen. Der eine iſt der begünſtigte, der andre ſtrebt danach es zu werden, ein dritter heißt der unglückliche (il patito). Dieſer letzte iſt ganz zurückgeſetzt, doch erlaubt man ihm, die Rolle des Anbeters zu ſpielen. Alle dieſe Nebenbuhler leben friedlich mit einander; nur in

den niedern Ständen hat sich noch die Sitte der Dolchstiche erhalten. Man findet hier eine seltsame Mischung von Einfachheit und Verderbniß der Sitten, von Verstellung und Offenheit, von Gutmüthigkeit und Rachsucht, von Schwäche und Kraft, welches sich aus der durchaus bewährten Bemerkung erklärt, daß die guten Eigenschaften in dieser Mischung daher kommen, daß man hier nichts für die Eitelkeit, die schlechten aber, daß man fast alles für den Vortheil thut, sey es nun daß dieser Vortheil sich auf die Liebe, Ehrgeiz oder Geld beziehe.

Der Unterschied der Stände hat in Italien nur wenig Einfluß. Die geringe Empfänglichkeit für die Vorurtheile dieser Art ist keineswegs eine Wirkung des Nachdenkens, sondern des gefälligen Charakters und der vertraulichen Sitten; die Gesellschaft wirft sich zum Richter über nichts auf und so läßt sie alles zu.

Nach dem Abendessen setzte sich jeder

an's Spiel, einige Frauen an ein Hazardſpiel, andre zu einem Whiſt, wo das tiefſte Schweigen beobachtet wurde; man hörte keinen Laut in dem eben noch ſo geräuſchvollen Zimmer. Die Bewohner des Südens gehn oft von der heftigſten Bewegung zur tiefſten Ruhe über; die Art wie ſich Trägheit in ihnen mit der raſtloſeſten Thätigkeit vereinigt, iſt einer von den vielen ſcheinbaren Widerſprüchen ihres Weſens. Überhaupt muß man ſich hüten, dieſe Menſchen nach dem erſten Eindruck zu beurtheilen; denn es finden ſich in ihnen oft die entgegengeſetzteſten Tugenden und Fehler vereinigt. Sieht man ſie in dieſem Augenblick ſehr vorſichtig, ſo kann es leicht geſchehen, daß ſie ſich in dem nächſten als die kühnſten der Menſchen zeigen. Sind ſie träge, ſo iſt es vielleicht, weil ſie ſich ausruhen von ihrer Thätigkeit, oder weil ſie ſich zu einer neuen vorbereiten; kurz, keine einzige ihrer Seelenkräfte verbrauchen ſie in der Geſellſchaft, und in

jedem entſcheidenden Augenblick ſpringen alle vereint hervor.

In dieſer Geſellſchaft, wo ſich Oswald und Corinna befanden, verloren einige Männer ungeheure Summen im Spiel, ohne daß man die geringſte Veränderung in ihrem Geſicht gewahr werden konnte; dieſelben würden irgend eine unbedeutende Begebenheit mit dem lebhafteſten Feuer und mit den ausdrucksvollſten Gebehrden erzählt haben. Wenn die Leidenſchaften bis auf einen gewiſſen Grad der Heftigkeit ſteigen, ſo ſcheuen ſie den Blick des Beobachters und verhüllen ſich faſt immer in Schweigen und Unbeweglichkeit.

Lord Nelvil hatte noch ein bittres Nachgefühl von der Scene des Tanzes; er glaubte, die Italiener und ihre lebhafte Art ihre Bewunderung auszudrücken, hätten wenigſtens für einen Augenblick Corinnens Aufmerkſamkeit von ihm abgelenkt. Er fühlte ſich ſehr unglücklich darüber; aber

sein Stolz rieth ihm es zu verheimlichen, oder es wenigstens nur durch die Geringschätzung merken zu lassen, die er gegen den Beifall äußerte, der seiner bewunderten Freundin so schmeichelhaft war. Man bot ihm ein Spiel an; er schlug es aus, Corinna ebenfalls und gab ihm ein Zeichen, sich neben sie zu setzen. Oswald fürchtete, daß man Anmerkungen über Corinnen machen möchte, wenn er den ganzen Abend so vor den Augen aller Welt allein mit ihr zubrächte. — Seyn Sie ruhig, sagte sie ihm, Niemand wird Acht auf uns geben. Es ist hier der Gebrauch, nichts in Gesellschaften zu thun, als was einem gefällt. Eine gutmüthige Höflichkeit ist hinreichend, außerdem ist nichts willkührliches festgesetzt und wird keine Art von Rücksicht verlangt; Niemand begehrt, daß der andere sich um seinetwillen Zwang anthun soll. Zwar giebt es hier keine Freiheit in dem Sinne, wie Sie es in England nehmen, aber man ge-

nießt im geſelligen Leben die vollkommenſte Zwangloſigkeit. — Das heißt, erwiederte Oswald, man zeigt ſehr wenig Achtung für ſittlichen Anſtand. — Wenigſtens keine Heuchelei, unterbrach ihn Corinna. Rochefaucoult hat geſagt: der geringſte Fehler einer galanten Frau iſt ihre Galanterie. In der That, ſo groß auch das Unrecht der italieniſchen Frauen ſeyn mag, ſie nehmen wenigſtens zu Lügen ihre Zuflucht nicht, und wenn die Ehe hier nicht heilig genug gehalten wird, ſo geſchieht es mit Bewilligung beider Theile.

Dieſer Mangel an Verſtellung, antwortete Oswald, iſt kein Beweis für die Aufrichtigkeit des Charakters, ſondern entſpringt bloß aus Gleichgültigkeit gegen das allgemeine Urtheil. Als ich hier ankam, hatte ich einen Empfehlungsbrief an eine Prinzeſſin; ich gab ihn meinem Lohnbedienten, um ihn hinzutragen. Er ſagte mir: „Dieſer Brief kann Ihnen jetzt nichts helfen,

mein Herr, denn die Prinzessin sieht Niemanden, sie ist verliebt.“ Dieser Zustand des Verliebtseyns ward allgemein bekannt gemacht, wie irgend ein anderes Verhältniß des Lebens, ohne daß diese Öffentlichkeit durch eine außerordentliche Leidenschaft entschuldigt würde; mehrere Verhältnisse der Art folgen auf einander und sind alle gleich sehr bekannt. Die Frauen machen sogar kein Geheimniß daraus, daß sie mit weniger Verlegenheit von ihren Liebhabern reden, als unsre Frauen von ihren Männern sprechen würden. Kein tiefes und zartes Gefühl verbindet sich, wie sich leicht denken läßt, mit dieser Reizbarkeit ohne sittliche Scheu. Daher giebt es auch bei dieser Nation, wo man an nichts als an Liebe denkt, keinen einzigen Roman, weil die Liebe hier so schnell vorübergehend und so öffentlich bekannt ist, daß er keine Art von Entwickelung zuläßt, und man, um die herrschenden Sitten in dieser Rücksicht nach der

Wahrheit zu ſchildern, auf der erſten Seite zugleich anfangen und endigen müßte. Verzeihen Sie mir, Corinna, rief der Lord Nelvil, da er bemerkte wie empfindlich ihr das war, was er ſagte, Sie ſind eine Italienerin; und dieſer Gedanke ſollte mich entwaffnen. Aber eine von den Urſachen, warum Sie ſo unwiderſtehlich ſind, iſt eben die Vereinigung aller der Vorzüge, welche die verſchiedenen Nationen auszeichnen. Ich weiß nicht, in welchem Lande Sie erzogen ſind, aber gewiß haben Sie nicht Ihre ganze Lebenszeit in Italien zugebracht; vielleicht war es in England ſelbſt . . . . . ach, Corinna, wenn das wahr wäre, wie hätten Sie dieſes Heiligthum des ſittlichen Zartgefühls verlaſſen können, um hieher zu kommen, wo nicht bloß die Tugend, ſondern die Liebe ſelbſt ſo ſchlecht verſtanden wird? Man athmet wohl ihren Hauch in der Luft; aber dringt ſie auch bis in das Herz? Die italieniſchen Gedichte, in denen die Liebe die

Hauptſache iſt, ſind ſehr reizend und voller Einbildungskraft; glänzende Gemälde von den friſcheſten und üppigſten Farben. Aber wo findet man jenes tiefe und zarte Gefühl, welches die Seele unſrer Poeſie iſt? Was können Sie der Scene der Belvidera mit ihrem Gemahl im Otway entgegenſtellen; dem Romeo des Shakſpeare, und der bewundrungswürdigen Schilderung des Thomſon in ſeinem Frühlinge, wo er das Glück der Liebe und der Ehe mit ſo edeln und rührenden Zügen malt. Giebt es eine ſolche Ehe in Italien? Und kann da, wo es kein häusliches Glück giebt, wohl Liebe gefunden werden? Iſt nicht dieſes Glück das Ziel jeder wahren Liebe, die aus dem Herzen kommt, wie der Genuß der bloß ſinnlichen? Sind nicht alle Frauen, die jung und ſchön ſind, einander gleich, wenn nicht die Eigenſchaften der Seele und des Geiſtes den Vorzug beſtimmen? Und welchen Wunſch erregen dieſe Eigenſchaften? Den der Ehe,

das heißt der Gemeinschaft aller Gefühle und Gedanken. Selbst die unrechtmäßige Liebe ist bei uns, wenn sie unglücklicherweise einmal Statt findet, noch gewissermaßen ein Nachbild der Ehe; die Seele sucht auch da in dem andern jene innige Befriedigung, die sie in sich allein nicht finden kann; ja die Untreue selbst ist sittlicher in England als die Ehe in Italien.

Diese Worte waren hart und verletzten Corinnen tief. Sie stand schnell auf, die Augen voller Thränen, ging aus dem Zimmer und eilte nach Hause. Oswald war in Verzweiflung, Corinnen beleidigt zu haben; seine Empfindlichkeit über die Bewunderung, die Corinnen's Tanz erregt hatte, verrieth sich in den Worten, die ihm entfuhren. Er folgte ihr nach in ihre Wohnung, aber sie weigerte sich, ihn zu sehen. Des andern Morgens ging er noch einmal vergeblich hin, ihre Thür war verschlossen. Diese fortgesetzte Weigerung, den Lord Nelvil anzu-

nehmen, war eigentlich nicht in Corinnens Charakter, aber ſie war durch die Meinung, welche er über die Italienerinnen geäußert hatte, auf's ſchmerzlichſte beleidigt, und eben dieſe Meinung ſchien es ihr nothwendig zu machen, in Zukunft wo möglich die Leidenſchaft, von der ſie beherrſcht ward, zu verbergen.

Oswald ſeiner Seits fand in Corinnens Betragen bei dieſer Gelegenheit nicht die Offenheit, die ihr ſonſt natürlich war; er beſtärkte ſich immer mehr in dem Mißvergnügen, welches der Ball ihm verurſacht hatte, und erhielt ſich abſichtlich in dieſer Stimmung, welche die Leidenſchaft bekämpfen konnte, deren Herrſchaft er fürchtete. Seine Grundſätze waren ſtreng, und das Geheimniß, welches das vorige Leben ſeiner Geliebten verhüllte, war ihm höchſt ſchmerzlich. Corinnens Weſen ſchien ihm äußerſt reizend, aber zuweilen etwas zu ſehr belebt durch die Begierde, allgemein zu gefallen.

Er fand wohl etwas sehr Edles und Zurückhaltendes in ihren Reden und ihrem Anstande, aber zu wenig Strenge in ihren Meinungen. Kurz, Oswald fühlte sich angezogen und hingerissen, aber es blieb ein Widerspruch in seinem Innern, der jenen Eindruck bekämpfte, eine Lage, die oft zur Bitterkeit verleitet. Man ist unzufrieden mit sich und mit den andern. Man leidet und man hat zugleich eine Art von Bedürfniß noch mehr zu leiden, oder wenigstens eine gewaltsame Erklärung herbeizuführen, um einem der streitenden Gefühle, die das Gemüth schmerzlich theilen, einen vollkommnen Sieg zu verschaffen.

In dieser Stimmung schrieb Lord Nelvil Corinnen. Sein Brief war bitter und beleidigend; er fühlte es, aber in der Verworrenheit seines Gefühls entschloß er sich endlich, ihn abzuschicken; er war so unglücklich durch den Kampf in seinem Innern, daß er um jeden Preis eine Entscheidung wünschte, sey es welche es wolle.

Ein Gerücht, daß der Graf d'Erfeuil ihm hinterbracht hatte, trug vielleicht noch dazu bei, seine Ausdrücke noch bitter zu machen, obgleich er selbst ihm keinen Glauben beimaß. Man breitete in Rom aus, daß Corinna den Prinzen von Amalfi heirathen würde. Oswald wußte wohl, daß sie ihn nicht liebte, und konnte sich leicht erklären, daß der Ball die einzige Ursache dieses Gesprächs war. Aber er bildete sich fest ein, sie habe den Prinzen den Morgen des Tages bei sich gesehen, wo er abgewiesen worden. Er war zu stolz, sich seine Eifersucht merken zu lassen, und ließ seine geheime Unzufriedenheit um so mehr an der Nation aus, für welche er zu seinem höchsten Verdruß eine solche Vorliebe bei Corinnen bemerkte.

Drittes Kapitel.

Oswalds Brief an Corinnen.

Den 24ſten Januar 1794.

„Sie wollen mich nicht ſehen, Sie ſind über unſer vorgeſtriges Geſpräch beleidigt und haben ſich ohne Zweifel vorgenommen, künftig Niemand außer Ihren Landsleuten bei ſich zu ſehen, und dadurch den Fehler wieder gut zu machen, daß Sie einen Fremden aufgenommen hatten. Doch bin ich weit entfernt, daß es mich reuen ſollte, freimüthig über die Italienerinnen mit Ihnen, die ich thöricht genug war als eine Engländerin betrachten zu wollen, geſprochen zu haben. Ich werde es Ihnen vielmehr wo möglich noch ungleich ſtärker ſagen, daß wenn Sie einen Gemahl aus der Geſellſchaft, die Sie umgiebt, wählen wollten, dieſe Wahl weder Ihrem Glück noch Ihrer Würde zuträglich ſeyn kann.

Ich

Ich kenne keinen Mann unter den Italienern, der Ihrer würdig wäre; auch nicht einen giebt es, der Sie durch eine Verbindung mit ihm ehren könnte, was er Ihnen auch für Titel verleihen möchte. Die Männer haben in Italien weit weniger Werth als die Frauen; denn sie haben alle Fehler des weiblichen Geschlechts und die ihres eignen noch obendrein. Sie werden mich niemals überreden, daß diese Bewohner des Südens, die den Schmerz so ängstlich fliehen und nur einzig das Glück suchen, der Liebe fähig sind. Haben Sie mir nicht selbst gesagt, daß Sie den verwichenen Monat einen Mann im Schauspiel gesehn, der acht Tage zuvor seine Frau und eine andre, die er zu lieben vorgab, verloren hatte? Man sucht sich hier so schnell als möglich der Verstorbenen und des Gedankens an den Tod zu entledigen. Die Gebräuche des Begräbnisses werden durch die Priester vollzogen, wie der Dienst der Liebe von den

Cavalieri serventi versehen wird. Gesetz und Gewohnheit hat alles im voraus bestimmt, das Gefühl der Erinnerung und die Begeisterung sucht man vergeblich. Überdem, und dies zerstört alle Liebe am meisten, flößen die Männer und Frauen keine Art von Achtung ein; und so wissen ihnen diese gar keinen Dank für ihre Unterwürfigkeit, weil sie durchaus keine Festigkeit im Charakter und keine ernsthafte Beschäftigung im Leben haben. Damit die Natur und die gesellschaftliche Einrichtung sich in ihrer ganzen Schönheit zeigen können, muß der Mann der Beschützer seyn und die Frau die Beschützte, aber der Starke muß das schwache Wesen, das er vertheidigt, anbeten und die Gottheit ohne Gewalt ehren, die seinem Hause Glück bringt, wie die Penaten. Hier möchte man fast sagen, daß die Frauen wie der Sultan sind, und die Männer das Serail."

„Die Männer haben hier die Weichheit

und Biegsamkeit des weiblichen Charakters. Ein italienisches Sprichwort sagt: wer sich nicht zu verstellen weiß, der weiß nicht zu lieben. Ist dies nicht ein recht weibliches Sprichwort? Und in der That, wie könnte ein Mann sich in einem Lande, wo es weder eine militärische Laufbahn noch irgend eine auf Freiheit gegründete Einrichtung giebt, zur Würde und Kraft des Charakters bilden? Daher lenken sie auch ihren Geist ganz auf die Seite der Geschicklichkeit, sie spielen das Leben wie ein Spiel Schach, wo alles nur darauf ankommt, zu gewinnen. Von den Erinnerungen des Alterthums ist ihnen nichts übrig geblieben als etwas übertriebenes in ihren Ausdrücken und in der äußern Pracht; aber dicht neben dieser falschen Größe ohne Gehalt sieht man oft Beweise von der äußersten Gemeinheit des Geschmacks oder von der traurigsten Vernachläßigung im häuslichen Leben. Ist das die Nation, Corinna, welche Sie jeder an-

dern vorziehen sollten? deren lärmende Beifallsbezeigungen Ihnen so nothwendig sind, daß jede andre Bestimmung neben diesen wiederhallenden Bravo's Ihnen traurig erscheinen würde? Wer dürfte sich schmeicheln, Sie glücklich machen zu können, wenn er Sie diesem Geräusch entrisse? Sie sind ein unbegreifliches Wesen, Ihr Gefühl ist so tief und doch Ihre Wahl in dem, was Ihnen gefällt, oft leichtsinnig; frei durch den Adel Ihrer Seele, sind Sie dennoch gebunden durch das Bedürfniß der Zerstreuung; fähig einen einzigen zu lieben, haben Sie gleichwohl alle nöthig. Sie sind eine Zauberin, die einen wechselsweise verwirrt und beruhigt; jetzt erscheinen Sie in aller Erhabenheit und verschwinden dann plötzlich aus der Sphäre, wo Sie allein stehen, um sich unter das Gedränge zu mischen. Corinna, man muß Sie fürchten, indem man Sie liebt."

Oswald.

Corinna war beleidigt durch die gehäſſigen Vorurtheile, die Oswald in dieſem Brief gegen ihre Nation zu erkennen gab. Zum Glück errieth ſie, daß er wegen des Feſtes böſe ſey, und weil ſie ſeine Beſuche ſeit dem Geſpräche jenes Abends abgewieſen hatte; dieſe Betrachtung milderte den peinlichen Eindruck etwas, welchen ſein Brief ihr machte. Sie zweifelte einige Zeit, wie ſie ſich nun gegen ihn betragen ſollte, oder wenigſtens glaubte ſie zu zweifeln. Ihr Gefühl machte ſie geneigt, ihn wieder zu ſehen, aber es war ihr ſehr peinlich, daß er dann glauben könnte, ſie wünſche ihn zu heirathen, obgleich ihr Vermögen wenigſtens gleich war, und ihr wahrer Name, wenn ſie ihn hätte entdecken wollen, dem des Lord Nelvil nichts nachgab. Deſſen ungeachtet mußte die ungewöhnliche und unabhängige Lebensart, welche ſie erwählt hatte, ihn von dem Gedanken einer Heirath entfernen; und gewiß würde ſie ſelbſt die

ſen Gedanken verworfen haben, wenn ihre Liebe ſie nicht über alle Leiden verblendet hätte, die ihr bevorſtanden, wenn ſie einen Engländer heirathete und Italien entſagte.

In allem, was die Liebe betrifft, kann man dem Stolz entſagen, aber ſobald die Meinungen und Verhältniſſe der Welt ſich auf irgend eine Weiſe als Hinderniß darſtellen, ſobald man vorausſetzen kann, daß der, den man liebt, durch die Verbindung mit uns etwas verlieren würde, iſt es nicht mehr möglich, ſich unbefangen dem Gefühl der Hingebung zu überlaſſen. Corinna konnte ſich aber dennoch nicht entſchließen, mit Oswald zu brechen, und ſuchte ſich ſelbſt zu überreden, ſie würde ihn noch ferner ſehen und ihm die Liebe, die ſie für ihn fühlte, verbergen können. In dieſer Abſicht machte ſie ſich's zum Geſetz, in ihrem Briefe bloß auf ſeinen ungerechten Angriff gegen die italieniſche Nation zu antworten, und ſich darüber ſo mit ihm einzulaſſen, als ob

dies allein in seinem Brief ihr wichtig sey. Wohl die beste Art, wie eine Frau von überlegnem Geist sich wieder in die gehörige Entfernung und Würde setzen kann, wenn sie sich in das Gebiet allgemeiner Bemerkungen zurückzieht.

Corinna an den Lord Nelvil.

Den 25sten Januar 1794.

„Wenn Ihr Brief nur mich allein beträfe, so würde ich es nicht versuchen, mich zu vertheidigen. Ich bin so leicht zu kennen, daß wer mich nicht von selbst versteht, durch alle Erklärungen, die ich geben könnte, mich am nichts mehr verstehen würde. Glauben Sie mir, die tugendhafte Zurückhaltung der Engländerinnen, die einnehmende Kunst der Französinnen, dient oft nur dazu, die Hälfte von dem, was in ihrer Seele vorgeht, zu verbergen. Was Ihnen an mir Zauberei zu nennen beliebt, ist nichts als eine zwanglose Natur, die zuweilen entge-

gengesetzte Gedanken und verschiedenartige Gefühle sehen läßt, ohne sich die Mühe zu geben, sie in Übereinstimmung zu bringen. Wo diese gleichmäßige Übereinstimmung sich findet, ist sie fast immer künstlich, und die meisten aufrichtigen Charaktere sind nicht frei von Widersprüchen. Doch ich wollte Ihnen nicht von mir sprechen, sondern von der unglücklichen Nation, welche Sie so schonungslos angreifen. Ist es vielleicht meine Anhänglichkeit an meine Freunde, die Ihnen diesen bittern Haß einflößt? Sie kennen mich zu gut, als daß Sie eifersüchtig darüber seyn könnten, und ich bin nicht stolz genug, zu glauben, daß ein Gefühl der Art Sie in einem so hohen Grade ungerecht machen könnte. Sie sagen über die Italiener, was alle Fremden darüber sagen; und was beim ersten Anblick auffallen muß; aber man muß tiefer eindringen, um ein Land zu beurtheilen, welches in verschiedenen Zeitaltern so groß war. Woher kommt

es denn, daß diese Nation unter den Römern die kriegerischste, in den Republiken des Mittelalters eifersüchtiger als jede andre auf ihre Freiheit, und im sechszehnten Jahrhundert die glänzendste in Litteratur, Wissenschaft und Kunst? Hat sie nicht dem Ruhm unter allen Gestalten nachgestrebt? Und wenn sie jetzt keinen mehr besitzt, warum wollen Sie nicht den Grund davon in ihrer politischen Lage suchen, da sie unter andern Umständen so ganz verschieden von dem wär, was sie jetzt ist."

„Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, aber die Fehler der Italiener flößen mir kein andres Gefühl ein, als das des Mitleids mit ihrem Schicksal. Die Fremden haben von jeher dies schöne Land, den ewigen Gegenstand ihres Ehrgeizes, erobert und zerstört, und die Fremden sind es, welche eben diesem Volke mit solcher Bitterkeit die Fehler jedes besiegten und zerstörten Volkes vorwerfen! Europa hat Künste und Wissen-

schaften von den Italienern empfangen, und jetzt, da es ihre eigne Gaben gegen die Geber gewandt hat, macht es ihnen oft noch den letzten Ruhm streitig, der den Nationen ohne kriegerische Macht, und ohne bürgerliche Freiheit vergönnt bleibt, den Ruhm der Wissenschaft und der Kunst."

„Es ist so unläugbar, daß die Regierungen den Character der Nationen bestimmen, daß Sie in Italien selbst eine sehr merkwürdige Verschiedenheit der Sitten in den verschiedenen Staaten, die es bilden, finden können. Die Piemonteser, welche eine kleine Nation für sich bildeten, haben einen kriegerischeren Geist als die übrigen Italiener; die Florentiner, welche entweder die Freiheit oder Fürsten von einem liberalen Geiste besaßen, sind aufgeklärt und milde; die Venetianer und Genueser sind empfänglich für politische Ideen, indem ihre Verfassung eine republikanische Aristokratie ist; die Mayländer zeichnen sich durch ihre Aufrichtigkeit

aus, weil von alten Zeiten her die Nordländer diesen Charakter hierher mitgebracht haben; die Neapolitaner könnten leicht kriegerisch werden, weil sie seit mehreren Jahrhunderten unter einer zwar unvollkommnen aber doch eignen Regierung vereinigt waren. Der römische Adel ist freilich unwissend und träge, da er weder militärisch noch bürgerlich beschäftigt ist; die Geistlichen aber, die eine Laufbahn und eine Beschäftigung haben, sind ungleich gebildeter; und da die päbstliche Regierung auf den Unterschied der Geburt gar keine Rücksicht nimmt, und der Rang der Geistlichkeit im Gegentheil ganz durch Wahl bestimmt wird, so entstehet dadurch eine Art von Freiheit, die nicht von Grundsätzen, sondern von Gewohnheiten abhängt, und die Rom zu dem angenehmsten Aufenthalte für alle diejenigen macht, die weder die Aussicht noch den Wunsch haben, eine Rolle in der Welt zu spielen."

„Die Bewohner des Südens, werden

leichter durch ihre bürgerlichen Einrichtungen bestimmt als die Nordländer; sie sind biegsam aus Trägheit, und die Natur bietet ihnen so viel Genuß an, daß sie sich leicht über den trösten, welchen der Staat ihnen versagt. Unstreitig ist viel Sittenverderbniß in Italien, und doch sind die gesellschaftlichen Verhältnisse bei weitem nicht so verfeinert. Man könnte beinah etwas Wildes in diesem Volke finden, trotz aller Feinheit seines Verstandes, eine Schlauheit, die der Geschicklichkeit des Jägers gleicht, seine Beute zu ertappen. Träge Völker sind meistens voller List; ein sanftes Äußere ist ihnen zur Gewohnheit geworden und dient ihnen selbst ihren Zorn, wenn es seyn muß, zu verstecken; denn nur hinter dem Schleier des gewöhnlichen Betragens kann man einen außerordentlichen Zustand verbergen."

„Die Italiener sind wahr und treu in ihren Privatverhältnissen. Habsucht und

Ehrgeiz üben eine große Gewalt über sie aus, Eitelkeit und Dünkel dagegen gar keine; der Unterschied des Ranges macht nur wenig Eindruck; es giebt keine Gesellschaft und keine Mode, und man weiß nichts von den kleinen Künsten, in jedem Augenblick bald diesen bald jenen Eindruck hervorzubringen. Diese beständigen Quellen der Verstellung und des Neides sind ihnen unbekannt. Wenn sie ihre Feinde oder Nebenbuhler hintergehen, so geschieht es, weil sie in Verhältnisse des Krieges mit ihnen zu stehen glauben; im Frieden aber sind sie grade und offen. Diese Offenheit eben ist der Grund des Aergernisses, worüber Sie Klage führen. Die Frauen, die unaufhörlich von der Liebe reden hören und mitten unter verführerischen Beispielen und Anreizungen zur Liebe leben, verheimlichen ihre Gefühle nicht und bewähren die Unbefangenheit ihres Herzens in der Art selbst, wie sie sich dem sittlichen Verderbniß ergeben; vom Lächerlichen haben

ſie gar keine Vorſtellung, beſonders von dem, was aus den geſellſchaftlichen Verhältniſſen entſteht. Einige ſind ſo unwiſſend, daß ſie nicht ſchreiben können und geſtehen es öffentlich. Sie antworten auf ein Morgenbillet durch ihren Procurator (il paglietto) in Folio und im Style einer Bittſchrift. Dagegen ſieht man auch unter denen, die unterrichtet ſind, welche, die als Profeſſoren an einer Akademie öffentliche Vorleſungen in ſchwarzer Amtskleidung halten. Wollte man darüber lachen, ſo würde man zur Antwort erhalten: „Iſt es etwas Böſes, Griechiſch zu verſtehen? oder ſein Leben durch ſeine Arbeit zu gewinnen? Wie können Sie alſo über etwas ſo einfaches lachen?“ —

„Soll ich nun einen noch empfindlicheren Gegenſtand berühren, Mylord, und ſoll ich zu erklären ſuchen, warum die Männer oft wenig kriegeriſchen Geiſt verrathen? Für Liebe und Haß geben ſie ihr Leben mit der größten Leichtigkeit hin; die Dolchſtiche, die

aus dieſem Grunde gegeben und empfangen werden, wundern und ſchrecken Niemand. Sie fürchten den Tod nicht, wenn die Leidenſchaft und Natur ihm zu trotzen gebieten; aber man muß geſtehen, daß ſie oftmals das Leben dem bürgerlichen Intereſſe vorziehn, welches ſie faſt gar nicht berührt, weil ſie kein Vaterland haben. Auch die Grundſätze der ritterlichen Ehre können meiſtens nur wenig Einfluß bei einer Nation haben, wo die Meinung und die Geſellſchaft, aus der ſie hervorgehen, gar nicht vorhanden ſind. Es iſt natürlich genug, daß bei einer ſolchen Auflöſung aller öffentlichen Gewalten die Frauen ſich einer großen Herrſchaft über die Männer anmaßen, und vielleicht iſt die, welche ſie wirklich beſitzen, zu groß, als daß ſie die Männer noch ehren und bewundern könnten. Und doch iſt das Betragen derſelben gegen ſie voll Zartgefühl und inniger Ergebenheit. Die häuslichen Tugenden ſind in England der

Stolz und das Glück des weiblichen Geschlechts; wenn es aber Länder giebt, wo die Liebe auch außer den heiligen Banden der Ehe Statt findet, so ist Italien unter allen gewiß dasjenige, wo das Glück der Frauen am meisten geschont wird. Die Männer haben sich eine Art von Moral gebildet für Verhältnisse, die eigentlich nicht moralisch sind, und sind in der Vertheilung der Pflichten wenigstens gerecht und großmüthig gewesen. Sie betrachten sich selbst als ungleich schuldiger wie die Frauen, wenn sie das Band der Liebe brechen, weil die Frauen mehr aufgeopfert haben und mehr verlieren. Sie glauben vor dem Richterstuhle des Herzens sey der am schuldigsten, der am meisten Leiden verursacht. Haben die Männer Unrecht, so ist es aus Härte; bei den Frauen geschieht es aus Schwäche. Die Gesellschaft, die zugleich verderbt und streng ist, das heißt unerbittlich gegen jeden Fehler, der ein Unglück nach sich zieht, muß här-

härter gegen die Frauen seyn; in einem Lande aber, wo es keine Gesellschaft giebt, gewinnt die natürliche Gutmüthigkeit im Urtheil wieder mehr die Oberhand."

„Die Begriffe von Achtung und Würde sind zwar, ich gestehe es, weniger mächtig, ja sogar weniger bekannt in Italien, als irgend sonst wo. Das Nichtvorhandenseyn der Gesellschaft und einer öffentlichen Meinung ist der Grund davon; aber ich behaupte trotz allem, was man von der Treulosigkeit der Italiener gesagt hat, daß dies eines der Länder ist, wo man am meisten Gutmüthigkeit findet. Diese Gutmüthigkeit ist in allem, was die Eitelkeit betrifft, so groß, daß, obgleich die Fremden von keinem Lande mehr übles gesagt haben als von diesem, sie dennoch in keinem andern eine so wohlwollende Aufnahme finden. Man wirft den Italienern einen so großen Hang zur Schmeichelei vor; aber man sollte auch bemerken, daß es meistentheils nicht aus einer

eigennützigen Absicht, sondern bloß aus wahrer Begierde sich gefällig zu bezeigen geschieht, daß sie ihre verbindlichen und schmeichelhaften Ausdrücke verschwenden, denen ihr Betragen im gewöhnlichen Leben vollkommen entspricht. Aber würden sie auch bei außerordentlichen Gelegenheiten treu in der Freundschaft seyn, wo man der Gefahr und dem Unglück ihrentwegen Trotz bieten müßte? Nur eine kleine, nur eine sehr kleine Anzahl, ich gestehe es, würde dazu fähig seyn; aber ich glaube nicht, daß diese Bemerkung von Italien allein gilt."

„Der Italiener hat etwas von der orientalischen Trägheit, aber Niemand übertrifft ihn an Ausdauer und Thätigkeit, wenn seine Leidenschaften einmal erregt sind. Dieselben Frauen, die so träge wie Odalisken im Serail scheinen, sind plötzlich der edelsten Aufopferung fähig. Das Gemüth und der Sinn des Italieners hat seine Geheimnisse, man stößt wechselsweise auf unerwartete

Züge von Großmuth und Freundſchaft, und dann wieder auf ſchreckliche Beweiſe von Haß und Rache. Wetteifer findet hier in keiner Rückſicht Statt; das Leben iſt hier nichts als ein Schlummer voll angenehmer Träume unter einem heitern Himmel. Man gebe aber dieſe Menſchen einen Zweck, und man wird ſehen, daß ſie in ſechs Monaten alles lernen und alles begreifen, was man will. Eben ſo iſt's mit den Frauen; warum ſollten ſie ihren Geiſt ausbilden, da die meiſten Männer ſie alsdann nicht verſtehen würden? Sie würden alſo von Seiten des Gefühls verlieren, was ihr Geiſt an Kenntniſſen gewönne; aber wenn ein Mann von ausgebildetem Verſtand der Gegenſtand ihrer Liebe wäre, ſo würden ſie ſich bald ſeiner würdig zu machen wiſſen. Alles ſchlummert hier; aber in einem Lande, wo alles was wahrhaft groß iſt, ſich nicht frei bewegen kann, da iſt Ruhe und Sorgloſigkeit edler als ein leeres Treiben um kleine Zwecke."

„Selbst die Künste müssen sinken, da wo keine neuen Gedanken aus der raschen Thätigkeit eines reichen Lebens hervorgehen. Aber in welchem Lande hat man dennoch jemals dem litterarischen und dem künstlerischen Verdienst eine gleiche Bewunderung gezollt, wie in Italien? Die Geschichte belehrt uns, das Päbste, Fürsten und Völker zu allen Zeiten die Maler, Dichter und ausgezeichneten Schriftsteller durch die glänzendsten Ehrenbezeigungen belohnt haben (1). Ich gestehe es Ihnen, Mylord, diese Begeisterung für das Schöne ist einer von den Hauptgründen, die mich an dieses Land fesseln. Hier findet man nicht die abgestumpfte Einbildungskraft, die muthlos machende Denkart und die alles beherrschende Masse des Mittelmäßigen, wodurch man an andern Orten den emporstrebenden Geist so gut zu quälen oder zu ersticken weiß. Ein Gedanke, ein Gefühl, ein überraschend glücklicher Ausdruck, ist wie eine Flamme, die in der Seele

des Zuhörers zündet. Zwar erregt das Talent hier, grade weil es die erste Stelle einnimmt, viel Neid; Pergolese ward wegen seines Stabat mater ermordet; Giordione malte im Panzer, wenn er genöthigt war an einem öffentlichen Orte zu arbeiten. Hier geht dieselbe gewaltthätige Eifersucht auf die Kunst, die anderswo nur durch die Herrschaft hervorgerufen wird. Diese Eifersucht setzt ihren Gegenstand keineswegs herab; immer noch mit dem Fanatismus der Bewunderung vermischt, ruft sie vielmehr grade indem sie es verfolgt, das Genie hervor. Kurz, wenn man so viel Leben in einem so eng geschlossenen Kreise sieht, mitten unter so vielen Hindernissen und Bedrückungen jeder Art, so kann man sich, dünkt mich, nicht entbrechen, lebhaften Antheil an einem Volke zu nehmen, das mit Begier die wenige freie Luft einathmet, welche die Einbildungskraft durch die Schranken, welche es einschließen, herbeiführt."

„Ich kann es nicht läugnen, dieſe Schranken ſind ſo groß, daß die Männer in Italien ſelten die Würde und den Stolz erreichen, der freie und kriegeriſche Nationen auszeichnet. Ich will ſogar geſtehen, Mylord, wenn Sie es wollen, daß der Charakter dieſer Nationen den Frauen leicht mehr Begeiſterung und mehr Liebe einflößen kann. Aber wäre es nicht auch möglich, daß ein kühner, edler und ſtrenger Mann alle Eigenſchaften vereinigte, welche die Liebe hervorrufen, ohne diejenigen zu beſitzen, welche allein das Glück verſprechen?“

Corinna.

Viertes Kapitel.

Corinnens Brief war Urſache, daß Oswald zum zweitenmale bereute, an eine Trennung von ihr gedacht zu haben. Die ſanfte Würde und die geiſtreiche Art, mit der ſie ſeine harten Vorwürfe ablehnte, rührten ihn tief und erfüllten ihn mit Bewunderung. Eine ſo große, ſo wahre, ſo einfache Überlegenheit ſchien ihm ganz außer der gewöhnlichen Erfahrung zu liegen. Freilich fühlte er immer noch, daß Corinna nicht das ſchwache, furchtſame Weſen ſey, das an allem zweifelt, außer an ſeiner Pflicht und ſeiner Liebe, wie er in ſeiner Einbildungskraft ſich die Gefährtin ſeines Lebens entworfen hatte, womit Luciliens Bild, ſo wie er ſie in einem Alter von zwölf Jahren geſehen, weit beſſer übereinſtimmte; aber konnte man wohl irgend etwas mit Corinnen vergleichen? War es möglich, die gewöhnlichen Geſetze und Grundſätze auf ein

Weſen anzuwenden, das ſo viele ganz verſchiedenartige Vorzüge vereinigte, die allein durch ihr Genie und ihr Herz zuſammen gehalten wurden? Corinna war ein Wunder der Natur, und dieſes Wunder, geſchah es nicht Oswalden zu Liebe, da er ſich ſchmeicheln durfte, von einer ſolchen Frau geliebt zu ſeyn? Aber welches war ihr Name und ihre Herkunft? Und was für einen Entſchluß würde ſie faſſen, wenn er ihr die Abſicht erklärte, ſich auf immer mit ihr zu vereinigen? Alles war noch im Dunkeln, und obgleich Oswald in ſeiner Begeiſterung ſich ſelbſt überredete, daß er entſchloſſen ſey, ſie zu heirathen, ſo ſtörte ihn doch oft von neuem der Gedanke, daß Corinnens Leben nicht ganz tadelfrei geweſen, und daß ſein Vater eine ſolche Heirath ohne allen Zweifel gemißbilligt haben würde, und ſtürzte ſein Herz in die ängſtlichſte Unentſchloſſenheit.

Er war nicht ſo gebeugt von Schmerz als zu der Zeit, da er Corinnen noch nicht

kannte; dagegen hatte er aber auch die Art von Ruhe verlohren, die ſelbſt im Schooße der Reue Statt finden kann, wenn das ganze Leben der Abbüßung einer großen Schuld gewidmet iſt. Ehedem fürchtete er ſich nicht, ſich ſeinen Erinnerungen zu überlaſſen, mochten ſie noch ſo bitter ſeyn; jetzt aber ſcheute er ſich ſeinen Gedanken lange zu überlaſſen, die ihm offenbart haben würden, was im Grunde ſeiner Seele vorging. Doch machte er ſich bereit, zu Corinnen zu gehen, um ihr für ihren Brief zu danken, und Verzeihen für den zu erhalten, den er ihr geſchrieben hatte, als er Herrn Edgermond, einen Anverwandten der jungen Lucilie, in ſein Zimmer treten ſah.

Es war ein rechtſchaffener engliſcher Landedelmann, der faſt immer in Wallis gelebt hatte, wo er ein Gut beſaß. Er hatte die Grundſätze und Vorurtheile, welche dazu dienen, in jedem Lande den Zuſtand der Dinge ſo wie er iſt zu erhalten. Dies iſt

sehr lobenswerth, wenn dieser Zustand so vollkommen ist, als menschliche Kräfte es erlauben; und in diesem Falle müssen Männer wie Herr Edgermond, das heißt Anhänger der bestehenden Ordnung, wenn sie auch ihren Gewohnheiten und ihren Ansichten sehr heftig und hartnäckig ergeben sind, als Freunde der Aufklärung und Vernunft geachtet werden.

Lord Nelvil erschrak, da er den Namen Edgermond anmelden hörte; es schien ihm, daß die ganze Vergangenheit mit einemmale vor ihn träte. Bald nachher kam er auf den Gedanken, das Lady Edgermond, Luciliens Mutter, ihren Verwandten abgeschickt habe, um ihm Vorwürfe zu machen, und auf diese Weise seine Freiheit beschränken wolle. Diese Betrachtung gab ihm seine Festigkeit wieder und er empfing Herrn Edgermond mit der größten Kälte. Er hatte um so größeres Unrecht, dies zu thun, da Herr Egermond gar an nichts der Art

dachte. Er durchſtreifte Italien ſeiner Geſundheit wegen, machte ſich viel Bewegung, ging auf die Jagd und trank fleißig auf die Geſundheit des Königs Georg und des alten England. Er war der rechtſchaffenſte Menſch von der Welt und beſaß auch weit mehr Verſtand und Kenntniſſe als ſein Äußeres erwarten ließ. Er war vor allen Dingen ein Engländer, nicht bloß wie er es natürlich ſeyn mußte, ſondern auch ſo, daß man hätte wünſchen mögen, er wäre es nicht; indem er in allen fremden Ländern nur die Gewohnheiten des ſeinigen befolgte, nur mit Engländern lebte; nicht aus Verachtung, ſondern bloß aus Abneigung, eine fremde Sprache zu reden, und aus einer gewiſſen Schüchternheit, die es ihm, obgleich er ſchon funfzig Jahr alt war, ſchwer machte, neue Bekanntſchaften anzuknüpfen.

Ich bin ſehr erfreut, Sie zu ſehen, ſagte er dem Lord Nelvil, ich gehe in vierzehn Tagen nach Neapel, werde ich Sie dort

finden? Ich wünschte es sehr, denn ich kann nur kurze Zeit in Italien bleiben, weil mein Regiment sich nächstens einschiffen soll. — Ihr Regiment, wiederhohlte Lord Nelvil und ward roth, als wenn er es vergessen hätte, daß er Urlaub für ein Jahr hatte, da das seinige vor dieser Zeit nicht gebraucht werden sollte; er war aber roth geworden, weil ihm der Gedanke gekommen war, daß Corinna ihn vielleicht seiner Pflicht vergessen machen könnte. — Das Ihrige, fuhr Herr Edgermond fort, wird sobald noch nicht in Thätigkeit gesetzt werden, also suchen Sie nur Ihre Gesundheit wieder herzustellen, ohne sich weiter zu beunruhigen. Vor meiner Abreise sah ich meine kleine Cousine, die Sie kennen, sie ist liebenswürdiger als je und in einem Jahre, wenn Sie wieder kommen werden, zweifle ich nicht, daß sie das schönste Mädchen in England seyn wird. — Lord Nelvil schwieg, und auch Herr Edgermond sagte weiter nichts hierüber; dann

ſprachen ſie noch einige Worte auf eine ziemlich lakoniſche obgleich freundſchaftliche Art, und Herr Edgermond wollte ſchon fortgehen, als er wieder zurückkam und ſagte: Noch eins, Mylord, Sie können mir einen Gefallen erzeigen; ich habe gehört, daß Sie die berühmte Corinna kennen, und obgleich ich ſonſt neue Bekanntſchaften nicht ſehr liebe, ſo bin ich doch auf dieſe begierig. — Da Sie es wünſchen, ſo werde ich Corinnen um Erlaubniß bitten, Sie zu ihr zu führen. — Richten Sie es doch ſo ein, erwiederte Herr Edgermond, daß ich ſie an einem Tage ſehen kann, wo ſie in unſrer Gegenwart improviſiren, ſingen oder tanzen wird. — Corinna, ſagte Lord Nelvil, läßt ihre Talente nicht auf dieſe Art vor Fremden ſehen; ſie iſt in jeder Rückſicht — Ihres und meines gleichen. — Verzeihen Sie meinen Irrthum, erwiederte Herr Edgermond; da ſie unter keinem andern Namen als den der Corinna bekannt, und in einem

Alter von sechs und zwanzig Jahren ganz allein ohne irgend Jemand von ihrer Familie existirt, so glaubte ich, daß sie von ihren Talenten lebe und gern die Gelegenheit ergreife, dieselben bekannt zu machen. — Von Seiten des Vermögens, fiel Lord Nelvil heftig ein, ist sie ganz unabhängig, und ihr Charakter ist es nicht minder. — Herr Edgermond hörte sogleich auf von Corinnen zu sprechen, und es that ihm leid, daß er ihren Namen genannt hatte, da er sah, daß dieser Gegenstand Oswalden so werth war. Die Engländer haben in allem, was wahre Neigung betrifft, eine unbeschreibliche Zurückhaltung und Schonung.

Als Herr Edgermond fortgegangen und Lord Nelvil allein geblieben war, konnte er sich nicht enthrechen, in der höchsten Bewegung auszurufen: Ich muß Corinnen heirathen, ich muß ihr Beschützer werden, damit Niemand sie ferner verkennen darf. Ich werde ihr das wenige geben, was ich zu-

geben vermag, Rang und Namen, während sie mich mit allen Seligkeiten überhäufen wird, die sie allein gewähren kann. — In dieser Stimmung eilte er Corinnen zu besuchen, und niemals näherte er sich ihr mit einem süßern Gefühl von Hoffnung und Liebe; aber durch eine natürliche Wirkung seiner Schüchternheit, fing er das Gespräch, um sich wieder fassen zu können, mit einigen unbedeutenden Worten an, und darunter war auch die Bitte, den Herrn Edgermond zu ihr fahren zu dürfen. Bei diesem Namen gerieth Corinna in sichtbare Verlegenheit und schlug Oswalds Bitte mit bewegter Stimme ab. — Er war seltsam betroffen darüber und sagte ihr: Ich glaubte nicht, daß in einem Hause, wo so viel Leute aufgenommen werden, der Name eines Freundes von mir, ein hinreichender Grund sey, um ausgeschlossen zu werden. — Sein Sie nicht beleidigt, Mylord, erwiederte Corinna, glauben Sie mir, ich muß sehr wich-

tige Gründe haben, um nicht gern zu thun was Sie wünschen. — Und diese Gründe, erwiederte Oswald, werden Sie sie mir sagen? — Es ist unmöglich, rief Corinna, ganz unmöglich! — Also, sprach Oswald..... und da ihn die Heftigkeit seines Gefühls weiter zu reden hinderte, wollte er gehen, als Corinna ihm, ganz in Thränen, auf Englisch sagte: um Gotteswillen, wenn Sie mir nicht das Herz zerreissen wollen, gehn Sie nicht. —

Der Ton dieser Worte rührte Oswalden tief. Er setzte sich wieder in einer Entfernung von Corinnen, den Kopf an eine Alabastervase gestützt, welche das Zimmer erhellte, und sagte ihr dann plötzlich: Graufame Frau, Sie sehen es, daß ich Sie liebe und daß ich zwanzigmal des Tages bereit bin, Ihnen meine Hand und mein Leben anzubieten, und Sie wollen mir nicht sagen, wer Sie sind! O sagen Sie es mir, Corinna, sagen Sie es mir, rief er einmal

über

über das andre, indem er ihr die Hand mit dem rührendſten Ausdruck der Zärtlichkeit hinreichte. — Oswald, rief Corinna, Sie ahnden nicht, wie weh Sie mir thun. Wär' ich thöricht genug, Ihnen alles zu ſagen, ſo würden Sie mich nicht mehr lieben, — Gott im Himmel, erwiederte er, was iſt es denn, das Sie mir zu entdecken haben? — Nichts: was mich Ihrer unwürdig macht, ſondern Zufälligkeiten, Verſchiedenheiten unſrer Sinnesart, unſrer Denkart, die einſt wirklich waren, und es nun vielleicht nicht mehr ſeyn würden. Fordern Sie nicht von mir, daß ich mich Ihnen entdecken ſoll. Künftig einmal, künftig vielleicht, wenn Sie mich genug lieben, wenn ..... ach, ich weiß ſelbſt nicht was ich ſage, fuhr Corinna fort, Sie ſollen alles wiſſen, aber verlaſſen Sie mich nicht, ehe Sie mich gehört haben. Versprechen Sie mir das, bei dem Andenken Ihres Vaters, der unter den Seligen wohnt. — Sprechen Sie dieſen Namen.

nicht uns, rief Lord Nelvil; wer kann wiſſen, ob er uns vereinigen oder uns trennen möchte! Glauben Sie, daß er in unſre Verbindung willigen würde? Wenn Sie es glauben, ſo bezeugen Sie es mir und ich werde nicht mehr zerriſſen und zerſtört ſeyn. Ich werde es Ihnen einſt erzählen, wie traurig mein Leben war, aber jetzt ſehen Sie ſelbſt, in welchem Zuſtand ich bin, durch Sie bin. — In der That war ſeine Stirn mit einem kalten Schweiß bedeckt, ſein Geſicht bleich und ſeine Lippen zitterten, indem er es kaum vermochte, die letzten Worte noch auszuſprechen. Corinna ſetzte ſich neben ihm und indem ſie ſeine Hände in den ihrigen hielt, ſuchte ſie ihn auf eine ſanfte Weiſe zu beruhigen. — Lieber Oswald, ſagte ſie ihm, fragen Sie Herrn Edgermond, ob er nie in Northumberland geweſen iſt, oder ob es wenigſtens erſt ſeit den letzten fünf Jahren iſt, daß er dort war. Nur in dieſem Falle können Sie ihn zu mir

führen. — Oswald sah Corinnen bei diesen Worten starr an; sie schlug die Augen nieder und schwieg. Lord Nelvil antwortete ihr: Ich werde thun, was Sie mir auftragen, und damit ging er.

Als er nach Hause gekommen war, ergötzte er sich in Vermuthungen über Corinnens Geheimnisse. Es schien ihm klar, daß sie lange Zeit in England zugebracht habe, und daß ihr Name und ihre Familie da bekannt seyn müsse. Aber was konnte sie für einen Grund haben, beides zu verbergen und warum hatte sie England verlassen, wenn sie da einheimisch war? Diese verschiedenen Fragen beunruhigten Oswalds Herz sehr. Er war überzeugt, daß nichts Schlechtes in Corinnens Leben entdeckt werden könnte; aber es fürchtete, daß eine Verkettung von Umständen ihr in den Augen andrer einen Schein von Schuld geben könnte, und was er am allermeisten für sie fürchtete, war ein ungünstiges Urtheil in

England. In jedem andern Lande würde er sich stark dagegen gefühlt haben; aber das Andenken an seinen Vater war so innig an den Gedanken des Vaterlandes in seinem Geiste verbunden, daß diese beiden Gefühle sich gegenseitig noch verstärkten. Oswald erfuhr von Herrn Edgemond, daß er vor einem Jahre zum erstenmale in Northumberland gewesen sey, und versprach, ihn noch denselben Abend zu Corinnen zu führen. Er ging voran, um ihr zu sagen, welche Vorstellung sich Herr Edgemond von ihr gemacht, und bat sie, ihn durch ein kaltes und zurückhaltendes Betragen fühlen zu lassen, wie sehr er sich geirrt habe.

Wenn Sie es erlauben, erwiederte Corinna, so werde ich grade so gegen ihn seyn, wie gegen alle andere. Wünscht er mich zu hören, so werde ich für ihn improvisiren; kurz, ich werde mich so zeigen, wie ich bin, und doch hoffe ich, wird er meinen wahren Werth unter dem Schleier eines

einfachen Betragens eben ſo gut zu erkennen wiſſen, als wenn ich ein gezwungenes Weſen annehmen wollte, was mir fremd ſeyn würde. — Ja, Corinna, Sie haben Recht, antwortete Oswald. O wie Unrecht würde der haben, der Ihre herrliche Natur im geringſten verkünſteln wollte! — In dieſem Augenblick trat Herr Edgermond mit der übrigen Geſellſchaft herein. Im Anfange ſetzte ſich Lord Nelvil neben Corinnen, und ſagte mit einer Theilnahme zugleich wie die eines Anbeters und eines Beſchützers, alles, was ihren Werth fühlbarer machen konnte; er bezeigte ihr eine Achtung, welche weit mehr zur Abſicht hatte, den andern Ehrfurcht einzuflößen, als ſeinem eignen Gefühl Genüge zu leiſten; aber er merkte bald zu ſeiner Freude, wie ganz überflüſſig ſeine Beſorgniß war. Corinna nahm den Herrn Edgermond ganz ein, nicht bloß nur ihren Verſtand und ihre Reize, ſondern indem ſie ihm das Gefühl von Achtung einflößte, wel-

ches ein offenes Wesen immer bei rechtschaffenen Herzen findet, und als er sie zu bitten wagte, daß sie sich über einen von ihm aufgegebenen Gegenstand möchte hören lassen, gab er sein Verlangen danach nicht anders, als mit der größten Ehrfurcht und Schonung zu erkennen. Sie gab ihre Einwilligung, ohne sich auch nur einen Augenblick bitten zu lassen, und bewies dadurch, daß diese Gunst noch einen andern Werth habe, als die Schwierigkeit sie zu erhalten. Ihr Wunsch, einem Landsmanne Oswalds, einem Manne, der durch die Achtung, die er verdiente, vielleicht Einfluß auf seine Meinung haben konnte, wenn er ihm von ihr spräche, zu gefallen, war so lebhaft, daß sie plötzlich von einer ungewohnten Schüchternheit befallen ward. Sie wollte anfangen und sie fühlte, daß ihr bewegter Zustand sie im Reden hindre. Oswalden war es unangenehm, daß sie sich vor einem Engländer nicht in ihrer ganzen Stärke zeigte.

Er ſchlug die Augen nieder und ſeine Verlegenheit war ſo ſichtbar, daß Corinna, die einzig mit dem Eindruck beſchäftigt war, den ſie auf ihn machte, immer mehr und mehr die Geiſtesgegenwart verlor, die zum Improviſiren ſo nothwendig iſt. Endlich, da ſie fühlte, daß ſie ſtockte, daß ihr die Worte nur aus dem Gedächniß, nicht durch's Gefühl zufloſſen, und daß ſie auf dieſe Weiſe das, was ſie eigentlich ſagen wollte und wirklich fühlte, durchaus nicht ſchilderte, ſo hielt ſie plötzlich inne und ſagte zu Herrn Edgermond: Verzeihen Sie mir, wenn mir heute die Schüchternheit mein Talent raubt. Meine Freunde wiſſen es, es iſt dies das erſtemal, wo ich mir ſelbſt ſo ganz ungleich war; und vielleicht, fügte ſie ſeufzend hinzu, wird es nicht das letztemal ſeyn.

Oswald ward durch die Schwäche, die Corinna verrieth, tief gerührt. Bisher hatte er Fantaſie und Genie immer über ihr Herz ſiegen und ihre Seele in dem Augenblick

erheben ſehn, wo ſie am meiſten gebeugt ſchien. Diesmal hatte ihr Gefühl ihren Geiſt ganz und gar überwältigt, und doch hatte ſich Oswald bei dieſer Gelegenheit ſo lebhaft für Corinnens Ruhm intereſſirt, daß ihre Verlegenheit ihm peinlich war, ſtatt ſich darüber zu freuen. Da er aber gewiß ſeyn konnte, daß ſie unverzüglich wieder in ihrem natürlichen Glanz auftreten würde, ſo überließ er ſich willig den ſüßen Gedanken, die das was er bemerkt, in ihm erregt hatte, und das Bild ſeiner Freundin herrſchte mehr als je in ſeinem Herzen.

Siebentes Buch.

Italienische Litteratur.

Erſtes Kapitel.

Lord Nelvil hatte den lebhaften Wunſch, daß Herr Edgermond Corinna im Geſpräch hören möchte, welches ihren improviſirten Verſen nicht nachſtehen durfte. Dieſelbe Geſellſchaft verſammelte ſich Tags darauf bei ihr; um ſie zum Sprechen zu bewegen, führte er das Geſpräch auf die italieniſche Litteratur, und reizte ihre natürliche Lebhaftigkeit durch die Behauptung: England beſäße eine größere Anzahl wahrer Dichter, und Dichter, die durch Tiefe und durch Gefühl allen deren Italien ſich rühmte, überlegen wären.

— Die meiſten Ausländer, antwortete Corinna, kennen nur unſre Dichter vom erſten Rang: Dante, Petrarca, Arioſt, Gua-

rini, Taſſo und Metaſtaſio; wir haben aber noch mehrere andre, ſo wie: Chiabrera, Guidi, Filicaja, Parini u. ſ. w. Sannazar und Politiano ungerechnet, die mit Geiſt in lateiniſcher Sprache geſchrieben haben; und alle dieſe vereinigen in ihren Verſen Wohlklang mit einer lebhaften Farbenmiſchung; alle verſtehen mit mehr oder minder Glück, die Wunder der Kunſt und der Natur in ihren dargeſtellten Schilderungen auszuſprechen. Allerdings, den Tiefſinn und die Menſchenkenntniß, wodurch ſich Ihre Dichter auszeichnen, beſitzen die unſrigen nicht; kommen aber jene Vorzüge nicht eigentlicher den philoſophiſchen Schriftſtellern zu, als den Dichtern? Der melodiſche Geſang des Italieners iſt dem Glanz der äußeren Gegenſtände angemeſſener, als dem Nachdenken. Unſre Sprache wäre geeigneter, die Wuth darzuſtellen, als die Traurigkeit, weil die zum Nachdenken gewordenen Empfindungen mehr einen metaphyſiſchen Ausdruck

erfordern, die Rachbegierde aber die Einbildungskraft anfeuert und den Schmerz nach außen wendet. Cesarotti hat die beste, geschmückteste Übersetzung vom Ossian gemacht, die man hat, aber im Lesen dünkt uns dennoch, als hätten die Worte an sich festlicheres Ansehen, als zu den düstern Vorstellungen darin schicklich ist. Wir werden bezaubert von unsern schönen Worten, von klaren Bächen, heitern Gründen, kühlen Schatten, wie vom Rauschen der Gewässer, und der Mannichfaltigkeit der Farben selber; was verlangen Sie noch mehr von der Poesie? wozu die Nachtigall fragen, was ihr Gesang bedeute? sie kann doch anders nicht antworten, als daß sie wieder anfängt zu singen; man kann sie auf keine andre Weise verstehen, als daß man sich den Eindrücken, die sie hervorbringt, ganz hingiebt. Das Versmaaß, die wohlklingenden Reime, die raschen aus zwei kurzen Sylben bestehenden Endungen, deren Ton wirklich

gleitend iſt, wie ihre Benennung andeutet, (Sdruccioli) ahmen manchmal den leichten Schritt des Tanzes nach; ernſtere Töne wieder, ſtellen das Toſen des Sturms und das Geräuſch der Waffen dar; kurz, unſre Poeſie iſt ein Wunder der Fantaſie, und nur was dieſe ergötzt, darf man unter allen Geſtalten darin ſuchen wollen.

— Sie erklären, erwiederte Lord Nelvil, ſowohl die Schönheiten, als die Mängel der italieniſchen Dichtkunſt, ſo gut als nur immer möglich; wie wollen Sie es aber vertheidigen, wenn in der Proſa ſich dieſe Mängel finden ohne jene Schönheiten? Was in der Poeſie bloß Unbeſtimmtheit iſt, das iſt in der Proſa Leere; die Menge der alltäglichen Gedanken, welche Ihre Dichter durch Melodie und Bilder zu verſchönern wiſſen, erſcheinen in der Proſa kalt bis zur abgeſpannteſten Ermüdung. Die meiſten der italieniſchen proſaiſchen Schriftſteller unſrer Zeit, haben einen ſo deklamatoriſchen, ſo

weitſchweifigen, ſo von Superlativen überladenen Styl; man möchte ſagen, ſie ſchreiben auf Beſtellung, nach aufgegebenen Phraſen, und nach einer Vertrags-Natur; ſie ahnden, wie es ſcheint, nicht, daß Schreiben ſeine Gedanken und ſeinen Charakter darſtellen heißt. Der litterariſche Styl iſt bei ihnen ein verkünſteltes Gewebe, eine zuſammengetragene Moſaik, kurz, etwas ihren Seelen gleichſam fremdes, mit der Feder gemachtes, wie eine mechaniſche Arbeit der Hände. Sie beſitzen im höchſten Grade das Geheimniß, keinen Gedanken zu entwickeln, auszulegen, aufzublaſen, und wenn man ſo ſagen darf, eine Empfindung in Schaum aufzublähen. Man geräth in Verſuchung, dieſen Schriftſtellern zu ſagen, was jene Afrikanerin einer franzöſiſchen Dame ſagte, die einen großen Reifrock unter einem langen Kleide trug; Madame, ſind Sie das alles ſelbſt? In der That, wo iſt denn das eigentliche Weſen in dieſem präch-

tigen Wort-Schwall, der vor einem wahren Ausdruck wie ein leeres Traumbild verschwinden würde!

— Sie vergessen, unterbrach Corinna ihn lebhaft, den Machiavelli und Boccaz, alsdann Guavina Filangieri, und zu unsrer Zeit noch Cesarotti, Verri, Bettinelli, und noch so viele andre, die wohl zu denken und zu schreiben wissen (a). Eingestehen muß ich Ihnen aber allerdings, daß man seit den letzten Jahrhunderten, seitdem Italien durch ein unglückliches Verhältniß seine Unabhängigkeit eingebüßt, alle Beweggründe verloren hat, die Wahrheit zu sagen, ja oft sogar die Möglichkeit sie sagen zu können. Daher denn die Gewohnheit, ein Wohlgefallen an den Worten zu finden, ohne daß man es wagt, sich einem Gedanken zu nähern. Einmal gewiß, durch Schriften keinen Einfluß auf die Dinge erhalten zu können, schrieb man bloß, um seinen Geist zu zeigen; ein sicheres Mittel, zuletzt auch keinen

Geist

Geiſt mehr zu haben; denn nur, wenn man die Anſtrengung auf edle und nützliche Gegenſtände wendet, erhält man einen Zufluß von Gedanken. Wenn die Proſaiker auf keine Weiſe Einfluß auf das Glück einer Nation haben können, wenn man nur ſchreibt, um zu glänzen, kurz, wenn die Bahn ſelber das Ziel iſt, ſo windet man ſich in tauſendfältigen Wendungen, aber man kömmt nicht weiter. Wahr iſt es, die Italiener fürchten neue Gedanken, aber ſie fürchten ſie nur aus Trägheit, nicht aus litterariſcher Dienſtbarkeit. Ihr Charakter, ihre Fröhlichkeit, ihre Fantaſie hat viel eigenthümliches, aber ihre allgemeinen Begriffe ſind gemein, ſeitdem ſie ſich nicht die Mühe geben nachzudenken. Selbſt ihre Beredſamkeit, die ſo blühend iſt, wenn ſie reden, iſt ohne Natur, wenn ſie ſchreiben; gleichſam als ob ſie während der Arbeit kälter würden. Außerdem iſt den ſüdlichen Völkern auch die Proſa unbequem; ſie malen nur in Verſen

ihre wahre Empfindungen. In der französischen Litteratur, fuhr Corinna fort, indem sie sich zum Grafen d'Erfeuil wandte, ist es nicht so; Ihre Prosaiker haben oft mehr Beredsamkeit und mehr Poesie, als Ihre Dichter. — Es ist wahr, antwortete Graf d'Erfeuil, in dieser Gattung besitzen wir die wahrhaft klassischen Muster; Bossuet, La Bruyère, Montesquieu, Buffon, können nicht übertroffen werden; besonders die beiden ersten, die zu jenem Jahrhundert Ludwig des Vierzehnten gehörten, welches nicht genug gepriesen werden kann, dessen vollkommne Vorbilder man auch, so viel es sich immer thun läßt, nachzuahmen suchen muß. Diesem Rath müssen auch die Ausländer eben sowohl, als wir selber, sich befleißen nachzukommen. — Ich kann schwerlich glauben, sagte Corinna, daß es für die ganze Welt wünschenswerth seyn möchte, alle National-Farbe, alle Eigenthümlichkeit des Geistes und des Gefühls zu verlieren,

und, Herr Graf, ich wage es Ihnen zu sagen, selbst in Ihrer Heimath muß durch diese litterarische Rechtgläubigkeit, wenn ich mich so ausdrücken darf, die sich jeder glücklichen Neuerung widersetzt, auf die Länge Ihre Litteratur sehr unfruchtbar werden. Der Geist ist nothwendig erschaffend, und trägt die Eigenthümlichkeit seines Besitzers. Die Natur, die nicht zugab, daß zwei Blätter sich vollkommen ähnlich wären, gab den Seelen noch größere Mannichfaltigkeit. Die Nachahmung ist eine Art von Tod, weil jeder durch sie seines natürlichen Daseyns beraubt wird.

— Wären Sie es nicht zufrieden, schöne Ausländerin, sagte Graf d'Erfeuil, wenn wir von den Deutschen die Barbarei, von den Engländern Youngs Nachtgedanken, und von den Italienern und Spaniern die Concetti bei uns aufnähmen? Was würde aber aus dem Geschmack, aus der Zierlichkeit und aus dem Styl der Franzosen bei einer solchen

Mischung? — Der Prinz von Castel Forte, der bis jetzt geschwiegen hatte, nahm das Wort. — Mich dünkt, wir bedürfen alle eines des andern; die Litteratur jedes Landes entdeckt jedem, der sie einsieht, einen neuen Ideen-Kreis. Karl der Fünfte selber hat gesagt: Ein Mann, der vier Sprachen weiß, steht für vier Männer. Urtheilte dieser politische Geist so in Ansehung der Geschäfte, um so viel mehr muß es nicht für die Gelehrsamkeit gelten? Alle Ausländer verstehen Französisch, ihr Blick hat also einen weitern Gesichtskreis als die Franzosen, die keine fremde Sprachen verstehen. Warum geben Sie sich so selten die Mühe sie zu lernen? Dadurch würden sie das erhalten, wodurch sie sich auszeichnen, und zugleich manchmal entdecken, was ihnen etwa fehlt.

Zweites Kapitel.

In einer Rückſicht, erwiederte Graf d'Erfeuil, werden Sie eingeſtehen, daß wir von Niemand etwas mehr zu lernen haben. Unſer Theater iſt entſchieden das erſte in Europa; denn ich glaube nicht, daß ſelber die Engländer ſich einbilden, uns ihren Shakeſpear entgegen zu ſetzen. — Erlauben Sie, unterbrach ihn Herr Edgermond, Sie bilden es ſich ein. — Nach dieſem Ausſpruch ſchwieg er wieder wie bisher. — Dagegen kann ich freilich nichts ſagen, erwiederte Graf d'Erfeuil mit dem Lächeln einer huldreichen Wegwerfung; jeder denkt was er will; dennoch aber höre ich nicht auf zu glauben, man könne ohne Eigendünkel annehmen, daß wir in der dramatiſchen Kunſt die Erſten ſind; und was die Italiener betrifft, wenn mir erlaubt iſt, meine Meinung frei zu ſagen, dieſe haben keine Ahndung davon, daß es eine dramatiſche Kunſt in

der Welt giebt. Die Muſik iſt ihnen alles, das Stück nichts; hat der zweite Akt in irgend einem Schauſpiel eine beſſere Muſik als der erſte, ſo fangen ſie beim zweiten an; ſie geben in einer Vorſtellung zwei erſte Akts aus zwei verſchiedenen Schauſpielen, und ſchieben zwiſchen beide einen Akt aus einer Komödie in Proſa ein, die gewöhnlich die beſte Sittenlehre von der Welt enthält, aber aus lauter Sentenzen zuſammengeſtellt, die unſre Voreltern ſchon in's Ausland ſchickten, als zu alt für ſie. Ihre berühmten Muſiker haben völlig über die Dichter zu gebieten; der eine erklärt ihm, er könne nicht ſingen, wenn nicht das Wort felicita in ſeiner Arie vorkäme; der Tenoriſt verlangt tomba; der dritte Sänger kann keinen Triller machen als auf dem Worte catene; der arme Dichter muß nun zuſehen, wie er dieſe Forderungen mit der Situation in ſeinem Stück vereinigt. Das iſt noch nicht alles; es giebt Virtuoſen, die nicht auf

gleicher Erde zuerſt auftreten wollen; ſie müſſen in einer Wolke erſcheinen, oder die Treppe eines Pallaſtes hinunter ſteigend, um ſich gleich beim Eintritt vortheilhaft auszunehmen. Iſt die Arie geſungen, ſo muß der Sänger, für den erhaltnen Beifall dankend, ſich verbeugen, der Augenblick mag noch ſo rührend oder noch ſo heftig ſeyn; ſo wie neulich in Semiramis: als der Geiſt des Ninus ſeine Arie geſungen hatte, machte der Schauſpieler, der ihn darſtellte, in ſeinem Anzuge als Geiſt dem Parterre eine tiefe Verbeugung, wodurch der Schrecken vor dem Geſpenſt nicht wenig vermindert ward.

Man iſt in Italien daran gewöhnt, das Theater wie einen großen Verſammlungs-Saal anzuſehen, wo man auf nichts hört, als auf die Arien und auf die Ballete. Ich ſage abſichtlich, daß man auf die Ballete hört, denn ſobald es angeht, verlangt das Parterre Stille; und auch dieſes Ballet

iſt ein wahres Meiſterſtück des ſchlechten Geſchmacks. Die Grotesken ausgenommen, die wahrhafte Tanz-Karikaturen ſind, weiß ich nicht was in dieſen Balleten ergötzliches ſeyn kann, wenn es nicht eben ihre Lächerlichkeit iſt. Ich habe den Dſchingischan in ein Ballet gebracht geſehen, er war ganz mit Hermelin bedeckt, und mit ſchönen Gefühlen überzogen, denn er überließ die Krone dem Kinde des von ihm überwundenen Königs, und hob es mit einem Fuß hoch in die Luft; eine neue Art, einen Monarchen auf den Thron zu ſetzen. Auch ſahe ich die Ergebenheit des Curtius, Ballet in drei Akten mit allen Zwiſchenſpielen. Curtius, wie ein arcadiſcher Schäfer gekleidet, tanzte erſt lange mit ſeiner Geliebten, dann ſtieg er auf ein wirklich lebendiges Pferd, das ihm mitten auf's Theater vorgeführt ward, und ſtürzte ſich damit in einen Abgrund von gelbem Atlas und Goldpapier, der einem Kommodor-Aufſatz beim Nachtiſch ſehr ähnlich

sah. Kurz, ich sah einen ganzen Auszug der römischen Geschichte im Ballet, von Romulus bis auf Cäsar. —

— Alles das ist sehr wahr, antwortete der Prinz von Castel-Forte sanftmüthig; Sie haben aber bloß von der Musik und vom Tanz gesprochen, und das betrachtet man ja wohl nirgends als die eigentliche dramatische Kunst. — Noch weit ärger ist es, unterbrach ihn Graf d'Erfeuil, wenn sie Tragödien oder Dramen aufführen, die nicht Dramen mit einem fröhlichen Ausgang genannt werden; in den fünf Akten werden mehr Abscheulichkeiten zusammengedrängt, als die Einbildungskraft fassen kann. In einem der Schauspiele dieser Gattung bringt der Liebhaber den Bruder seiner Geliebten im zweiten Akt um's Leben, im dritten erschießt er die Geliebte selber auf dem Theater, im vierten ist das Leichenbegängniß; in der Zwischenzeit des vierten zum fünften Akt kömmt der Schauspieler, der

den Liebhaber spielt, heraus, und kündigt dem Parterre ganz ruhig auf den folgenden Tag Harlekins-Spiele an, und erscheint dann im fünften Akt wieder, um sich todt zu schießen. Die Schauspieler sind in vollkommner Übereinstimmung mit der Frostigkeit und dem Riesenmäßigen der Schauspiele. Alle diese gräßlichen Handlungen begehen sie mit der größten Gelassenheit; hat ein Schauspieler einige Handlung, so heißt es: er gebehrdet sich wie ein Prediger, und wirklich ist auf den Kanzeln mehr Handlung als auf der Bühne. Es ist auch ein großes Glück, daß diese Schauspieler so ruhig bei ihrer Rührung sind; denn da weder sie selbst, noch die Lage, in der sie sich darstellen, irgend eine Art von Theilnahme erregen, so würden sie, bei mehrerem Geräusch nur immer lächerlicher werden; spare denn nur diese Lächerlichkeit wenigstens fröhlich; sie ist aber bloß eintönig. Lustspiele giebt es eben so wenig in Italien als Trauer-

ſpiele; auch auf dieſer Bahn ſind wir die Erſten. Die einzige Gattung, die den Italienern wirklich angehört, ſind die Harlekins-Spiele. Ein ſpitzbübiſcher, gefräßiger, feigherziger Bediente; ein alter betrogener, geiziger, oder verliebter Vormund, das iſt der ganze Inhalt des Stücks. Sie werden mir eingeſtehen, daß dieſe Erfindung eben nicht viel Anſtrengung erfordert, und daß der Tartüffe oder der Miſanthrop etwas mehr Genie vorausſetzen kann.

— Der Angriff des Grafen d'Erfeuil mißfiel den anweſenden Italienern ſehr, doch mußten ſie darüber lachen. Graf d'Erfeuil zeigte lieber Witz als Gutmüthigkeit im Geſpräch; ſein natürliches Wohlwollen hatte Einfluß auf ſeine Handlungen, ſo wie ſeine Eigenliebe in ſeinem Geſpräch herrſchte. Der Prinz von Coſtel-Forte, und alle anweſende Italiener wünſchten ungeduldig den Grafen d'Erfeuil zu widerlegen; da ſie aber ihre Sache beſſer durch Corinna vertheidigt

glaubten, als durch irgend einen andern, und da die Freude im Gespräch zu glänzen nichts reizendes für sie hatte, so baten sie Corinna, zu antworten, und begnügten sich bloß, die so bekannten Namen anzuführen, die Namen: Maffei, Metastasio, Goldoni, Alfieri, Monti. Corinna gab gleich zu, daß die Italiener kein Theater hätten; sie wollte aber beweisen, daß Ereignisse daran Schuld seyen, keinesweges aber die Abwesenheit des Talents. Die Komödie, die von der Beobachtung der Sitten ausgeht, kann nur in einem Lande erzeugt werden, wo man unausgesetzt im Mittelpunkte einer zahlreichen glänzenden Gesellschaft lebt; in Italien giebt es nur heftige Leidenschaften oder trägen Genuß; die heftigen Leidenschaften aber erzeugen Laster und Verbrechen von einer so grellen Farbe, daß sie alle Übergänge der Charaktere verschwinden machen. Jedoch die poetische Komödie, die von der Fantasie ausgeht und allen Zeiten wie allen Ländern

gleich zukömmt, dieſe iſt in Italien erfunden. Die Perſonen Harlekin, Brighella, Pantalon u. ſ. w. finden ſich in jedem dieſer Stücke in demſelben Charakter wieder. Sie haben in jeder Rückſicht keine Geſichter, ſondern Masken; das heißt, ihre Phyſiognomie iſt die einer gewiſſen Gattung von Perſonen, aber nicht eines gewiſſen einzelnen Menſchen. Die neuern Autoren der Harlekins-Spiele, welche alle Rollen ſchon vorfanden, ſo wie die Steine im Schachſpiel, haben freilich nicht das Verdienſt der Erfindung; aber Italien gehört dieſe Erfindung allerdings eigen; und dieſe fantaſtiſchen Perſonen, die von einem Ende Europa's bis zum andern alle Kinder ergötzen ſammt den Erwachſenen, die durch die Fantaſie wieder zu Kindern werden, müſſen als eine Schöpfung der Italiener angeſehen werden, die ihnen allerdings ein Recht auf die Anſprüche giebt, eine Komödie zu haben.

Die Beobachtung des menſchlichen Her-

zens ist eine unerschöpfliche Quelle für die Litteratur; die Nationen aber, welche mehr zur Poesie als zum tiefen Nachdenken geneigt sind, überlassen sich leichter der Trunkenheit der Fröhlichkeit, als der philosophischen Ironie. Es ist im Grunde etwas trauriges mit dem auf Menschenkenntniß gegründeten Scherz; die wirklich harmlose Freude ist einzig in der Fantasie. Nicht etwa, als ob die Italiener nicht sehr geschickt die Menschen zu ergründen wüßten, mit denen sie zu thun haben, und als ob sie nicht mit der größten Feinheit die geheimsten Gedanken entdecken könnten; dieses Talent dient ihnen aber bloß zum geschickten Benehmen in den Weltverhältnissen, litterarischen Gebrauch machen sie nicht davon. Vielleicht auch, daß sie ihre Entdeckungen nicht allgemein, ihre Bemerkungen nicht öffentlich wollen werden lassen. Sie haben eine Art von Klugheit, von Verschlagenheit im Charakter, nach deren Gutachten sie es

nicht so rathsam finden, in den Komödien bloß zu stellen, was in den besondern Verhältnissen ihnen als Führer dient, und nicht durch die Erfindungen des Witzes aufzudecken, was ihnen bei den Vorfällen des wirklichen Lebens nützlich seyn kann.

Indessen hat Machiavel, weit entfernt etwas geheim zu halten, alle Geheimnisse einer verbrecherischen Politik vor Augen gelegt; er beweist, welcher entsetzlichen Menschenkenntniß die Italiener fähig sind; aber eine solche Tiefe gehört nicht in das Fach der Komödie; nur in der Muße des geselschaftlichen Lebens lernt man die Menschen auf der komischen Bühne darstellen. Goldoni, der zu Venedig, der geselligsten Stadt Italiens, lebte, hat in seinen Lustspielen schon weit feinere Beobachtung, als man bei den andern Autoren gewöhnlich findet. Nichts destoweniger sind seine Lustspiele einförmig; dieselben Verwickelungen kommen immer wieder, weil wenig Mannichfaltigkeit

der Charaktere darin ist. Seine zahlreichen Lustspiele scheinen nach dem allgemeinen Modell der Schauspiele gemacht zu seyn, nicht nach dem Leben. Der wahre Charakter der Fröhlichkeit der Italiener ist nicht Spötterei, sondern Fantasie; nicht Schilderungen der Sitten, sondern poetische Übertreibungen; Ariost ergötzt die Italiener, nicht Moliere.

Gozzi, der Nebenbuhler Goldoni's, hat weit mehr Eigenthümliches in seinen Dichtungen, sie haben weit weniger Ähnlichkeit mit den regelmäßigen Lustspielen. Er hat den Weg erwählt, sich ganz freimüthig der italienischen Natur zu überlassen; stellte Feenmährchen dar, und mischte allerlei Harlekins-Späße in die wunderbaren Dichtungen. Er ahmte nirgend die Natur nach, sondern überließ sich völlig den Eingebungen des Scherzes, wie den Hirngespinnsten der Feerei, und führte auf alle Weise den Geist über die Grenzen der wirklichen Welt.

Er

Er fand zu ſeiner Zeit erſtaunlich vielen Beifall; vielleicht iſt er der Komiker, der am meiſten der italieniſchen Fantaſie entſpricht. Um mit Gewißheit ſagen zu können, was das Luſtſpiel und das Trauerſpiel in Italien ſeyn könnte, müßte es irgendwo daſelbſt ein Theater und Schauſpieler geben. Dadurch, daß alle kleinen Städte ein Schauſpiel haben wollen, werden die wenigen Hülfsmittel, die allenfalls noch geſammelt werden könnten, vollends zerſtreut. Die Theilung der Staaten, im Ganzen der Freiheit und dem Glücke günſtig, iſt für Italien aber ſchädlich. Es bedarf eines Mittelpunkts der Macht und der Aufklärung, um den Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, die es verſchlingen. Anderswo wird der Aufſchwung eines Einzelnen durch das Anſehen der Regierungen gehemmt; in Italien wäre ein ſolches Anſehen ein Gut, wenn es gegen die Unwiſſenheit der getrennten Staaten, und der unter ſich vereinzelten

Menſchen anſtrebte, wenn es durch den Nacheifer die dem Klima natürliche Trägheit bekämpfte, kurz, wenn es dieſer ganzen Nation Leben gäbe, der jetzt ein Traum genügt.

Dieſe und noch mehrere andre Bemerkungen wurden von Corinna ſehr geiſtreich entwickelt. Sie verſtand ſehr wohl die Kunſt der raſchen, leichten Unterhaltung, die nichts zu entſcheiden verlangt, und auch die gefällige Art, wenn man jeden auf ſeine Weiſe ſich geltend machen läßt; doch überließ ſie ſich im Geſpräch meiſtens dem Talent, wodurch ſie den Ruf einer berühmten Improviſatorin erhielt. Mehreremale erſuchte ſie den Prinzen Caſtel Forte, ihr zu Hülfe zu kommen und ſeine Meinung über dieſen Gegenſtand zu ſagen; da ſie aber ſo ſchön ſprach und alle ihr mit Wohlgefallen zuhörten, wollte man nicht zugeben, daß man ſie unterbrechen durfte. Beſonders konnte Herr Edgermond nicht müde werden,

ſie zu ſehen und zu hören; kaum daß er ſich erkühnte, ihr die Bewundrung zu erkennen zu geben, die ſie ihm einflößte. Ganz leiſe ſprach er einige Worte zu ihrem Lobe, und hoffte ſie würde ſie vernehmen, ohne daß er genöthigt wäre, ſie ihr zu ſagen. Er trug aber ein ſolches Verlangen zu wiſſen, wie ſie über das Trauerſpiel dächte, daß er es trotz ſeiner Schüchternheit wagte, ſie in folgenden Worten darüber anzureden:

— Madame, fing er an, was mir vorzüglich der italieniſchen Litteratur zu fehlen ſcheint, iſt das Trauerſpiel; mich dünkt, es iſt kein ſo großer Unterſchied zwiſchen Kindern und Männern, als zwiſchen dem italieniſchen Trauerſpiel und dem unſrigen; denn die Kinder haben in ihrer Beweglichkeit zwar oberflächliche, aber doch wahre Empfindungen; das Ernſthafte aber der italieniſchen Trauerſpiele hat etwas unwahres, rieſenmäßiges, welches meiner Meinung nach alle

Rührung vernichtet. Iſt es nicht ſo, Lord Nelvil? fuhr Herr Edgermond fort, ſich zu Lord Nelvil wendend, und ihn durch einen Blick bittend, ihn zu unterſtützen, erſtaunt, daß er es gewagt hatte, vor ſo vielen Leuten zu ſprechen.

— Im Ganzen denke ich wie Sie, ſagte Oswald. Metaſtaſio, den man als den Dichter der Liebe preiſt, giebt dieſer Leidenſchaft in jedem Lande, in jeder Lage, immer nur eine und dieſelbe Farbe. Den Arien, die ſowohl durch Wohlklang und Anmuth, als durch die größten lyriſchen Schönheiten bewundernswürdig ſind, kann man nicht anders als Beifall geben, beſonders wenn man ſie von den Dramen losreißt, in welchen ſie angebracht ſind; uns aber, die wir Shakeſpear beſitzen, den Dichter, der die Geſchichte und die Leidenſchaften des Menſchen am tiefſten ergründete, uns iſt es unmöglich, die beiden Paar Verliebten erträglich zu finden, die ſich beinah in alle Stücke von Metaſta-

ſio theilen, die einmal Achilles heißen, und dann Circis; bald Brutus, und bald Coriolas, die alle auf eine und dieſelbe Art der Liebe Kummer und Leiden ſingen, wovon die Seele kaum auf der Oberfläche berührt wird; und das ſtürmendſte Gefühl, wovon das menſchliche Gemüth bewegt werden kann, als eine ſchaale Süßigkeit ſchildern. Über Alfieri's Schauſpiele werde ich mir, mit inniger Achtung für ſeinen Charakter, einige Bemerkungen erlauben. Ihr Zweck iſt ſo edel, die Gefühle, die der Autor darſtellt, ſind ſo übereinſtimmend mit ſeinem perſönlichen Betragen, daß man ſeine Trauerſpiele, als Handlungen angeſehen, nicht anders als loben kann, wenn man ſie auch als litterariſche Erzeugniſſe in einiger Hinſicht tadeln muß. Mich dünkt, einige ſeiner Trauerſpiele haben eben ſo viel Einförmigkeit in der Kraft, als die von Metaſtaſio in der Süßigkeit. Es iſt eine ſolche Verſchwendung von Kraft und Erhabenheit in

Alfieri's Schauspielen, oder auch eine solche Übertreibung der Gewaltthätigkeit und der Verbrechen, daß es unmöglich wird, den wahrhaften Menschen darin wieder zu finden. Die Menschen sind niemals weder so bösartig noch so edel als er sie darstellt. Die meisten seiner Auftritte haben die Absicht, Tugend und Laster im Gegensatz zu zeigen; diese Gegensätze sind aber nicht in den wahren Abstufungen gezeichnet. Wann im Leben die Tyrannen es duldeten, daß die Unterdrückten ihnen Dinge in's Gesicht sagen, wie in Alfieri's Trauerspielen geschieht, dann geriethe man beinah in Versuchung, sie zu bedauern. In dem Trauerspiel Octavia ist dieser Mangel an Wahrscheinlichkeit am auffallendsten. Seneka predigt dem Nero ohne Unterlaß vor, als ob er der geduldigste, Seneka aber der beherzteste aller Menschen wäre. In jedem Auftritt läßt der Herrscher der Welt mit sich trotzen, und geräth in Wuth, zur Ergötzung der Anwesen-

den, als ob es nicht von ihm abhinge, durch ein Wort allem ein Ende zu machen. Allerdings geben dieſe unaufhörlichen Geſpräche Veranlaſſung zu ſehr ſchönen Gegenreden des Seneka, und es wäre zu wünſchen, daß man die edeln Geſinnungen, die er an den Tag legt, in einer Rede oder in irgend einem Werke anträfe; wird aber auf dieſe Weiſe die Tyrannei dargeſtellt? Anſtatt daß ſie mit abſchreckenden Farben geſchildert würde, wird ſie vielmehr als Ziel einer Wortfechterei hingeſtellt. Hätte Shakeſpear den Nero geſchildert, umringt von lebenden Menſchen, die es kaum wagen, ihm auf die kleinſten Fragen zu antworten, er ſelber ſeine Verwirrung verbergend, und ſich zur äußern Gelaſſenheit zwingend, und Seneka neben ihm, arbeitend an der Schutzrede des Mordes der Agrippina, wäre das Schrecken dann nicht viel größer geweſen? für eine Betrachtung, die der Autor anſtellt, waren nicht tauſend in der Seele des Zu-

ſchauers erregt worden? eben durch das Stillſchweigen der Rhetorik und der Wahrheit des Gemäldes.

— Oswald hätte noch ſehr lange fortreden können, ohne von Corinna unterbrochen zu werden. Sie hatte ein ſolches Wohlgefallen an dem Ton ſeiner Stimme, und an der edlen Zierlichkeit ſeiner Ausdrücke, daß ſie Stunden lang dieſen angenehmen Eindruck dauernd wünſchte. Ihr Blick blieb auf ihn geheftet, ſelbſt als er zu reden aufgehört hatte. Langſam drehte ſie ſich zu der übrigen Geſellſchaft, die ungeduldig ihre Meinung über das italieniſche Trauerſpiel zu wiſſen verlangten; dann ſich wieder zu Lord Nelvil wendend: — Mylord, ſagte ſie, ich bin faſt in allem Ihrer Meinung; ich antworte Ihnen alſo nicht, um Sie zu widerlegen, ſondern um zu Ihren vielleicht zu allgemeinen Beobachtungen, einige Ausnahmen anzugeben. Es iſt wahr, Metaſtaſio iſt mehr lyriſcher als dramatiſcher

Dichter, und er ſchildert die Liebe als eine das Leben verſchönernde Kunſt, nicht als das innigſte Geheimniß unſrer Leiden oder unſers Glücks. Überhaupt, obgleich unſre Poeſie den Geſängen der Liebe geweiht wurde, wage ich dennoch zu behaupten, daß wir mehr Tiefe und Gefühl in der Darſtellung der andern Leidenſchaften haben, als grade in dieſer. Durch die vielen Liebesgedichte iſt man unter uns dahin gekommen, in dieſer Hinſicht eine eigne abgeredete Sprache anzunehmen; nicht das Gefühlte, ſondern das Geleſene dient den Dichtern als Begeiſterung. Die Liebe, ſo wie man ſie in Italien findet, hat nicht die mindeſte Ähnlichkeit von der Liebe, wie unſre Schriftſteller ſie ſchildern. Ich kenne nur einen Roman, die Fiammetta des Boccaz, wo man ſich einen Begriff von dieſer Leidenſchaft machen könnte, die da mit wahrhaft nationalen Farben dargeſtellt iſt. Unſre Dichter verfeinern und übertreiben das Ge-

fühl; der wahre Natur-Charakter der Italiener ist mehr einem raschen tiefen Eindruck geeignet, der sich weit besser durch schweigende leidenschaftliche Handlungen darstellen läßt, als durch sinnreiche Reden. Überhaupt schildert unsre Litteratur nur wenig unsern Charakter und unsre Sitten. Wir sind eine viel zu bescheidene, ich möchte beinah sagen zu demüthige Nation, um es zu wagen, ein Trauerspiel zu haben aus unsrer eignen Geschichte, oder wenigstens mit unsern eigenthümlichen Gefühlen bezeichnet (*).

Alfieri wurde durch einen sonderbaren Zufall aus dem Alterthum so zu sagen in die neuere Zeit versetzt. Er war zu Thaten geboren und konnte nur schreiben; sein Styl und seine Tragödien tragen die Merkmale dieses Zwanges. Er wollte durch die Litteratur einen politischen Zweck erreichen — dieser Zweck war ohne Zweifel der edelste; gleichviel, aber durch nichts können die Werke der Fantasie entarten, als durch ir-

gend einen Zweck. Ermüdet unter einer Nation zu leben, in welcher man zwar sehr gelehrte Männer und einige sehr aufgeklärte Leute antrifft, deren meiste Litteratoren und Leser aber an nichts Ernsthaftem Geschmack finden, und sich mit Mährchen, mit Erzählungen und Madrigalen ergötzen, wollte Alfieri seinen Trauerspielen einen ernsteren Charakter beilegen. Er nahm ihm die vertrauten Theaterstreiche, er ließ ihm nichts als ein würdevolles Gespräch, gleichsam als wollte er die Italiener für ihre Lebhaftigkeit und für ihre natürliche Fantasie büßen lassen; dennoch ward er sehr bewundert, weil er wahrhaft groß ist, sowohl an Seele als an Charakter, und hauptsächlich, weil die Bewohner Roms es sehr gern sehen, wenn man die Thaten und Gefühle der alten Römer lobt, als ob es sie noch mit beträfe. Sie sind Liebhaber von Kraft und Unabhängigkeit, wie von den schönen Gemälden in ihren Gallerieen. Dessen ungeach-

tet aber bleibt es doch wahr, daß Alfieri kein eigentliches italienisches Theater erschuf, Trauerspiele nämlich, worin ein Italien eigenthümliches Verdienst zu finden wäre. Er hat sogar die Sitten der Länder und der Zeiten, die er behandelte, nicht geschildert. Wenn gleich der Geist der Franzosen mit Alfieri's nicht die geringste Übereinstimmung hat, so sind sie sich doch darin ähnlich, daß sie allen Gegenständen, die sie behandeln, ihre eigne Leibfarbe tragen lassen.

Graf d'Erfeuil, der vom Geist der Franzosen reden hörte, nahm das Wort. Wir können unmöglich, sagte er, weder die Widersprüche der Griechen, noch Shakespear's Mißgeburten erträglich finden, dazu ist der Geschmack der Franzosen zu rein. Unser Theater ist ein Modell von Zartheit und Zierlichkeit, wodurch es sich von allen andern unterscheidet; wer etwas neues bei uns einführen wollte, würde uns in Barbarei stürzen. — Sie könnten eben so gut, aus

wortete Corinna lächelnd, die große chinesische Mauer um sich her ziehen. Allerdings werden selten Schönheiten in Ihrem Trauerspiele angetroffen, es würden sich aber, hoffe ich, noch manche neue entwickeln lassen, wenn Sie erlauben wollten, daß man Ihnen manchmal noch etwas anders als Franzosen auf die Bühne bringen dürfte. Wir Italiener würden an dramatischem Geist viel verlieren, wenn wir uns in Regeln zwingen wollten, von denen wir nicht die Ehre haben würden, und unter deren Fesseln wir litten. Die Fantasie, der Charakter, die Gebräuche einer Nation müssen ihre Theater bilden. Mit Leidenschaft lieben die Italiener Kunst, Musik, Malerei, sogar die Pantomime, kurz alles was die Sinne rührt. Wie würde also die Strenge eines beredten Gesprächs die einzige Ergötzlichkeit auf der Bühne seyn können, womit sie sich begnügen könnten? Umsonst versuchte Alfieri mit seinem ganzen Geist, sie dahin zu bringen; er

fühlte es ſelber, daß ſein Syſtem zu ſtreng war (4).

Merope von Maffei, Saul von Alfieri, Ariſtodemus von Monti, und vorzüglich Dante's Gedicht, obgleich er keine Trauerſpiele gemacht hat, ſcheinen eine vollkommene Vorſtellung zu geben; was die dramatiſche Kunſt in Italien ſeyn könnte. Die Merope von Maffei enthält eine einfache Handlung, aber eine glänzende Poeſie, voll der glücklichſten Bilder; und warum ſollte dieſe Poeſie im Drama unterſagt ſeyn? In Italien iſt die Sprache der Poeſie ſo vortrefflich, daß man hier mehr als irgendwo Unrecht hätte, ihren Schönheiten zu entſagen. Alfieri, der, wenn er wollte, in allen Gattungen vorzüglich ſeyn konnte, machte in ſeinem Saul einen vortrefflichen Gebrauch von der lyriſchen Poeſie; man konnte mit vielem Glück ſelbſt die Muſik darin einführen, nicht um den Geſang mit den Worten zu verbinden, ſondern um Saul in ſeinen Anfällen

von Raserei durch Davids Harfenspiel zur Ruhe zu bringen. Wir besitzen eine so entzückende Musik, daß man durch ihr Ergötzen leicht den Genuß des Verstandes vernachlässigen könnte. Weit entfernt also, sie trennen zu wollen, müßte man vielmehr suchen, sie zu vereinigen; nicht indem man die Helden singen läßt, wodurch alle tragische Würde vernichtet wird, sondern indem man Chöre einführte, wie die Alten, oder durch eine Dazwischenkunft der Musik, die sich durch eine natürliche Verbindung mit der Geschichte verknüpfen läßt, wie das im Leben so oft der Fall ist. Weit entfernt die Vergnügungen der Fantasie auf der italienischen Bühne zu vermindern, müßte man sie, dünkt mich, im Gegentheil noch vermehren, und auf alle Weise vervielfältigen. Der lebhafte Geschmack der Italiener für Musik und für die Balete mit großen Vorstellungen ist ein Anzeichen der Macht ihrer Fantasie und der Nothwendigkeit, sie be-

ſtändig zu nähren, ſelbſt in der Behandlung ernſthafter Gegenſtände, anſtatt dieſe noch ſtrenger zu nehmen als ſie wirklich ſind, wie es bei Alfieri der Fall iſt.

Die Nation hält es für Pflicht, dem Ernſt und der Strenge Beifall zu geben; bald aber kehrt ſie wieder zu ihrer natürlichen Neigung zurück, und in der Tragödie könnte man ſie befriedigen, wenn man ſie durch den mannichfaltigen Reiz der verſchiedenen Gattungen der Dichtkunſt verſchönerte, und durch die Veränderungen des Schauſpiels, deren die Engländer und Spanier ſich ſo viele zu verſchaffen wiſſen.

Ariſtodemus von Monti hat etwas von dem ſchrecklich Rührenden des Dante, und dieſes Trauerſpiel iſt mit großem Rechte eines der allerbewundertſten. Dante, der große Meiſter in ſo vielen Gattungen, beſaß eine tragiſche Kunſt, die am meiſten in Italien gewirkt haben würde, wenn man ſie auf irgend eine Weiſe der Bühne anpaſ-

passen könnte; denn dieser Dichter weiß den Augen darzustellen, was im tiefsten Grunde der Seele vorgeht, und seine Fantasie bewirkt, daß wir den Schmerz selbst fühlen und sehen. Hätte Dante Trauerspiele geschrieben, sie hätten sowohl die Kinder gerührt als die Erwachsenen, die Menge sowohl als die ausgezeichneten Köpfe. Die dramatische Litteratur muß allgemein seyn; sie ist wie ein öffentliches Ereigniß, die ganze Nation muß über sie urtheilen können. —

— In der Zeit, als Dante lebte, sagte Oswald, spielten die Italiener in Europa, wie in ihrer Heimath, eine große politische Rolle. Jetzt ist es ihnen vielleicht unmöglich, ein National-Theater für das Trauerspiel zu haben; zu einem solchen gehört nothwendig, daß große Umgebungen im Leben die Gefühle entwickeln, die man auf der Bühne darstellen soll. Von allen Kunstwerken der Litteratur ist keines, das wie die

Tragödie der Gesammtheit eines ganzen Volkes angehört; die Zuschauer tragen beinahe eben so viel dazu bei, als die Autoren. Der dramatische Geist ist zusammengesetzt aus Gemeingeist, Geschichte, der Regierung, den Sitten, kurz aus allem, was sich mit jedem Tage dem Geiste mittheilt, und woraus das sittliche Wesen besteht, so wie die eingeathmete Luft dem körperlichen Leben Nahrung giebt. Die Spanier, denen sie durch Klima und Religion ähnlich sind, haben weit mehr dramatische Kunst als sie; ihre Schauspiele sind voll von ihrer Geschichte, ihrem Ritterthume, ihrer Religion, und diese Schauspiele sind eigenthümlich und voll Leben; aber ihre besten Werke dieser Gattung sind noch aus dem Zeitraum ihres historischen Ruhms. Wie sollte man jetzt in Italien eine tragische Bühne stiften können, da noch nie eine hier war? —

— Unglücklicher Weise, erwiederte Corinna, ist es wohl möglich, daß Sie Recht

haben, Mylord; deſſen ungeachtet hoffe ich dennoch immer noch viel für uns von der natürlichen geiſtigen Schwungkraft der Italiener; von ihrem perſönlichen Nacheifer, ſelbſt da, wo ſie nicht durch äußere Umgebung begünſtigt werden. Was uns aber hauptſächlich für die Tragödie fehlt, das ſind Schauſpieler. Affektirte Worte bilden nothwendig eine falſche Deklamation; es giebt aber keine Sprache, worin ein großer Schauſpieler mehr Talent zeigen könnte, als in der unſrigen; denn die Melodie der Töne fügt einen neuen Reiz zur Wahrheit des Ausdrucks hinzu; es iſt eine unaufhörliche Muſik, verbunden mit der Darſtellung des Gefühls, ohne ihr etwas von ſeiner Stärke zu nehmen.

— Wollen Sie, unterbrach ſie der Prinz Caſtel Forte, uns von dem überzeugen, was Sie ſagen, ſo beweiſen Sie es; ja, geben Sie uns das unausſprechliche Vergnügen, Sie in einer Tragödie ſpielen zu ſehen!

Sie müſſen den Ausländern, die Sie deſſen würdig halten, den ſeltnen Genuß verſtatten, ein Talent kennen zu lernen, das Sie allein in Italien, oder vielmehr allein in der Welt beſitzen, weil es das Gepräge Ihrer ganzen Seele trägt.

Corinna wünſchte im Geheim, vor Lord Nelvil eine tragiſche Rolle zu ſpielen, und ſich ihm auf dieſe Weiſe ſehr zu ihrem Vortheil zu zeigen; ohne ſeine Billigung durfte ſie es aber nicht annehmen, und ihr Blick bat ihn darum. Er verſtand ſie; gerührt von der Schüchternheit, die ſie Tags vorher am Improviſiren verhindert hatte, und zugleich ſich für ſie beeifernd, Herrn Edgermond für ſie einzunehmen, vereinigte er ſeine Bitten mit denen der übrigen Freunde; Corinna ſtand alſo nicht länger an, es zu zugeſtehen. — Nun gut, ſagte ſie, ſich gegen den Prinzen Caſtel Forte wendend, wenn Sie es denn ſo verlangen, ſo wollen wir ein Projekt ausführen, das ich ſchon

lange gefaßt habe, nämlich eine Überſetzung von mir, von Romeo und Julia aufzuführen. — Romeo und Julia von Shakeſpear? rief Herr Edgermond; Sie verſtehen alſo Engliſch? — Ja, antwortete Corinna. — Und Sie lieben den Shakeſpear? frug Herr Edgermond weiter. — Wie einen Freund, erwiederte ſie; denn er kennt alle Geheimniſſe des Schmerzes! — Und italieniſch werden Sie es aufführen, rief Herr Edgermond, und ich werde es hören! und auch Sie, lieber Nelvil? o wie glücklich ſind Sie! — Dann, auf der Stelle dieſes verrathende Wort bereuend, ward er roth; das Erröthen aus Zartgefühl und Gutmüthigkeit erregt in jedem Alter Theilnahme. — Wie glücklich werden wir ſeyn! ſagte er verwirrt, bei einem ſolchen Schauſpiel zugegen zu ſeyn! —

Drittes Kapitel.

Alles war in wenigen Tagen bereit; die Rollen waren ausgetheilt, und der Abend bestimmt zur Vorstellung, die in einem Pallast Statt haben sollte, der einer Anverwandtin des Prinzen Castel Forte, einer Freundin von Corinna, zugehörte. Oswald hatte ein vermischtes Gefühl von Unruhe und Vergnügen, bei der Annäherung dieses neuen Beifalls; er genoß ihn schon im voraus; aber im voraus auch schon war er eifersüchtig, nicht auf irgend einen besondern Menschen, sondern auf das Publikum, das Zeuge der Talente der Geliebten seyn durfte. Er hätte gern nur allein ihren Geist und ihre Reize gekannt; er wünschte, daß Corinna mit der Schüchternheit und Zurückgezogenheit einer Engländerin für ihn allein ihre Redekunst und ihr Genie vereinigt hätte. Auch der ausgezeichneteste Mann genießt vielleicht nicht ganz rein und unver-

miſcht die Überlegenheit einer Frau; wenn er ſie liebt, ſo beunruhigt es ſein Herz; liebt er ſie nicht, ſo beleidigt es ſeine Eigenliebe. Oswald war bei Corinna mehr berauſcht als glücklich, und die Bewundrung, die ſie ihm einflößte, vermehrte ſeine Liebe, ohne ſeinen Entſchlüſſen mehr Beſtändigkeit zu verleihen. Er betrachtete ſie als eine wunderbare Erſcheinung, die ihm täglich auf's neue vor die Augen trat; aber ſelbſt das Entzücken und das Erſtaunen, das ſie in ihm erregte, ſchien ihm die Hoffnung zu einem ruhigen friedlichen Leben zu entfernen. Corinna war jedoch die ſanfteſte Frau, von leichtem, gefälligem Umgang; man hätte ſie um ihrer gewöhnlichen Eigenſchaften ſchon geliebt, ganz abgeſehen von ihren glänzenden Talenten; aber noch einmal, ſie vereinigte zu viele Talente, ſie war zu merkwürdig in jeder Rückſicht. Mit ſo vielen lobenswürdigen Eigenſchaften Lord Nelvil auch ausgeſtattet war, glaubte er dennoch,

ihr nicht gleich zu seyn; und dieser Gedanke machte ihn für die Dauer ihrer gegenseitigen Zuneigung fürchten.

Einige Stunden vor der Vorstellung führte Lord Nelvil Corinna nach dem Pallast der Prinzessin Castel Forte, wo die Bühne aufgeschlagen war. Die Sonne schien herrlich, und aus einem Fenster der Treppe, die sie hinauf stiegen, übersah man Rom und die umliegende Gegend. Oswald hielt Corinna einen Augenblick auf, und sagte: — Sehen Sie den schönen Sonnenschein, das geschieht Ihretwegen, um Ihren glücklichen Erfolg zu erleuchten. — O wenn dem so ist, rief sie aus, so sind Sie es, der mir Glück bringt, Ihnen habe ich dann den Schutz des Himmels zu verdanken. — Würden die sanften reinen Gefühle der schönen Natur, Ihnen zu Ihrem Glücke genügen? sagte Oswald; weit ab liegt diese Luft, die wir athmen, die Träume in einer schönen Gegend, von dem geräuschvollen

Saal, in welchem Ihr Name jetzt erschallen wird. — Oswald, sagte Corinna, hätte dieser Beifall, wenn ich ihn anders erhalten werde, hätte er wohl die Kraft mich zu rühren, wenn es nicht wäre, weil Sie zu gegen seyn werden? und wenn ich einiges Talent zeigen werde, ist es nicht mein Gefühl für Sie, dem ist es verdanke? Poesie, Liebe, Religion, alles was der Begeisterung eignet, ist in Übereinstimmung mit der Natur; sehe ich den blauen Himmel, überlasse ich mich der Empfindung, die er in mir hervorbringt, dann verstehe ich Julien besser, dann bin ich Romeo's würdiger. — Ja, Du bist seiner würdig, himmlisches Geschöpf, rief Lord Nelvil; ja, es ist eine Schwachheit, diese Eifersucht auf Deine Talente, dieses Bedürfniß mit Dir allein im Weltall leben zu wollen. Gehe hin, erndte die Verehrung der Welt, geh; aber dieser Blick der Liebe, den göttlicher noch ist als Dein Geist, daß er sich auf mich allein

wende. — Sie verließen sich jetzt, Lord Nelvil nahm seinen Platz in dem Saal, das Vergnügen erwartend, Corinna erscheinen zu sehen.

Romeo und Julia hat einen italienischen Inhalt; die Scene ist zu Verona; man zeigt daselbst noch das Grab der beiden Liebenden. Shakespear schrieb dies Stück mit der zugleich leidenschaftlichen und lachenden südlichen Fantasie, die im Glücke triumphirend, dennoch so leicht von diesem Glück zur Verzweiflung, und von der Verzweiflung zum Tode übergeht. Alle Eindrücke sind schnell, und dennoch fühlt man, daß diese schnelle Eindrücke unauslöschlich sind. In einem kraftvollen Klima werden die Leidenschaften frühzeitig entwickelt, nicht durch den Leichtsinn des Herzens, sondern durch die Naturkraft. Der Boden ist nicht leicht, obgleich das Wachsthum schnell vor sich geht. Auch hat Shakespear besser als irgend ein fremder Schriftsteller den italienischen Na-

tional-Charakter ergriffen, und jene Fruchtbarkeit des Geiſtes, der tauſend verſchiedene Arten zu erfinden weiß für den Ausdruck eines und deſſelben Gefühls, und jene morgenländiſche Redekunſt, die ſich der Bilder aus allen Reichen der Natur bedient, um zu ſchildern, was im Herzen vorgeht. Es iſt nicht wie im Oſſian eine Farbe, ein Ton, der beſtändig der empfindſamſten Saite unſers Herzens entſpricht; aber die verdoppelten Farben, die Shakeſpear in Romeo und Julia anwandte, geben ſeinem Styl keine froſtige Affektation, es iſt der getheilte, zurückgeworfene, verſchiedenartige Strahl, der dieſe Farben hervorbringt, und man fühlt wohl das Licht und das Feuer, woher ſie entſtehen. Es iſt in dieſer Dichtung eine Lebenskraft, ein Glanz des Ausdrucks, der das Land und die Bewohner bezeichnet. Durch die Überſetzung in's Italieniſche ſchien Romeo und Julia wieder in ihre Mutterſprache zurück gekehrt zu ſeyn. Zuerſt er-

ſcheint Julia auf einem Ball, wo Romeo Montague in das Haus der Capulets, der tödtlichen Feinde ſeines Geſchlechts, ſich eingeſchlichen hat. Corinna war in einem allerliebſten Ballkleide, und doch dem Coſtüme jener Zeit gemäß gekleidet. Ihre Haare waren künſtlich mit Edelſteinen und Blumen geſchmückt; anfangs überraſchte ſie wie eine unbekannte Perſon, dann erkannte man ſie an Stimme und Geſtalt, aber dieſe Geſtalt war vergöttert und hatte nur den poetiſchen Ausdruck beibehalten. Allgemeiner Beifall ertönte bei ihrem Eintritt in den Saal. Ihr erſter Blick entdeckte gleich Oswald, und blieb auf ihn geheftet; ein Freudefunken, eine ſanfte lebhafte Hoffnung malte ſich in ihren Geſichtszügen. Das Herz pochte vor Vergnügen und vor Furcht, indem man ſie anſah; man fühlte wohl, daß eine ſolche Seligkeit nicht auf Erden dauern würde; war es Julia oder war es Corinna, die dieſes Vorgefühl in Erfüllung bringen ſollte?

Als Romeo sich ihr nahte, und ihr halb leise die im Englischen so glanzvollen und in der italienischen Übersetzung so herrlichen Verse über ihre Schönheit und ihre Anmuth sagte, da vereinigten sich alle Zuschauer, entzückt, ihr Gefühl so verdollmetscht zu sehen mit Romeo; und die plötzliche Leidenschaft, die ihn ergreift, die Leidenschaft, die vom ersten Blick entzündet wurde, schien allen Augen sehr wahrscheinlich. Oswald gerieth von dem Augenblick an ganz in Verwirrung; es dünkte ihm, alles wäre auf den Punkt offenbar zu werden; man würde sogleich Corinna als einen Engel unter den Weibern ausrufen, ihn selbst befragen über das was er für sie fühle, sie ihm streitig machen, sie ihm rauben; eine blendende Wolke ging vor seinen Augen vorüber, er fürchtete nicht mehr sehen zu können, er fürchtete ohnmächtig zu werden, und zog sich auf einige Augenblicke hinter eine Säule zurück. Beunruhigt suchte Corinna ihn ängstlich und

ſprach den Vers: „Ich ſah zu früh den ich zu ſpät erkannt,“ mit einem ſo tiefen Ausdruck, daß Oswald bebte als er es vernahm, es dünkte ihm, Corinna wende es auf ihre perſönliche Lage an.

Er ward nicht müde, die Anmuth ihrer Gebehrden zu bewundern, die Würde in ihrer Haltung, eine Phyſiognomie, die das ſchilderte, was Worte nicht ſagen können, und die Geheimniſſe des Herzens entdeckte, die man noch nie darſtellen konnte, und die doch über das Leben gebieten. Der Ton, der Blick, das geringſte Zeichen eines wahrhaft gerührten, wahrhaft begeiſterten Schauſpielers, ſind eine unaufhörliche Offenbarung des menſchlichen Herzens; und das Ideal der Kunſt verbindet ſich immer mit den Offenbarungen der Natur. Der Wohlklang der Verſe, die reizenden Stellungen verleihen der Leidenſchaft, was ihr in der Wirklichkeit oft fehlt, nämlich Anmuth und Würde.

Im zweiten Akt erſcheint Julia auf dem Altan in ihrem Garten, um mit Romeo zu ſprechen. Von allem Schmuck hatte Corinna nichts behalten als die Blumen, bald darauf müſſen auch dieſe Blumen verſchwinden; auf Corinnen's Geſicht fiel ein ſanfteres, rührenderes Licht durch die halbe Erleuchtung der Bühne, um die Nacht anzudeuten. Der Ton ihrer Stimme war wohlklingender noch, als in dem glänzenden Feſte. Ihre Hand, gegen die Sterne erhoben, ſchien die einzigen Zeugen anzurufen, die es werth waren, ſie zu hören, und als ſie Romeo, Romeo rief, da fühlte Oswald Eiferſucht, daß dieſe entzückenden Töne einen andern Namen in die Lüfte hauchten als den ſeinigen, obgleich er ſich wohl bewußt war, daß ſie nur an ihn dachte. Oswald ſaß dem Altan gegenüber, und da der, der den Romeo ſpielte, etwas im Dunkeln ſtand, ſo durften Corinnen's Blicke ſich gegen Oswald richten, bei den entzückenden Verſen:

„Gewiß, mein Montague, ich bin zu herzlich:
„Du könntest denken, ich sey leichten Sinns.
„Doch glaube, Mann, ich werde treuer seyn
„Als sie, die fremd zu thun, geschickter sind.
[illegible]
„Drum vergieb!“

Bei dem Worte: — vergieb! vergieb mir, daß ich liebe! vergieb mir, daß ich Dir es blicken ließ! — lag in Corinna's Blick eine so zärtliche Bitte: so viel Ehrerbietung für ihren Geliebten, so viel Stolz auf ihre Wahl, als sie sagte: — edler Romeo! schöner Montague! — daß Oswald sich eben so stolz als glücklich fühlte. Er richtete den Kopf in die Höhe, der vor Rührung hinabgesunken war, und hielt sich für den König der Welt, weil er ein Herz beherrschte, daß alle Schätze des Lebens in sich schloß.

Corinna, die den Eindruck bemerkte, den sie auf Oswald machte, ward immer beseelter durch die Bewegung des Herzens, die

als

allein Wunder wirken kann; und als bei Annäherung des Morgens Julia glaubt den Geſang der Lerche zu hören, das Zeichen zu Romeo's Abſchiede, da hatte Corinna's Stimme einen übernatürlichen Reiz; ſie malte die Liebe, und doch lag ein heiliges Geheimniß darin, ein Gedanke an den Himmel, ein Vorgefühl der Rückkehr zu ihm, ein ganz himmliſcher Schmerz, wie der einer auf die Erde verbannten Seele, die bald nach ihrem himmliſchen Vaterlande wieder zurück berufen wird. O wie glücklich war Corinna an dem Tage, wo ſie vor dem Freunde ihrer Wahl eine edle Rolle in einem ſchönen Trauerſpiele aufführte; wie viel Jahre, wie viel Lebzeiten würden matt erſcheinen gegen einen ſolchen Tag!

Hätte Lord Nelvil die Rolle des Romeo ſpielen können, ſo würde das Vergnügen, das Corinna empfand, nicht ſo vollkommen geweſen ſein; ſie würde dann gewünſcht haben, die Verſe der größten Dichter wiederzuhören,

um aus eignem Herzen zu ihm zu reden. Vielleicht hätte selbst eine nicht zu überwindende Schüchternheit ihrem Talente Fesseln angelegt, sie hätte es nicht gewagt Oswald anzusehen, aus Furcht sich zu verrathen; kurz, die Wahrheit auf diesen Grad getrieben, hätte die Zauberei der Kunst zernichtet; wie süß war es ihr aber, den Geliebten gegenwärtig zu wissen, indem sie die Erhebung fühlte, die nur die Poesie einflößen kann! indem sie allen Zauber der Leidenschaft empfand, ohne ihre Unruhe und ihre Qual! indem die Regung, die sie darstellte, zu gleicher Zeit nichts persönliches und auch nichts allgemeines hatte, und sie zu Lord Nelvil zu sagen schien; — Sehen Sie, welcher Liebe ich fähig bin!

— Es ist unmöglich, daß man im wirklichen Leben mit sich selber zufrieden seyn kann, Leidenschaft und Schüchternheit reißen fort, oder halten zurück, flößen zu viel Bitterkeit oder zu viel Unterwürfigkeit ein.

Aber ſich vollkommen zu zeigen eine Affectation; Ruhe mit Gefühl zu verbinden, die es ſo oft raubt; kurz, auf einen Augenblick in dem ſüßeſten Traum des Herzens leben; das war Corinna's reiner Genuß bey der Aufführung des Trauerſpiels. Mit dieſem Vergnügen verband ſie das des glücklichen Erfolgs, des lauten Beifalls, den ſie erhielt, und ihr Blick legte ſie zu Oswalds Füßen, zu den Füßen des Gegenſtandes, deſſen Beyfall allein ihr mehr galt als der Ruhm. Einen Augenblick wenigſtens war Corinna glücklich. Einen Augenblick kannte ſie, auf Koſten ihrer Ruhe, das Entzücken der Seele, nach welchem ſie ſich bis jetzt vergeblich geſehnt, und das ſie immer beweinen ſollte.

Im dritten Akt wird Julia in's Geheim die Gattin Romeo's. Im vierten wollen ihre Eltern ſie zwingen, die Gemahlin eines andern zu werden; ſie entſchließt ſich, den Schlaftrunk zu nehmen, den ein Mönch ihr reichte, und der ihr den Schein des Todes

geben ſoll. Alle Bewegungen Corinna's, ihre heftigen Schritte, der bebende Ton ihrer Stimme, ihre bald lebhaften bald niedergeſchlagenen Blicke, ſchilderten den grauſamen Kampf der Furcht und der Liebe; die ſchrecklichen Bilder, die ſie verfolgten, bei dem Gedanken, ſich lebend in die Gruft ihrer Ahnen gebracht zu ſehen, und dann die Begeiſterung der Leidenſchaft, durch welche eine ſo junge Seele einen ſo natürlichen Schrecken beſiegt. Oswald fühlte gleichſam ein unwiderſtehliches Bedürfniß, ihr zu Hülfe zu eilen. Einmal hob ſie die Augen zum Himmel empor, mit einer Inbrunſt, die innigſt das Bedürfniß des göttlichen Schutzes darſtellte, von welchem kein menſchliches Weſen ſich noch hat frei machen können. Ein andermal glaubte Lord Nelvil, daß ſie die Arme nach ihm ausſtrecke, als ob ſie ſeine Hülfe anflehte, und in einem Anfall von Wahnſinn ſprang er auf; die erſtaunten Blicke der ihn umgebenden brach-

ten ihn wieder zur Besonnenheit, und er setzte sich wieder nieder; seine Rührung ward aber so heftig, daß sie sich nicht mehr verbergen ließ.

Im fünften Akt hält Romeo Julia, die er todt glaubt, noch vor ihrem Erwachen aus dem Grabe, und drückt die Besinnungslose an sein Herz. Corinna war ganz weiß gekleidet, ihre schwarzen Haare hingen herab, und ihr Kopf neigte sich in solcher Anmuth, und dennoch mit der ganzen rührenden düstern Wahrheit des Todes auf Romeo, daß Oswald von den entgegengesetztesten Empfindungen erschüttert ward. Es war ihm ganz unerträglich, Corinna in den Armen eines andern zu sehen, er schauderte, indem er das leblose Bildniß der Geliebten betrachtete; kurz, er empfand mit Romeo die grausame Vermischung der Verzweiflung und der Liebe, des Todes und der Wollust, die diesen Auftritt so herzzerreißend macht. Endlich als Julia erwacht in diesem Grabe, an

dem der Geliebte ſich den Tod gegeben hat, als ihre erſten Worte noch im Sarge, unter dieſen Hallen des Todes, nicht das Entſetzen ausdrücken, das ſie natürlich einflößen müſſen, als ſie ausruft:

„O Troſtesbringer! wo iſt mein Gemahl!“ da antwortete Lord Nelvil dieſem Ruf durch lautes Stöhnen, und er kam nicht eher wieder zu ſich, als bis Herr Edgermond ihn aus dem Saal zog.

Nach geendigter Vorſtellung war Corinna durch die heftige Rührung und die Anſtrengung ſehr angegriffen. Oswald war der erſte, der in ihr Zimmer kam, und fand ſie allein, noch als Julia gekleidet, wie ohnmächtig in den Armen ihrer Kammerfrauen. Im Sturme ſeiner Empfindung konnte er nicht Wahrheit von Dichtung unterſcheiden, und ſich zu Corinna's Füßen werfend, ſagte er auf Engliſch die Worte des Romeo:

— — — — — „Augen,
„Blickt euer Letztes! Arme, nehmt die letzte
„Umarmung!“ — — — — — —

Corinna, noch in Verwirrung, rief: — Großer Gott! was ſagen Sie? wollen Sie mich verlaſſen? wollten Sie es? — Nein, nein, unterbrach ſie Oswald, nein, ich ſchwöre.... — In dem Augenblick ſtürmte ein Haufen von Corinna's Freunden und Bewunderern die Thüre, um ſie zu ſehen; ſie ſah Oswald an, erwartete ängſtlich, was er ihr noch ſagen wollte, ſie konnten ſich aber den ganzen Abend nicht wieder ſprechen; man ließ ſie keinen Augenblick allein.

Nie hatte ein Trauerſpiel in Italien ſolche Wirkung hervorgebracht. Mit Begeiſterung erhoben die Römer die Überſetzung, das Stück und die Schauſpielerin. Dies, ſagten ſie, wäre das wahrhaft ihnen anpaſſende Trauerſpiel, das ihre Sitten ſchildere, ihre Seele rühre, indem es die Fantaſie beſchäftige, und ihre ſchöne Sprache durch einen ſowohl redneriſchen als lyriſchen, eben ſo begeiſterten als natürlichen Styl, geltend mache. Corinna nahm alle dieſe Lobſprüche mit ſanfter wohlwollender Miene

an; aber ihre Seele ruhte auf den Worten: ich schwöre . . . die Dawald sagte, und deren Fortsetzung von der eindringenden Gesellschaft unterbrochen ward; dieses Wort war es, welches das Geheimniß ihres Schicksals enthielt.

Achtes Buch.

Statuen und Gemälde.

Erſtes Kapitel.

Die Nacht nach dieſem Tage ſchloß Oswald kein Auge. Nie war er ſo entſchloſſen geweſen, Alles für Corinna aufzuopfern. Er war ſogar willens, ſie gar nicht um ihr Geheimniß zu befragen, wenigſtens nahm er ſich doch feſt vor, ihr in feierlicher Verbindung ſein ganzes Leben zu weihen, bevor er jenes Geheimniß noch erfahren. Während ein Paar Stunden ſchien ihm nun jede Ungewißheit entwichen, und er ſetzte mit Wohlgefallen in Gedanken einen Brief auf, den er ihr des andern Morgens zuſenden wollte und den ſein Schickſal entſcheiden ſollte. Aber nicht länger währte dieſes Vertrauen auf das Glück, die Beruhigung bei dem gefaßten Entſchluß. Die Vergangenheit kam

in seine Seele zurück; er hatte früher schon einmal geliebt, nicht mit der Stärke freilich, wie er Corinnen liebte, jene erste Wahl durfte nicht mit dieser verglichen werden; aber doch war es diese Liebe, die ihn zu unüberlegten Handlungen fortgerissen hatte; zu Handlungen, die das Herz seines Vaters verwundeten. — Ach, seufzte er, wer weiß ob er nicht auch heute fürchtet, daß sein Sohn und das Vaterland, wie seine Pflichten gegen dasselbe vergessen werden? — Du, der er aus, das Bildniß seines Vaters anbetend, würdigster der Freunde, die mir auf dieser Erde zu Theil wurden, du, dessen Stimme ich nicht mehr vernehme, belehre mich durch diesen schweigenden Blick, dessen Gewalt ich immer noch fühle, lehre mich, was ich thun muß, damit du noch im Himmel mit deinem Sohne zufrieden. Dann aber vergiß nicht, wie die Sterblichen vom Bedürfniß des Glücks verzehrt werden; habe Nachsicht in deinem himmlischen Wahn

orte, ſo wie du ſie auf Erden hatteſt. Ich werde beſſer ſeyn, wenn ich erſt eine Zeit lang glücklich war, wenn ich mit dieſem engelgleichen Geſchöpfe lebe, wenn ich gewürdigt werde, ein ſolches Weib zu ſchützen, zu retten — zu retten? und wovon? von einem ihr ſelbſt wohlgefälligen Leben? von Unabhängigkeit, von allgemeiner Verehrung und Beifall? — Dieſe Betrachtung erſchreckte ihn ſelbſt, wie eine Eingebung des Vaters.

Wer hat nicht im Streit der Gefühle oft einen geheimen Aberglauben empfunden, wenn die eignen Gedanken uns als Vorbedeutung, und unſre Leiden uns als eine Warnung des Himmels erſcheinen? Welchen Kämpfen ſind nicht die Seelen unterworfen, die der Leidenſchaft fähig ſind; und der Regungen des Gewiſſens!

Oswald ging erſchüttert und bewegt im Zimmer auf und ab; oft ſtand er ſtill, den Mond betrachtend, der in Italien ſo ſchön, ſo ſanft leuchtet. Das Anſchauen der Na-

tur vermags uns Selbstverleugnung zu lehren, aber über die Ungewißheit hat es keine Macht. Der heranbrechende Morgen traf Oswalden noch in demselben peinvollen Zustand; Graf d'Erfeuil und Herr Edgermond, die ihn zu besuchen kamen, glaubten ihn krank, so sehr hatte die Unruhe der Nacht ihn zerrüttet. Graf d'Erfeuil unterbrach zuerst das Stillschweigen: Man muß doch gestehen, fing er an, das gestrige Schauspiel war allerliebst, Corinna ist bezaubernd. Die Hälfte der Worte gingen für mich verloren, aber ich errieth alles durch ihren Ton und ihre Physiognomie. Sehr Schade, daß eine so reiche Person das ausgezeichnete Talent besitzt! wäre sie arm, so könnte sie bei ihrer Ungebundenheit auf's Theater gehen; eine Schauspielerin, wie sie, wäre ein Triumph für Italien.

Diese Reden machten einen widerlichen Eindruck auf Oswald, er fand aber keine schickliche Gelegenheit es zu äußern. Graf

d'Erfeuil hatte das eigne, daß man ſich nicht mit Grund von ihm beleidigt finden konnte, wenn gleich das, was er ſagte, unangenehm war. Nur fühlende Seelen verſtehen ſich gegenſeitig zu ſchonen. Die Eigenliebe iſt empfindlich, aber ſie hat keinen Sinn für die Empfindlichkeit eines Andern.

Herr Edgermond lobte Corinna in den ſchicklichſten und ſchmeichelhafteſten Ausdrücken. Oswald unterhielt ſich auf Engliſch mit ihm, um das Geſpräch über Corinna dem widerlichen Lobe des Grafen d'Erfeuil zu entziehen. — Ich bin hier überflüſſig, fing er endlich an; ich will zu Corinna gehen, und ihr meine Bemerkungen über ihr geſtriges Spiel mittheilen, es wird ihr angenehm ſeyn. Über einiges muß ich ihr auch rathen, was ſie noch abändern muß, es betrifft freilich nur Kleinigkeiten, aber dieſe Kleinigkeiten tragen ſehr viel zum Ganzen bei. Es iſt in der That eine ſo bewundernswürdige Frau, daß es Unrecht wäre,

etwas zu versäumen, wodurch sie sich zur größten Vollkommenheit ausbilden kann. Und, fuhr er leiser, sich gegen Lord Nelvil wendend, fort, ich will sie bereden, oft tragische Rollen zu spielen; es ist ein sicheres Mittel, irgend einen vornehmen Reisenden zu heirathen. Sie, lieber Oswald, werden so wenig als ich auf diesen Einfall gerathen; wir sind zu sehr daran gewöhnt, reizende Frauen zu sehen, als daß wir in Gefahr gerathen könnten, ihretwegen eine Thorheit zu begehen. Aber irgend ein deutscher Prinz, oder ein spanischer Grande, was weiß ich? — Ganz außer sich sprang Oswald auf, und wer weiß was geschehen wäre, hätte Graf d'Erfeuil seine Bewegung bemerkt; sehr zufrieden mit seiner Bemerkung war er behend, auf den Fußzehen zur Thüre hinaus geschlüpft, ohne nur zu ahnden, daß Lord Nelvil beleidigt war; sonst wäre er ganz gewiß nicht gegangen, obgleich er Oswalden so sehr liebte, wie er

nur

nur immer lieben konnte. Sein Muth trug noch mehr bei, ihn über seine eignen Fehler zu täuschen, als selbst die Eigenliebe. Über alles was die Ehre betraf war er von der größten Zartheit, daß es ihm nun in Rücksicht des Gefühls daran fehlen könnte fiel ihm nicht ein; er hielt sich für tapfer und liebenswürdig, und das mit Recht; mit diesem Theil war er zufrieden, ohne etwas tieferes im Leben zu ahnden.

Oswald ward von peinigenden Gefühlen bestürmt, keins davon entging Herrn Edgermonds Blicken. — Lieber Oswald, sagte er, als Graf d'Erfeuil fort war, ich reise ab, ich will nach Neapel. — Warum so bald? frug Lord Nelvil. — Weil es hier nicht für mich taugt, antwortete Herr Edgermond; trotz meinen funfzig Jahren bin ich nicht sicher, daß Corinna mir nicht den Kopf verdreht. — Und wäre dies? unterbrach ihn Oswald, welche Folgen würde es haben? — Eine Frau wie Corinna ist nicht

für die Provinz Walles, erwiederte Herr Edgermond; für England, liebſter Oswald, paſſen nur Engländerinnen. Glauben Sie mir das. Es kömmt mir nicht zu, Ihnen rathen zu wollen, und ich brauche Ihnen wohl nicht zu verſichern, daß ich nicht ein Wort ſagen werde von dem was ich ſah; ſo liebenswürdig aber Corinna iſt, ſo denke ich doch mit Thomas Walpole: Was fängt man zu Hauſe damit an? Und das Haus iſt alles für uns, beſonders für unſre Frauen, das wiſſen Sie. Stellen Sie ſich ihre ſchöne Italienerin vor, allein, während Sie auf der Jagd ſind, oder im Parlament; oder wie ſie beim Deſſert aufſteht, den Thee für Sie zu bereiten, wenn Sie von der Tafel kommen! Unſre Frauen beſitzen häusliche Tugenden, wie ſie ſonſt nirgend zu finden ſind. In Italien haben die Männer kein anderes Geſchäft, als den Frauen zu gefallen, alſo je liebenswürdiger dieſe ſind, je beſſer. Bei uns aber, wo die

Männer thätig in ihrer Laufbahn ſind, da müſſen die Frauen im Schatten ſtehen, es wäre doch ſehr Schade, Corinna hinein zu ſtellen. Auf dem Thron Englands möchte ich ſie ſehen, aber nicht unter meinem beſcheidnen Dach. Ich habe Ihre Mutter gekannt, Mylord, die von Ihrem ehrwürdigen Vater ſo beweint ward! ſie war ganz ſo wie meine junge Couſine; ſo würde ich mir eine Frau wünſchen, wenn ich noch in dem Alter wäre zu wählen und geliebt zu werden. Leben Sie wohl, liebſter Freund, nehmen Sie was ich hier ſage nicht übel auf; keiner kann Corinnen mehr bewundern als ich; und in Ihrem Alter wäre ich vielleicht nicht im Stande, die Hoffnungen ihr zu gefallen aufzugeben. Bei dieſen Worten nahm er Lord Nelvil's Hand, drückte ſie treuherzig, und ging fort, ohne daß Oswald ihm ein Wort ſagte. Herr Edgermond verſtand ſein Schweigen, und zufrieden mit Oswalds antwortendem Händedruck, entfernte er ſich,

ein Gespräch endigend, daß ihm nicht leicht ward.

Von nichts war Oswald gerührt worden in seiner ganzen Anrede, als von dem Andenken an seine Mutter, und an die innige Zuneigung seines Vaters. Als er sie verlor, war er noch nicht vierzehn Jahr alt, doch erinnerte er sich mit tiefer Ehrfurcht ihrer Tugenden und des schüchternen, zurück gezogenen Charakters dieser Tugenden! — Ich Unsinniger! rief Oswald, als er sich allein sah, daß ich noch frage, welche Gemahlin mein Vater mir bestimmte; und weiß ich es denn nicht, da das Andenken an meine Mutter in mir lebt, die er so sehr geliebt? was verlange ich denn noch weiter? warum will ich mich selbst betrügen, indem ich nicht zu wissen vorgebe, was er mir antworten würde, wenn ich ihn fragen könnte. — Und dennoch war der Gedanke ihm unerträglich, Corinna wieder zu sehen, ohne ihr nach den Begebenheiten des vori-

gen Tages etwas zur Bestätigung seiner geäußerten Gefühle zu sagen. Seine Unruhe, seine Leiden nahmen ihn so ganz hin, daß jenes Übel, wovon er sich schon geheilt glaubte, wieder eintrat; das kaum vernarbte Blutgefäß in seiner Brust ging wieder auf. Während seine Leute voller Schrecken nach allen Seiten um Hülfe riefen, wünschte er in's Geheim, daß der Tod allen seinen Leiden ein Ende machte. — Möchte ich sterben, so dachte er, wenn ich sie nur noch einmal gesehen, wenn sie mich ihren Romeo nennt! — Thränen entflossen seinen Augen; seit des Vaters Tode die ersten, die um einen andern Schmerz flossen.

Er schrieb an Corinna den Zufall, der ihn abhielt sie zu sehen; einige Worte der Trauer schlossen den Brief. Corinna hatte denselben Tag mit einem sehr trügenden Vorgefühl begonnen. Sie erfreute sich des Eindrucks, den sie auf Oswald gemacht; sie glaubte sich geliebt und fühlte sich glücklich;

keines andern Wunsches war sie sich deutlich bewußt. Durch tausend Nebenumstände war der Gedanke, den Lord Nelvil zu heirathen, für sie mit großer Besorgniß verbunden. Mit mehr Leidenschaftlichkeit als Vorsicht, von der Gegenwart beherrscht, sich wenig um die Zukunft kümmernd, war dieser Tag, der ihr so viel Leiden bringen sollte, für sie wie der heiterste ihres Lebens herangebrochen.

Bei Oswalds Billet bemeisterte sich eine tiefe Verwirrung ihrer Seele; sie hielt seinen Zustand für gefährlich, und so wie sie war, ging sie zu Fuß über den Corso nach Oswalds Haus, vor den Augen aller Leute der feinen Welt, die da grade um diese Stunde spazieren gingen. Sie hatte sich die Zeit nicht gelassen, darüber nachzudenken, und ihre Schritte waren so eilend, daß sie weder Athem noch Sprache hatte, als sie zu Oswald in das Zimmer trat. Er sahe es ein, was sie gewagt hatte, um ihn

zu beſuchen, und ſich die Folgen dieſer Handlung vergrößernd, die in England, beſonders eine unverheirathete Frau um ihren guten Ruf gebracht haben würde, fühlte er ſich von Großmuth, von Liebe und von Dankbarkeit ergriffen. So ſchwach er war, ſtand er doch auf und drückte Corinna an ſein Herz. — Nie werde ich Dich verlaſſen, rief er, da Du, geliebte Freundin, Dich ſelbſt vergeſſend, für mich nur Sorge trägſt! da ich vergüten muß . . . . — Corinna errieth ſeine Gedanken, und ihn unterbrechend, indem ſie ſich ſanft aus ſeinen Armen loswand, erkundigte ſie ſich erſt nach ſeiner Geſundheit, die ſich etwas gebeſſert hatte, dann fuhr ſie fort: Mylord, Sie ſind im Irrthum, indem ich Sie beſuche, thue ich nicht mehr, als was jede Frau in Rom in meiner Lage auch würde gethan haben. Sie ſind krank, fremd, kennen hier Niemand als mich, es kömmt mir alſo zu, Sorge für Sie zu tragen. Die Regeln der Schicklich-

keit muß man achten, ſo lange man ihnen nur ſich ſelbſt aufzuopfern hat; müſſen ſie aber nicht dem wahren tiefen Gefühl weichen, das uns von dem Leiden oder der Gefahr des Freundes erregt wird? Welch ein Loos wäre das der Frauen, wenn dieſes Übereinkommen der Geſellſchaft zwar nicht die Liebe, aber doch die unwiderſtehliche Regung unterſagte, die macht, daß wir dem Geliebten zu Hülfe eilen? Sie haben, ich wiederhohle es, Mylord, gar nicht zu fürchten, daß ich mich ausſetzte, indem ich herkam. Mein Alter und meine Talente geben mir in Rom die Freiheiten einer verheirathetten Frau. Ich verberge es meinen Freunden nicht, daß ich Sie beſuchte, ich weiß nicht, ob ſie es tadeln, daß ich Sie liebe, aber ich bin überzeugt, ſie werden es nicht tadeln, daß ich Ihnen ergeben bin, wenn ich Sie liebe. —

Bei dieſen ſo natürlichen, ſo offenherzigen Worten, fühlte Oswald eine ſeltſame Mi-

schung der verschiedensten Eindrücke. Das Edle dieser Antwort rührte ihn, und zugleich war es ihm beinahe leid, daß sie seinem ersten Gedanken widersprach. Er hätte es gewünscht, daß sie in den Augen der Welt um seinetwillen ein recht großes Vergehen begangen hätte, damit dieses Vergehen selbst ihm die Pflicht auflegte, sie heirathen zu müssen, und seinen Zweifeln so ein Ende gemacht würde. Ihn verdrossen die feinen Sitten Italiens, durch welche nur seine Sorge verlängert ward, die ihm so viel Glück schenkten, ohne ihm ein Band anzulegen. Er wünschte, die Ehre möchte ihm das gebieten, wonach er sich sehnte. Ein gefährlicher Rückfall seines Übels war die Folge dieser quälenden Gedanken. Corinna trug mit hinreißender Sanftmuth Sorge für ihn, während sie selber in der entsetzlichsten Unruhe war.

Gegen Abend schien der Kranke noch mehr beängstiget; Corinna kniete an seinem

Bette, ihre Arme unterſtützten ſeinen Kopf, ſie ſelber litt mehr noch als er. Mitten in ſeinen Schmerzen blickte er ſie oft mit einem Ausdruck des Glücks an. — Corinna, ſagte er leiſe, leſen Sie mir aus dieſem Hefte vor, es ſind Gedanken meines Vaters, ſeine Todesbetrachtungen. Denken Sie nicht, fügte er hinzu, da er ihr Entſetzen ſah, denken Sie nicht, daß ich mich in Lebensgefahr glaube. Ich bin nie krank, ohne dieſe Worte des Troſtes wieder zu überleſen, die ich noch aus ſeinem Munde zu vernehmen glaube; ich möchte Ihnen auch gern zeigen, welch ein Mann mein Vater war, dann werden Sie beſſer meinen Schmerz verſtehen, ſo wie die Macht, die er noch über mich hat, und wie alles was ich Ihnen einſt noch entdecken werde. — Oswald trennte ſich nie von dieſem Hefte, Corinna nahm es und las mit bebender Stimme.

„Ihr Gerechten, die ihr geliebt werdet vom Herrn, ihr werdet ohne Furcht des

Todes gedenken, denn für euch ist er bloß eine Veränderung des Wohnplatzes; der, den ihr zu verlassen im Begriffe seyd, ist vielleicht der geringste unter allen. O ihr unzähligen Welten, die ihr den unendlichen Raum erfüllt! ihr unbekannten Gemeinden der Geschöpfe Gottes, Gemeinden seiner Kinder, am Firmamente zerstreut, unter seinem Gewölbe geordnet, unser Lob vereinige sich mit dem eurigen! wir wissen nichts von eurer Beschaffenheit, wir kennen nicht euren ersten, nicht euren zweiten und nicht euren letzten Antheil an der Wohlthätigkeit des höchsten Wesens; gedenken wir aber des Todes und des Lebens, der Vergangenheit und Zukunft, dann begreifen wir, und reichen an die Gesammtheit aller denkenden und fühlenden Wesen, gleichviel welcher Ort, welche Entfernung sie trennt. Vereinte Völker, vereinte Nationen, Vereinigung der Welten, ihr sprechet mit uns: Ehre sey dem Herrn des Himmels, dem Herrscher der Na-

tur, dem Gott des Weltalls! Preis und Ruhm dem, der nach seinem Willen die Unfruchtbarkeit in Überfluß, den Schatten in Wirklichkeit und selbst den Tod in ewiges Leben umwandelt."

„Gewiß, das Ende des Gerechten ist ein wünschenswerther Tod; doch wenige nur unter uns, wenige unsrer Väter waren Zeugen davon. Welcher unter den Sterblichen wird ohne Furcht sich vor die Augen des Ewigen stellen? wo ist der Mensch, der Gott liebte ohne Zerstreuung, der ihn von Jugend auf diente, und im reifern Alter keine Unruhe in der Erinnerung findet? wo ist der Mensch, dessen Handlungen sittlich waren, ohne Absicht auf öffentliches Lob oder Belohnung? wo ist dieser unter den Menschen so seltne Mensch? dies würdige Vorbild für uns andere? wo? wo ist er? Lebt er in unsrer Mitte, so umgebe ihn unsre Ehrfurcht! und dann — ihr werdet wohl daran thun — dann verlangt bei seinem

Tode gegenwärtig zu seyn, als bei dem herrlichsten Schauspiel. Aber rüstet euch mit Muth, damit ihr mit Aufmerksamkeit sein Schmerzens-Lager betrachten mögt, von dem er sich nicht wieder erheben wird! Das weiß er, dessen ist er gewiß, und sein Blick ist heiter, seine Stirn wie von einem himmlischen Glanz umgeben. Er spricht mit dem Apostel: Ich weiß wem ich geglaubt; und dies feste Vertrauen belebt noch seine Züge, während die Kräfte erlöschen. Schon öffnet das neue Vaterland sich seinem Blick, und noch ist ihm das alte, das er verlassen will, nicht vergessen; er ist bei seinem Schöpfer, bei seinem Gott, doch die Gefühle, die sein Leben schmückten, verlassen ihn noch nicht."

„Die treue Gattin; nach den Gesetzen der Natur wird sie die erste seyn von den Seinigen, die ihm folgen wird; er trocknet ihre Thränen, er vertröstet sie auf jenen Wohnort der Seligkeit, den er, ohne sie,

ſich nicht zu denken vermag. Noch einmal durchgeht er alle die glücklichen, mit ihr verlebten Tage, nicht um das Herz der fühlenden Freundin zu verwunden, ſondern um ſie und ſich im Vertrauen auf die Allgüte Gottes zu ſtärken. Noch einmal ruft er der treuen Gefährtin ſeine treue, zärtliche Liebe zurück; nicht um ihre Trauer zu verſtärken, die er vielmehr zu mildern wünſchte, ſondern um des ſüßen Gedankens willen, daß zwei Leben auf einem Stamme blühten, und daß vielleicht ihre Vereinigung ein Schild, eine Bürgſchaft mehr ſey für jene dunkle Zukunft, wo der Gedanke an das Erbarmen des höchſten Gottes unſre einzige Zuflucht iſt! Ach! wer vermag wohl ſich eine richtige Vorſtellung zu machen von der Rührung einer liebenden Seele, in dem Augenblick, wo ſich ihren Blicken nichts zeigt, als die tiefſte Einſamkeit, wenn alle Gefühle, alles was uns in dem Laufe des ſchönen Lebens werth war, auf ewig entſchwindet?

Und du! die du dieſes Weſen überleben ſollſt, das dir gleich war, vom Himmel dir zur Stütze verliehen, dein Alles im Leben, deſſen Blicke jetzt ſo ſchrecklich Abſchied von dir nehmen, lege deine Hand auf ſein ſterbendes Herz, daß ſein letztes Klopfen noch zu dir rede, wenn jede andre Sprache verſtummte. Wie ſollten wir euch tadeln können, ihr treuen Freunde, wenn ihr wünſcht, daß eure Aſche ſich vermiſche, daß Ein Grab eure ſterbliche Hülle vereinigend aufnehme? Gütiger Gott, erwecke ſie zuſammen! oder wenn nur einer von ihnen dieſe Huld verdiente, wenn nur einer zu den Auserwählten gezählt werden darf; daß der andre es vernehme! daß er das Licht der Engel gewahr werde, wenn das Loos der Seligkeit eröffnet wird, damit er noch eines Augenblicks Freude genieße, ehe er wieder zur ewigen Nacht zurückkehrt. Wie ſollte es uns aber wohl gelingen können, die letzten Tage des gefühlvollen Menſchen zu beſchreiben, dem

der Tod mit raſchen Schritten entgegen eilt; der Tod, der ihn allem, was er geliebt, entreißt."

„Er erholt ſich, und erhält noch einen Augenblick Kraft, ſeinen Kindern den letzten Unterricht zu ertheilen. Fürchtet nicht, ſagt er, dem Ende eures Vaters, eures alten Freundes beizuwohnen. Das Geſetz der Natur fordert von ihm, daß er zuerſt die Erde verlaſſe, auf die er früher gekommen. Ihr ſeht, er iſt beherzt, obgleich er ſich ungern von euch trennt. Er hätte wohl gewünſcht, euch länger noch durch ſeine Erfahrung nützlich zu ſeyn, euch noch einige Schritte durch die Gefahren zu leiten, die eure Tugend umſchweben. Aber das Leben iſt wehrlos, wenn man in's Grab ſteigen muß. Ihr bleibt nun allein in der Welt, die ich verlaſſe; möchtet ihr auf dieſer Welt doch alle das Gute im Überfluß einerndten, was die Vorſehung auf ihr ausſäete — aber vergeßt nie, daß ſie

dennoch nur Übergang iſt, daß ein dauernderes Vaterland euch ruft. Vielleicht werden wir uns wiederſehen; unter den Augen meines Gottes werde ich meine Wünſche und meine Thränen um euch ihm aufopfern. Liebet die Religion, ſie iſt voller Verheißungen; liebet die Religion, die große Verſicherung des Bündniſſes zwiſchen den Vätern und den Kindern, zwiſchen dem Tode und dem Leben . . . . . Kommt näher her zu mir! . . . . daß ich euch noch ſehe, der Segen eines Dieners, des allmächtigen Gottes ruhe auf euch . . . . Er ſtirbt! O ihr Engel des Himmels empfanget ſeine Seele, und laſſet uns auf dieſer Erde das Andenken ſeiner Handlungen, ſeiner Gedanken und ſeiner Hoffnungen (5)."

Oswald und Corinna waren erſchüttert, ſie mußte aufhören zu leſen. Oswald weinte heftig, Corinna fürchtete für ihn. Sein Zuſtand erſchreckte ſie, und ſie bemerkte nicht, wie tief ſie ſelber gerührt

war. — Ja, sagte Oswald, ihr die Hand reichend; ja, geliebte Freundin meines Herzens, Deine Thränen flossen mit den meinigen; mit mir beweinst Du diesen meinen Schutzgeist, dessen letzte Umarmung ich noch zu fühlen, dessen letzten Blick ich noch zu sehen glaube; Du bist es vielleicht, die er mich zu trösten auserwählte; vielleicht . . . — Nein, nein, rief Corinna, nein, er hat mich dessen nicht werth gehalten! — Was sagst Du? unterbrach Oswald sie. — Corinna erschrak, sie glaubte sich verrathen zu haben; indem sie die Worte wiederhohlte, sagte sie: Er hätte mich dessen nicht werth gehalten. Dies einzige veränderte Wort zerstreute die Unruhe wegen des ersten Ausdrucks wieder bei Oswald, und er fuhr fort ohne Argwohn mit ihr von seinem Vater zu sprechen.

Die Ärzte kamen und beruhigten sie über seinen Zustand, untersagten aber dem Lord Nelvil zu sprechen, bis das Blutgefäß in

ſeiner Bruſt wieder geheilt ſey. Während ſechs Tagen verließ ihn Corinna nicht; ſie ließ ihn kein Wort ſprechen, ihm ſanft Stillſchweigen gebietend, wenn er nur den Mund zum Reden öffnete. Abwechſelnd kürzte ſie ihm die Stunden mit Vorleſen, mit Muſik, und oft mit Unterhaltungen, die ſie allein, mit großer Lebhaftigkeit und mit immer erneutem Intereſſe, bald ernſthaft, bald ſcherzend zu führen wußte. Aller Zauber, alle Anmuth mußte dem Lord Nelvil ihre ununterbrochne quälende Angſt verbergen. Seine Schmerzen empfand ſie beinahe noch früher als er, ſie ließ ſich nicht durch ſeine Standhaftigkeit täuſchen, mit der er ihr ſein Leiden verbergen wollte; ſtets errieth ſie, was ihm wohlthätig ſeyn müſſe, und ſuchte nur ſo viel als möglich ſorgfältig ſeiner Aufmerkſamkeit ihre Dienſte zu entziehen. Ward er blaſſer, dann verloren auch ihre Lippen die Farbe des Lebens, und mit zitternden Händen ſchaffte ſie ihm Hülfe; dann ſuchte ſie

ſich gleich zu erhohlen, und lächelte mit Thränen in den Augen. Es gelang ihrer Sorgfalt; Oswald ward wieder hergeſtellt.

O Corinna, ſagte er, als ihm wieder zu ſprechen erlaubt war, wäre doch mein Freund Edgermond Zeuge der Tage geweſen, die Sie jetzt bei mir zubrachten! Er hätte geſehen, daß Sie nicht weniger gut, als liebenswürdig ſind; hätte geſehen, welch eine Kette von Bezauberungen das häusliche Leben mit Ihnen iſt, wie Sie ſich von andern Frauen nur darin unterſcheiden, daß bei Ihnen jede Tugend mit jeder Schönheit vereint iſt. Nein, es iſt zu viel, er muß enden der Streit, der mich zu Grunde richtet, der mich jetzt an den Rand des Grabes gebracht hatte! Corinna, Du ſollſt mich verſtehen, Du ſollſt jedes Geheimniß erfahren, wenn ſchon Du mir die Deinigen nicht entdeckſt, Du ſollſt entſcheiden über unſer Schickſal. — Unſer Schickſal iſt, erwiederte ſie, wenn Sie fühlen wie ich, daß wir uns nie

mals trennen. Werden Sie mir aber glauben, daß ich, wenigstens bis jetzt, den Wunsch noch nicht gewagt habe, Ihre Gattin zu seyn? Es ist eine ganz neue Erfahrung; meine Ideen über das Leben, meine Plane für die Zukunft, alles ist umgestürzt durch dieses neue Gefühl, das mich täglich mehr verwirrt, täglich mehr beherrscht. Ob wir uns vermählen dürfen? ob wir es sollen? — Verachten Sie mich, Corinna, sagte Oswald, weil ich zögerte? könnten Sie mich niedriger Beweggründe fähig glauben? haben Sie nicht errathen, daß nur die tiefe schmerzliche Reue allein, die seit zwei Jahren mich verfolgt und zerreißt, Schuld dieser Zögerung ist? —

— Ich verstand es, erwiederte Corinna; könnte ich Ihnen andre, dem Herzen fremde Bewegungsgründe zutrauen, dann wären Sie nicht der Mann, den ich liebe. Aber ich weiß wohl, das Leben darf nicht ganz der Liebe angehören. Gewohnheiten, Erin-

nerungen und Rückſichten, bilden einen Kreis um uns, den die Leidenſchaft ſelbſt nicht vernichten kann. Bricht er auch für einen Moment, ſo ſchlingt er doch bald ſich nur feſter an, und das Epheu erdrückt die Eiche. Lieber Oswald, laſſen Sie uns jeder Epoche unſers Lebens nicht mehr geben, als ſie jedesmal fordert. Mir iſt in dieſem Augenblick nichts nothwendig, als daß Sie mich nicht verlaſſen. Mich verfolgt unaufhörlich die Angſt, daß Sie vielleicht plötzlich abreiſen könnten. Sie ſind in dieſem Lande ganz fremd: keine Verbindung hält Sie; Sie können ohne Widerrede abreiſen, und mir bliebe nichts von Ihnen zurück als der Schmerz! dann wäre Kunſt, Natur, Poeſie, alles was ich mit Ihnen fühle, und jetzt, ach! nur mit Ihnen fühle, alles wäre dann ſtumm für mich. Zitternd erwache ich jeden Morgen; ich weiß nicht, ob das helle Licht mich nicht betrügt mit ſeinen Strahlen, ob Du noch hier biſt, Du, meines Lebens ſchö-

nes Geſtirn! Oswald, dieſe Furcht nehmen Sie mir ab, nur dieſe einzige entzückende Verſicherung geben Sie mir, darüber geht mir jetzt nichts! — Sie wiſſen, Corinna, antwortete Oswald, daß noch nie ein Engländer ſeinem Vaterlande entſagte, daß der Krieg mich vielleicht zurückrufen kann, daß .... — Mein Gott! rief Corinna, wozu ſoll dieſe Vorbereitung? .... Sie zitterte an allen Gliedern, als ob ſie das entſetzlichſte Unglück herannahen ſähe. — Nun dann, wenn dem ſo iſt, dann begleite ich Sie als Ihre Gemahlin, Ihre Sklavin .... — Aber auf einmal ſich faſſend, fuhr ſie fort: Oswald, Sie reiſen nicht, ohne es mir vorher zu ſagen, nicht wahr? Hören Sie mich: in keinem Lande wird ein Verbrecher zur Hinrichtung geführt, ohne daß man ihm einige Stunden vergönnt, ſich zu ſammlen. Sie werden mir nicht etwa einen Brief ſenden, der mir Ihre Abreiſe verkündigt? Sie ſelber werden mir doch

die Nachricht geben, Sie werden mich doch hören ehe Sie reisen? — Werde ich es können, wenn . . . Wie, Sie zögern, mir dies zu gewähren? rief Corinna. — Nein, sagte Oswald, ich zögere nicht; Du willst es! ich schwöre es Ihnen vorher selber zu sagen, wenn diese Abreise nothwendig würde, und dieser Augenblick soll über unser Leben entscheiden. — Ja, sagte Corinna, er wird darüber entscheiden. Sie ging fort.

Zweites Kapitel.

In den erſten Tagen nach ſeiner Wiederherſtellung vermied Corinna ſorgfältig alles, was zu Erklärungen zwiſchen ihnen führen konnte. Sie wollte dem Freunde ſo viel als möglich das Leben erheitern, ihre Geſchichte aber wollte ſie ihm abſichtlich noch nicht anvertrauen. Ihre bisherigen Unterredungen hatten ſie nur zu ſehr über den Eindruck belehrt, den er erhalten würde, wenn er erführe, wer ſie ſey, und was ſie aufgeopfert hatte; nichts fürchtete ſie mehr, als dieſen Eindruck, der ihn von ihr losreißen möchte.

Sie nahm daher noch einmal zu der liebenswürdigen Liſt ihre Zuflucht, deren ſie ſich gewöhnlich bediente, um Oswald von ſeiner leidenſchaftlichen Unruhe abzuhalten; ſeine Phantaſie und ſeinen Verſtand beſchäftigend mit den Wundern der Kunſt, die ihm noch unbekannt waren, hielt ſie den Augen-

blick der Entſcheidung immer zurück. Dieſe Lage wäre bei jedem andern Gefühl als bei der Liebe unerträglich; aber die Liebe verleiht jeder Stunde ſo viel Süßigkeit, verbreitet ſolchen Zauber über jede Minute, daß ſie, wenn gleich mit dem Bedürfniß einer ganz unbeſtimmten Zukunft, ſich dennoch ganz in der Gegenwart berauſcht; in ihr iſt ein Tag, wie ein Jahrhundert von Glück oder Schmerz, ſo ſehr iſt dieſer einzige Tag voll von Gedanken und Gefühlen. O wahrlich, nur durch die Liebe lernen wir die Ewigkeit verſtehen! ſie vernichtet alle Beſtimmungen der Zeit, alle Ideen von Anfang und Ende; man glaubt, den geliebten Gegenſtand von je her geliebt zu haben, denn wie hätte man ohne ihn leben können? Und je ſchrecklicher die Trennung, deſto unwahrſcheinlicher dünkt ſie uns; ſie iſt wie der Tod, eine Furcht, von der wir mehr ſprechen, als wir daran glauben; eine Zukunft, die uns ganz unmöglich dünkt,

wenn gleich wir uns nicht leugnen können, daß sie unausweichbar sey.

Die Statuen und Gemälde zu betrachten, hatte Corinna noch für Oswald aufbehalten, als einen der unschuldigen Kunstgriffe, womit sie ihn zu zerstreuen suchte. Eines Tages also, als Lord Nelvil wieder hergestellt war, schlug sie ihm vor, Roms Schätze der Bildhauerkunst und der Malerei mit ihm zu sehen. — Es ist eine Schande, sagte sie lächelnd, daß Sie noch weder unsre Statuen, noch unsre Gemälde kennen, wir müssen morgen anfangen, die Museen und Gallerieen zu durchgehen. — Sie wollen es, Corinna, sagte Lord Nelvil, und so bin ich es zufrieden. Aber in der That, Sie bedürfen dieser fremden Hülfsmittel nicht, mich fest zu halten; ich bringe Ihnen im Gegentheil ein Opfer, wenn ich meine Blicke von Ihnen auf irgend einen andern Gegenstand wende.

Zuerst gingen sie nach dem Vatikan,

dieſem Pallaſt der Statuen, wo man die menſchliche Geſtalt erblickt, wie das Heidenthum ſie göttlich gemacht, ſo wie die Empfindungen der Seele es jetzt durch das Chriſtenthum werden. Corinna machte Lord Nelvil aufmerkſam auf dieſe ſchweigenden Säle, worin die Bilder der Götter und Heroen verſammelt ſtehen, wo die vollkommne Schönheit, in ewiger Ruhe, ſich ſelber zu genießen ſcheint. In dieſen bewundernswürdigen Formen und Zügen offenbart ſich das Gepräge der Göttlichkeit im Ausdruck der edlen Geſtalt, dieſer dem Menſchen verliehenen Gabe der Gottheit. In dieſer Anſchauung hebt die Seele ſich zu den höchſten Hoffnungen des Enthuſiasmus und der Tugend, denn die Schönheit iſt eine Tugend im Weltall, und unter welcher Form ſie ſich uns darſtellt, erregt ſie ein religiöſes Gefühl in der Seele des Menſchen. Welche Poeſie in dieſen Angeſichtern, wo der erhabenſte Ausdruck auf ewig feſtgehal-

ten ward, wo die größten Ideen im Gewande eines ſo würdigen Bildniſſes erſcheinen!

Ein Bildhauer des Alterthums machte vielleicht in ſeinem ganzen Leben nur Eine Statue, ſie enthielt ſeine ganze Geſchichte. Täglich vervollkommte er ſie; liebte er, ward er geliebt, gab die Kunſt oder die Natur ihn neue Anſichten, ſo mußte Erinnerung und Neigung, alles was er fühlte und erlebte, die Züge ſeines Helden verſchönern; und ſo ſtellte er ſeine ganze Seele ſichtbar in ſeinem Werke dar. Zu unſrer neuen Zeit, in unſerm kalten, gedrückten bürgerlichen Zuſtande, iſt das Leiden das edelſte im Menſchen geworden; wer in unſern Tagen nie litt, der hat nie gefühlt und nie gedacht. Im Alterthum gab es etwas edleres als den Schmerz, nämlich die heroiſche Ruhe, das Gefühl der Kraft, die in dem offnen freien Leben ſich willkührlich entwickeln durfte. Die ſchönſten Statuen der Griechen

haben faſt nie etwas anders bezeichnet als Ruhe. Laokoon und Niobe ſind die einzigen, die ein heftiges Leiden ausdrücken; aber beide zeigen uns die Rache des Himmels, nicht in der Seele des Menſchen erzeugte Leidenſchaften. Das moraliſche Daſeyn war ſo geſund bei den Alten, ihre gewölbte Bruſt athmete ſo frei, und die Einrichtungen des Staates waren ſo in Übereinſtimmung mit den Fähigkeiten, daß es damals faſt nie mißmüthige Seelen gab, wie zu unſrer Zeit. Dieſe Stimmung mag Veranlaſſung zu ſcharfſinnigen Gedanken geben; aber ſie verleiht der Kunſt, und beſonders der Bildhauerkunſt, nicht die einfachen Regungen, die urſprünglichen Elemente der Gefühle, die allein vom ewigen Marmor dargeſtellt werden können.

Kaum daß ſich einige Spuren von Schwermuth in ihren Statuen finden. Ein Kopf des Apollo im Pallaſt Juſtiniani, und einer des ſterbenden Alexander, ſind die

einzigen, die eine zu Schmerz und Tiefſinn geneigte Seele bezeichnen; aber aller Wahrſcheinlichkeit nach ſind beide aus einer Zeit, wo Griechenland unterjocht war. Damals verlor es die ſtolze Größe und die Seelenruhe, die bei ihnen die Meiſterſtücke der Bildhauerkunſt und der Poeſie hervorgebracht hatten, die beide aus einem Geiſt entſprangen.

Findet der Geiſt von außen keine Nahrung, dann beugt er ſich auf ſich ſelbſt zurück, zergliedert, arbeitet und gräbt in den innern Empfindungen, aber er beſitzt nicht mehr die ſchaffende Kraft, die ſowohl das Glück ſelber vorausſetzt, als auch die Fülle der Kräfte, die nur allein vom Glück verliehen werden. Selbſt die Sarkophage der Alten ſtellen kriegeriſche oder heitere Gegenſtände dar; das Muſeum im Vatikan beſitzt deren eine Menge mit Basreliefs, worauf Schlachten oder Spiele dargeſtellt ſind. Die Erinnerung an die Thätigkeit des Lebens

war die schönste Verehrung, die man den Todten zu erzeigen glaubte. Nichts schwächte oder verminderte die Kraft; Aufmunterung und Nacheifer waren das Princip der Künste sowohl als der Politik. Alle Tugenden fanden ihre Stelle, so wie alle Talente. Der gemeine Mann fand seinen Ruhm darin, bewundern zu können, und das Genie fand die Diener seines Tempels unter der Anzahl derer, die an seine Kränze keinen Anspruch zu machen hatten.

Die Religion der Griechen war nicht wie das Christenthum, der Trost des Unglücklichen, der Reichthum des Armen, die Zukunft des Sterbenden. Sie suchte den Ruhm, den Triumph, sie war so zu sagen eine Vergötterung des Menschen. In ihrem vergänglichen Gottesdienst war auch die Schönheit ein religiöser Lehrsatz. Waren die Künstler berufen, niedrige oder wilde Leidenschaft darzustellen, so ersparte er der menschlichen Gestalt diese Demüthigung, in-

dem

dem er die Thierheit damit vermiſchte, wie bei den Centauren oder Satyren; und um der Schönheit den höchſten Charakter zu ertheilen, vereinigten ſie in den männlichen und in den weiblichen Statuen wechſelsweiſe die Reize beider Geſchlechter, Kraft mit Sanftmuth; Sanftmuth mit Kraft; wie in der kriegeriſchen Minerva und im Apollo Muſagetes. Glückliche Vereinigung zweier entgegengeſetzten Eigenſchaften, ohne welche keine von beiden vollkommen wäre.

Indem Corinna in dieſen Bemerkungen fortfuhr, verweilte ſie mit Oswald vor einigen ſchlummernden Statuen, die auf Gräbern ruhen und die Bildhauerkunſt unter dem angenehmſten Geſichtspunkte zeigen. Corinna machte Oswalden aufmerkſam, wie jedesmal, wenn eine Statue in einer Handlung begriffen dargeſtellt iſt, die feſtgehaltne Bewegung eine Art von Schrecken hervorbringt, der manchmal wehe thut; da hingegen die ſchlummernden, oder doch völlig ru-

henden Statuen, uns ein Bild der immerwährenden Ruhe vor die Augen bringen, das vorzüglich übereinstimmt mit den Wirkungen des Südens auf den Menschen. Dort scheint es, ist die Kunst die ruhige Beschauerin der Natur, und der Kunstgeist, der im Norden die Seelen stürmisch bewegt, scheint im Süden nur wie eine Harmonie mehr.

Von hier gingen sie in den Saal, worin die Bilder der Thiere und der Gewürme zusammengestellt sind; die Statue des Tiberius steht in der Mitte dieses Hofes; diese Vereinigung ist aber ohne alle Absicht bloß durch Zufall geschehen; diese Marmorbilder haben sich von selbst um ihren Herrn versammelt. Ein andrer Saal enthält die traurigen strengen Monumente der Ägypter, deren Statuen mehr Mumien als Menschen ähnlich sehen, und die, wie es scheint, durch ihre schweigende, bewegungslose, knechtische Einrichtungen, so viel als möglich das Le-

ben dem Tode zu verähnlichen ſuchten. Die Ägypter waren vorzüglicher in der Kunſt, Thiere nachzubilden, als Menſchen; das Reich der Seele ſcheint ihnen unzugänglich geweſen zu ſeyn.

Corinna und Oswald traten hierauf in die Säulengänge des Muſeums, wo ſie mit jedem Schritt ein neues Meiſterwerk erblickten. Von Vaſen, Altären, Zierrathen aller Art, werden Apollo, Laokoon und die Muſen umgeben. Hier iſt es, wo man Homer und Sophokles fühlen lernt; nirgend als hier offenbart ſich dem Geiſte die Erkenntniß des Alterthums. Vergeblich glaubt man durch das Leſen der Geſchichte den Geiſt der Völker zu begreifen; weit mehr als durch Leſen, werden durch Anſchauen Ideen erregt; die äußern Gegenſtände wirken mit einer ſo belebenden Kraft, daß durch ſie das Studium der Vergangenheit daſſelbe Intereſſe und daſſelbe Leben erhält, welches wir in

der Beobachtung der gleichzeitigen Menschen und Begebenheiten finden.

In der Mitte dieser herrlichen Säulengänge, die ein Zufluchtsort so vieler Wunder sind, stehen Springbrunnen, die unaufhörlich Wasser strömen, und uns sanft das Andenken der Stunden geben, die vor zweitausend Jahren eben so verflossen, als die Meister dieser Kunstwerke noch lebten. Den wehmüthigsten Eindruck aber im Museum des Vatikans machen die dort versammelten Trümmer verschiedener Statuen; der Torso des Herkules; Köpfe, getrennt von ihren Leibern, ein Fuß des Jupiter, der einer größern und vollkommnern Statue, als alle die bisher gekannten, angehört haben muß. Man glaubt das Schlachtfeld zu sehen, wo die Zeit mit dem Kunstgeist kämpfte; diese zerstückelten Glieder sind Zeugnisse ihres Sieges, und unsers Verlustes.

Nachdem sie den Vatikan verlassen hatten, besahen sie die Kolosse des Monte Ca-

vallo; dieſe beiden Statuen, ſagt man, ſtellen den Kaſtor und Pollux vor. Beide Heroen regieren nur mit einer Hand ein wildes, ſich bäumendes Pferd. Dieſe koloſſale Formen, dieſer Kampf des Menſchen mit dem Thiere, giebt, wie alle antike Werke, eine bewundernswürdige Vorſtellung der phyſiſchen Kraft in der menſchlichen Natur. Aber zugleich hat dieſe Kraft einen Ausdruck des Adels, der ſich in unſrer jetzigen bürgerlichen Ordnung nicht mehr findet, wo der größte Theil der körperlichen Übungen der geringern Volksklaſſe überlaſſen iſt. Es iſt nicht, wenn man ſo ſagen darf, die thieriſche Kraft der menſchlichen Natur, die in dieſen Meiſterwerken der Kunſt dargeſtellt iſt. Es ſcheint, als ob es eine innigere Verwandtſchaft zwiſchen den ſinnlichen und ſittlichen Eigenſchaften bei den Alten gab, die immer im Kriege lebten, und zwar in einem Kriege Mann gegen Mann. Körperliche Kraft und Seelenadel, Würde in den

Geſichtszügen und Stolz im Charakter, ein hoher Wuchs und Herrſcher-Anſehen, waren unzertrennliche Vorſtellungen, ehe eine ganz geiſtige Religion die Vollkommenheit des Menſchen in ſeine Seele ſetzte. Die menſchliche Geſtalt, zugleich die Geſtalt der Götter, war ſymboliſch; der Koloß des Herkules, und alle andre Geſtalten des Alterthums dieſer Art, ſtellen nicht die gemeinen Ideen des gewöhnlichen Lebens dar, ſondern das allmächtige göttliche Wollen, unter dem Sinnbild einer phyſiſchen Kraft.

Zuletzt gingen Corinna und Lord Nelvil zu Canova, dem größten Bildhauer unſrer Zeit; da es ſchon anfing Abend zu werden, beſahen ſie die Werkſtätte bei Fackelſchein; die Statuen gewinnen ſehr bei dieſer Beleuchtung, auch nach dem Urtheil der Alten, die oft Statuen in ihre Bäder ſtellten, wo das Tageslicht nicht hindrang. Der verſtärkte Schatten bei Fackelſchein verſchmelzt den einförmigen Glanz des Marmors, wo-

durch die Statuen wie blasse Gestalten erscheinen, mit erhöhtem, rührenderm Ausdruck der Anmuth und des Lebens. Eine schöne Statue, zu einem Grabmal bestimmt, stand bei Canova: es war der Genius des Schmerzens, gelehnt an einen Löwen, das Sinnbild der Kraft. Corinna glaubte, indem sie den Genius betrachtete, einige Ähnlichkeit mit Oswald zu finden, dem Künstler fiel diese Ähnlichkeit gleichfalls auf. Lord Nelvil wandte sich weg, um die Aufmerksamkeit hierüber nicht auf sich zu ziehen; leise sagte er zu seiner Freundin: — Corinna, zu diesem ewigen Schmerz war ich verdammt, ehe ich Sie fand; Sie haben meinem Leben eine veränderte Gestalt gegeben; mein Herz, zum Leiden verurtheilt, fühlt jetzt manchmal Hoffnung und ist immerwährend mit der süßesten Verwirrung erfüllt.

Drittes Kapitel.

Rom vereinigte damals die größten Schätze der Malerei, wie sie wohl nicht mehr auf der Welt zusammen anzutreffen waren. Nur ein einziger Einwurf konnte bei diesen Meisterwerken Statt haben. Sind nämlich die Gegenstände, welche die großen Künstler Italiens wählten, geschickt, die Vielseitigkeit und die Eigenthümlichkeit der Leidenschaften und der Charaktere darzustellen, deren die Malerei fähig ist? Oswald und Corinna waren hierin verschiedener Meinung. Aber sowohl diese Verschiedenheit, als jede andre zwischen ihnen, lag ursprünglich in dem Unterschied der Nationen, des Klima's und der Religion. Corinna behauptete, die religiösen Gegenstände wären die günstigen für die Malerei. Die Bildhauerei, sagte sie, war die Kunst des Heidenthums, so wie die Malerei die des Christen-

thums. Man findet in dieſen Künſten, wie in der Poeſie, daſſelbe Verhältniß wieder, das auch in der antiken und modernen Literatur Statt findet. Die Werke von Michel Angelo, der der Maler des alten, und die von Raphael, der der Maler des neuen Teſtaments iſt, ſetzen eben ſo viel Gefühl und ſo viel Tiefe voraus, wie Shakeſpear und Racine. Die Bildhauerkunſt kann nur das kraftvolle einfache Daſeyn darſtellen, ſo wie die Malerei die Geheimniſſe des Nachdenkens und der Ergebung andeutet, und mit vergänglichen Farben der unſterblichen Seele Sprache leiht. Auch ſeyen, meinte Corinna, die Gegenſtände aus der Hiſtorie oder aus Gedichten nur ſelten maleriſch; um ſolche Gemälde zu verſtehen, müßten den Figuren darauf, Zettel mit den geſchriebenen Worten aus dem Munde gehen, ſo wie es vor Alters bei den Malern üblich war, da hingegen die Gegenſtände der Religion gleich für jedermann verſtändlich ſind, ſo daß die

Aufmerkſamkeit nicht von der Kunſt auf das Errathen des Gegenſtandes abgelenkt wird.

Insgemein war ihrer Meinung nach der Ausdruck der neuern Maler oft theatraliſch, ſie trügen das Gepräge ihres Jahrhunderts, in welchen nicht mehr wie zur Zeit des Mantegna, Perugino und Leonardo, die Einheit des Daſeyns, die Einfalt der Lebensart, Statt findet, Reſte der antiken Ruhe. Aber zu dieſer Ruhe war das tiefe Gefühl des Chriſtenthums hinzugekommen. Corinna bewunderte die unverkünſtelte Compoſition in den Raphaelſchen Gemälden, beſonders in denen aus ſeiner erſten Manier. Alle Figuren wenden ſich nach ſeinem Hauptgegenſtande, ohne das der Künſtler daran gedacht hätte, ſie in Stellungen zu gruppiren, oder auf den Effekt, den ſie hervorbringen ſollen, zu arbeiten. Dieſe Treuherzigkeit in den Künſten der Einbildungskraft ſowohl, als in allen übrigen, iſt der eigentliche Charakter des Kunſtgeiſtes; die Be-

rechnung des Effekts iſt faſt immer zerſtörend für die Begeiſterung. Es giebt, fuhr ſie fort, eine Rhetorik der Malerei wie der Poeſie; alle, die nicht zu Charakteriſiren verſtehen, ſuchen Schmuck der Nebendinge, vereinigen das Blendwerk eines in die Augen fallenden Gegenſtandes mit reichen Coſtumen, mit merkwürdigen Stellungen; eine beſcheidne Jungfrau mit dem Kinde auf dem Arm, ein aufmerkſamer Alter in der Meſſe von Bolſena; ein Mann auf einen Stab gelehnt in der Schule von Athen, die heilige Cäcilia die Augen zum Himmel erhebend, machen jedoch einen weit tiefern Eindruck, allein durch den Ausdruck in Blick und in der Phyſiognomie. Täglich findet man mehr in dieſer einfachen Schönheit zu bewundern, während in jenen Effekt-Gemälden der erſte Blick auch der lohnendſte iſt (6).

Corinna fügte noch eine Bemerkung hinzu, wodurch jene Gedanken noch verſtärkt würden. Nämlich: da das religiöſe Gefühl

der Griechen und Römer, so wie überhaupt ihre ganze Stimmung nicht die unsrige seyn kann, so können wir auch unmöglich in ihrem Sinne erfinden, auf ihrem Grund und Boden so zu sagen etwas hervorbringen. Man kann sie durch Studium nachahmen; wie soll aber das Genie seinen Schwung bei einer Arbeit nehmen, bei welcher Gelehrsamkeit und Gedächtniß zu dem ersten Erforderniß gehören? Bei Gegenständen unsrer eignen Religion und Geschichte ist dies aber nicht der Fall; von dieser können die Künstler selbst unmittelbar begeistert seyn; sie fühlen was sie malen, und malen was sie gesehen haben; sie bilden Leben durch das Leben selbst; malen sie hingegen antike Gegenstände, so müssen sie nach Büchern und nach Statuen erfinden. Kurz, die religiösen Gemälde sind so wohlthätig für die Seele, wie keine andren, und setzen einen heiligen Enthusiasmus bei dem Maler voraus, der mit dem Genie eins wird, es erneuert, be-

lebt, und es erhält mitten im Überdruß des Lebens und der Ungerechtigkeit der Menschen. —

Oswald erhielt in einiger Rücksicht einen ganz verschiedenen Eindruck. Anfangs war er beinah empört, die Gottheit selbst mit menschlichen Zügen gemalt zu sehen, so wie Michel Angelo sie gemalt. Der Gottheit, meinte er, dürfte die Einbildungskraft keine Form geben, kaum daß die Seele in ihrem Innersten einen Gedanken fände, der geistig und ätherisch genug sey, um ihn zum höchsten Wesen zu erheben. Was die Gegenstände aus der heiligen Schrift betrifft, schien es ihm, als ließe sowohl der Ausdruck als die Bildnisse, in dieser Art von Darstellungen, noch viel zu wünschen übrig. Darin stimmte er mit Corinna überein, daß die Andacht das innigste Gefühl der menschlichen Seele sey, und in dieser Rücksicht, ist sie es, die den Malern die größten Geheimnisse in der Gesichtsbildung und dem Blick eröffnet;

da aber die Religion alle Bewegungen des Gemüths verwirft, die nicht unmittelbar aus ihr entſpringen, ſo können die Figuren der Märtyrer und Heiligen nicht ſehr mannichfaltig ſeyn. Die Demuth, dieſe Tugend vor Gott, ſchwächt die irdiſchen Leidenſchaften, und giebt nothwendig den meiſten heiligen Gegenſtänden etwas einförmiges. Michel Angelo, mit ſeinem furchtbaren Talent, hat, wenn er dieſe Gegenſtände malte, ihren Sinn beinah ganz verfehlt, indem er ſeinen Propheten einen Ausdruck von Macht und Herrlichkeit gab, der ſie mehr einem Jupiter als einem Heiligen ähnlich macht. Wie Dante, bediente er ſich oft der heidniſchen Bilder, und vermiſcht die Götterlehre mit dem Chriſtenthum. Ein wunderbarer Umſtand der Einſetzung des Chriſtenthums, iſt der niedrige Stand der Apoſtel, durch welchen es verkündigt ward, die Knechtſchaft und das Elend des jüdiſchen Volks, das ſo lange Zeit der Bewahrer jener Verheißun-

gen war, die Christus verkündigten. Dieser Gegensatz der geringen Mittel und des großen Erfolgs, sind sittlich sehr schön; aber zur Malerei, wo die Mittel allein nur erscheinen, können die Gegenstände aus dem Christenthume bei weitem nicht so glänzend seyn, als die aus den heroischen, fabelhaften Zeiten. Unter den Künsten kann nur die Musik allein rein religiös seyn; die Malerei kann nicht, wie die Töne, durch einen unbestimmten schwärmerischen Ausdruck befriedigen. Freilich kann eine glückliche Zusammenstellung von Farben, von Schatten und Licht, eine, wenn man so sagen darf, musikalische Wirkung in der Malerei machen; da diese aber das Leben darstellen soll, so wird von ihr gefordert, daß sie die Leidenschaft in aller ihrer Vielseitigkeit und ihrer Energie darstelle. Und dann muß man freilich in der Geschichte nur solche Thatsachen wählen, die hinlänglich bekannt sind, so daß es keines Studiums bedarf, um sie zu ver-

ſtehen; die Wirkung der Gemälde muß raſch ſeyn und unmittelbar, ſo wie jedes Vergnügen, daß die Künſte verleihen. Sind alſo die hiſtoriſchen Gegenſtände nur eben ſo allgemein verſtändlich wie die religiöſen, ſo haben ſie alsdann noch den Vorzug der Mannichfaltigkeit in den Situationen und Gefühlen.

Auch ſollten, meinte Lord Nelvil, vorzüglich Scenen aus Tragödien, oder die rührendſten Bilder der Poeſie gemalt werden, damit alles vereinigt würde, was die Fantaſie und den Geiſt vergnügen könne. Corinna beſtritt auch dieſe Meinung, ſo verführeriſch ſie auch ſeyn mochte; ſie war überzeugt, daß das Eingreifen einer Kunſt in die andere ihnen gegenſeitig ſchade. Die Sculptur verliert ihre eigenthümlichen Vorzüge, wenn ſie nach den Gruppen der Malerei ſtrebt, ſo wie die Malerei, wenn ſie auf dramatiſchen Ausdruck rechnet. Die Künſte ſind beſchränkt in ihren Mitteln, obgleich

gleich unbeschränkt in ihren Wirkungen. Das Genie sucht nicht die Natur der Dinge zu bestreiten, seine Übermacht besteht im Gegentheil darin, sie zu errathen. Sie, lieber Oswald, fuhr sie fort, Sie lieben die Künste nicht um ihrer selbst willen, sondern nur in so fern sie auf Geist und Gefühl Bezug haben; Sie werden durch nichts in ihnen gerührt, als was die Leiden des Herzens Ihnen vor die Augen stellt. Musik und Poesie sind dieser Stimmung angemessener als die bildenden Künste, die, obgleich in ihrer Bedeutung idealisch, uns doch nur erfreuen und ergreifen können, wenn die Seele ruhig, und die Fantasie ganz frei ist. Auch gehört, um ihnen Geschmack abzugewinnen, die Fröhlichkeit des gesellschaftlichen Lebens nicht so dazu, sondern mehr die Heiterkeit, die ein schöner Himmel, ein reizendes Klima uns giebt. In den Künsten, welche die äußern Gegenstände darstellen, muß man die Harmonie der Natur fühlen, und diese Har-

monie fehlt in uns, wenn die Seele trübe, wenn ſie von Leiden zerrüttet iſt. — Ich bin nicht gewiß, antwortete Oswald, ob ich in den Künſten das allein ſuche, was mit den Leiden des Herzens übereinſtimmt; das weiß ich aber wenigſtens ganz gewiß, daß mir die Darſtellung körperlicher Leiden in dieſen Gemälden unerträglich iſt. Mein ſtärkſter Einwurf gegen die chriſtlichen Gegenſtände in der Malerei iſt das ſchauderhafte Gefühl bei der Abbildung von Blut, von Wunden und Martern, auch bei dem edelſten Enthuſiasmus der Märtyrer. Philoctet iſt vielleicht der einzige tragiſche Gegenſtand, wo die phyſiſchen Schmerzen dargeſtellt werden dürfen. Von wie vielen poetiſchen Umgebungen ſind dieſe gräßliche Schmerzen nicht umringt! Herkules Geſchoß hat ſie verurſacht, der Sohn Äsculaps ſoll ſie heilen; dieſe Wunde endlich iſt beinahe ganz in eins verſchmelzt mit der ſittlichen Betrübniß, die ſie in dem Verwundeten er-

weckt, und kann keine Art von Ekel erregen. Aber die Figur des Beſeſſenen in dem vortrefflichen Gemälde der Transfiguration von Raphael, iſt ein unangenehmes Bild und beleidigt die Würde der Kunſt. Die Süßigkeit des Schmerzens, ſo wie die Schwermuth im Glück, ſoll ſie uns als Ideal des menſchlichen Schickſals in jedem beſondern Vorfall aufſtellen. Aber nichts iſt quälender für die Fantaſie, als blutende Wunden, oder krampfhafte Nervenzuckungen. Bei dergleichen Gemälden kann man ſich nicht enthalten, die Wahrheit in der Nachahmung zugleich zu ſuchen und zu fürchten. Was kann uns eine Kunſt für Vergnügen gewähren, die bloß in dieſer Nachahmung beſteht! Sie iſt entweder gräßlicher oder weniger ſchön als die Natur ſelbſt, von dem Augenblick an, daß ſie darnach ſtrebt ihr zu gleichen. —

— Sie haben Recht, Mylord, ſagte Corinna, man ſollte die ſchmerzlichen Gegen-

stände in den christlichen Gemälden vermeiden, sie sind auch unnöthig darauf. Gestehen Sie aber, das Genie, und zwar das Genie der Seele, weiß alles zu besiegen. Sehen Sie die Communion des heiligen Hieronymus von Dominichino. Der Körper des ehrwürdigen Heiligen ist todtenfarb und entfleischt; es ist der Tod, der sich aufrichtet, aber in seinem Blick ist ewiges Leben; alles Elend der Welt ist nur da, um vor dem reinen Glanz eines frommen Gefühls zu verschwinden. Unterdessen, lieber Oswald, obgleich ich gar nicht überall Ihrer Meinung bin, will ich Ihnen zeigen, daß wir uns vereinigen, selbst in unsern noch so verschiedenen Meinungen. Ich habe das, was Sie wünschen, in einer Gallerie zu vereinigen versucht, die einige Künstler, die zu meinen Freunden gehören, mir zusammenstellten, einige Zeichnungen entwarf ich selber. Sie sollen die Fehler und die Vorzüge ihrer beliebten Gegenstände der Malerei sehen.

Dieſe Gallerie iſt in meinem Landhauſe zu Tivoli. Das Wetter iſt ſchön, wollen wir morgen hin und ſie beſehen? — Da ſie Oswalds Einwilligung erwartete, ſagte er: Kann meine Freundin wohl in Zweifel über meine Antwort ſeyn? habe ich ein andres Glück in der Welt, einen andern Gedanken als ſie? und mein ganzes Leben, das ich vielleicht nur zu ſehr von aller Beſchäftigung von jeder andern Theilnahme losmachte, iſt es nicht einzig nur von dem Glück erfüllt ſie zu ſehen, zu hören? —

Viertes Kapitel.

Tags darauf fuhren ſie nach Tivoli. Oswald lenkte ſelber die vier Pferde, die den Wagen zogen, und ergötzte ſich an ihrer Schnelligkeit. Dieſe raſche Bewegung ſcheint das lebhafte Gefühl des Daſeyns noch zu erhöhen, und dies iſt ein angenehmes Gefühl an der Seite der Geliebten. Er fuhr mit ſorgender Aufmerkſamkeit, daß mit Corinna kein Unfall begegne. Dieſe ſchützende Sorge iſt das ſüßeſte Band zwiſchen dem Manne und der Frau. Corinna war nicht leicht ängſtlich auf der Reiſe, wie die meiſten Frauen ſind; Oswalds Beſorgniß war ihr aber ſo ſüß, daß ſie beinahe ſich zu fürchten wünſchte, um von ihm beruhigt zu werden.

Was Lord Nelvil eine ſolche Gewalt über ihr Gemüth gab, wie man in der Folge ſehen wird, waren die unerwarteten Widerſprüche, die über ſein ganzes Weſen

einen eignen Reiz verbreiteten. Er ward von der ganzen Welt wegen seines Verstandes und seiner schönen Gestalt bewundert; noch ganz besonders aber mußte er viel Einnehmendes für Corinna haben, die Beständigkeit und Beweglichkeit auf eine sonderbare Weise in sich vereinigend, sich in den Eindrücken gefiel, die zugleich bleibend und doch immer neu waren. Nie war Oswald mit etwas anderm beschäftigt, als mit Corinna, aber diese Beschäftigung nahm jeden Augenblick einen ganz entgegengesetzten Charakter an. Bald herrschte Zurückhaltung, bald Hingebung; jetzt ganz Sanftmuth, und gleich darauf war eine düstre Bitterkeit Zeugniß der Tiefe seines Gefühls, aber auch zugleich Störerin des Vertrauens, und der Grund immer neuer Erschütterungen. Er suchte bei innerlichen Stürmen Fassung von außen, und seine Geliebte, die ihn zu errathen beschäftigt war, fand einen unaufhörlichen Reiz in diesem Geheimniß.

Man hätte sagen sollen; daß seine Fehler selbst in ihren Augen seine Annehmlichkeiten erhöhten. Ohne diesen sich immer vervielfältigenden, immer regsamen, kämpfenden Geist; hätte kein andrer, auch noch so ausgezeichneter Mann die Herrschaft über Corinna's Seele erlangt. Sie hatte auf gewisse Weise Furcht vor Oswald, wodurch sie ihm wie unterwürfig ward; er herrschte über ihr Gemüth, vermittelst einer guten und einer bösen Macht; durch seine Eigenschaften, und durch die Unruhe, die diese übel zusammen stimmenden Eigenschaften ihr einflößten; mit einem Wort, es war keine Sicherheit in dem Glück, das Oswald gab, und vielleicht muß man eben darin den Grund von der Heftigkeit suchen, mit der ihn Corinna liebte; vielleicht konnte sie Niemand mit dieser Leidenschaftlichkeit lieben, als den sie fürchten mußte zu verlieren. Ein so überlegner Geist als der ihrige, ein so glühendes, zugleich so zartes Gefühl, konnte

leicht an allem Überdruß finden, nur nicht an dem so wahrhaft außerordentlichen Menschen, dessen immerwährend bewegte Seele, bald heiter wie der blaue Himmel schien, und bald mit Wolken bedeckt. Immer wahr, immer leidenschaftlich, und immer tief, war er nichts desto weniger auf dem Punkt, dem Gegenstand seiner Zärtlichkeit zu entsagen; eine lange Gewohnheit des Leidens machte ihn glauben, daß die zu lebhaften Neigungen des Herzens ihm nur Reue und Schmerz bringen.

Sie kamen im Fahren an die Ruinen des Hadrianischen Pallastes, und vor den unermeßlichen Garten, der ihn umgab. In diesen Garten hatte er die seltensten Hervorbringungen versammelt, die wunderbarsten Meisterwerke der Länder vereinigt, welche die Römer eroberten. Noch jetzt sieht man zerstreute Steine daselbst, die Ägypten, Indien, Asien genannt werden. Weiter hin war der einsame Aufenthalt, in welchem

Zenobia, die Königin von Palmyra, ihr Leben beſchloß. Sie hatte im Unglück nicht die Größe beibehalten, die ihr Schickſal erforderte; ſie verſtand weder für den Ruhm zu ſterben wie ein Mann, noch wie eine Frau, lieber zu ſterben als den Freund zu verrathen!

Nun erblicken ſie Tivoli, den Aufenthalt ſo vieler berühmten Männer; Brutus, Auguſtus, Mäcen, Catull wohnten daſelbſt; vorzüglich Horaz, deſſen Gedichte den Ort verherrlicht haben. Corinna's Haus ſtand über dem rauſchenden Waſſerfall des Teverone. Auf der Spitze des Berges, im Angeſicht ihres Gartens, ſtand der Tempel der Sibylla. Es war ein ſchöner Gedanke der Alten, ihre Tempel auf den höchſten Gipfeln zu erbauen. Sie herrſchten hier über die Gegend, ſo wie die Ideen der Religion über jeden andern Gedanken. Sie flößten mehr Enthuſiasmus ein für die Natur, indem ſie ihren Urſprung, die Gottheit, verkündigten,

und den ewig ertönenden Dank der Reihen von Generationen. Man mochte einen Standpunkt wählen, welchen man wollte, so gehörte der Tempel wesentlich zur Landschaft, er stand da wie der Mittelpunkt, der Schmuck des Ganzen. Die Ruinen verbreiten einen wunderbaren Reiz über die Gegenden Italiens; sie erinnern nicht, so wie neue Gebäude, an das Werk der Menschen und ihre Gegenwart; sie sind eins mit den Bäumen, mit der Natur; sie scheinen wie im Einklang mit dem einsamen Strom, dem Bilde der Zeit, wodurch sie wurden was sie sind. Die schönste Gegend der Welt, wenn sie keine Vergangenheit zurückruft, wenn sie nicht die Spuren irgend einer merkwürdigen Begebenheit trägt, ist ohne Bedeutung in Vergleich mit einem historischen Boden. Welch ein Wohnort war für Corinna in Italien passender, als dieser Aufenthalt, der Sibylla geheiligt, dem Andenken eines von der Gottheit beseelten Weibes? Ihr Haus

war entzückend schön; bei dem Schmuck der modernen Zierlichkeit, womit es eingerichtet war, vermißte man doch den Zauber der Fantasie nicht, die sich in den Schönheiten des Alterthums gefällt. Man entdeckte darin einen seltnen Sinn für den Genuß des Lebens, in der erhabensten Bedeutung des Worts, wenn man es aus allen dem bestehen läßt, was die Seele adelt, den Geist erregt, und das Talent belebt.

Oswald bemerkte, daß der Hauch des Windes einen melodischen Ton hervorbrachte, Accorde, die in der Luft verhallten, wie vom Wogen der Blumen, vom Rauschen der Bäume, als ob die Natur eine Stimme erhalten hätte. Es waren Aeols-Harfen, die Corinna in die Grotten des Gartens gestellt hatte, wo sie, vom Winde berührt, Wohllaut und Wohlgeruch verbreiteten. Oswald war in diesem lieblichen Aufenthalt vom reinsten Gefühl beseelt. — Bis heute, Corinna, sagte er, empfand ich Reue, wenn

ich mich bei Ihnen glücklich fühlte; aber nun glaube ich, mein Vater sandte Sie mir, damit ich nicht länger unglücklich sey auf der Erde. Ihn hatte ich beleidigt, und er ist es, der mir Verzeihung im Himmel erbeten. Corinna! rief er, indem er sich ihr zu Füßen warf, mir ist es verziehen, ich fühle es an dieser schuldlosen, süßen Ruhe meines Herzens. Theile ohne Furcht mein Schicksal, es hat jetzt nichts unglückbringendes mehr. — So laß uns dann, sagte Corinna, noch dieses Seelenfriedens froh werden, der uns verliehen ward; aber wir wollen nicht an unser Schicksal rühren; es ist fürchterlich, wenn man ihm vorgreifen will, wenn man mehr zu erlangen sich bemüht, als es geben will. Geliebter Freund, lassen wir alles so, wie es ist, wir sind ja glücklich! —

Lord Nelvil war gekränkt durch diese Antwort. Er glaubte, sie hätte fühlen müssen, daß er bereit gewesen wäre, ihr alles

zu ſagen, alles zu verſprechen, wenn ſie ihm in dieſem Augenblick ihr Geheimniß anvertraut hätte; die Art, wie ſie dem auswich, beleidigte und betrübte ihn; er fühlte nicht, daß Corinna aus Zartheit ihn in einem ſolchen Augenblick der Rührung durch keinen Schwur ſich wollte binden laſſen. Es iſt auch vielleicht in der Natur der tiefen wahren Leidenſchaft gegründet, ein feierliches Bündniß zu fürchten, wenn gleich man ſich darnach ſehnt, und nur furchtſam die Hoffnung gegen das Glück ſelber zu vertauſchen. Oswald aber glaubte, Corinna wünſche, ungeachtet ihrer Liebe zu ihm, dennoch ihre Unabhängigkeit zu erhalten, und deshalb vermeide ſie ſorgfältig alles, was eine unauflösliche Verbindung herbeiführen könnte. Er war ſchmerzlich aufgebracht, nahm auf der Stelle ein kaltes gehaltnes Weſen an, und folgte Corinnen nach ihrer Gallerie, ohne ein Wort zu ſprechen. Sie errieth gleich, was dieſen Eindruck gemacht haben

konnte; sie kannte seinen Stolz und durfte es ihm nicht sagen, daß sie ihn errathen habe. Die entfernte Hoffnung, ihn wieder zu besänftigen, gab ihrer Stimme einen Ausdruck der Zärtlichkeit und der Rührung, indem sie ihm über die Gemälde oder über andre Gegenstände, wenn auch nur einige gleichgültige Worte sagte.

Ihre Gallerie enthielt Gemälde sowohl von historischen, als auch von religiösen und poetischen Gegenständen, und auch Landschaften. Compositionen mit vielen Figuren waren nicht dabei. Diese Gattung hat freilich große Schwierigkeiten, aber ist nicht so angenehm; die Schönheiten darauf sind entweder zu verworren oder zu einzeln; die Einheit der Theilnahme, diese Lebenskraft in der Kunst sowohl, als auch sonst überall, muß dabei nothwendig zerstückelt werden. Das erste Gemälde historischen Inhalts war Brutus, in tiefes Nachdenken versunken, sitzend am Fuße der Statue Roms. Im

Hintergrunde werden ſeine beiden Söhne, die er ſelber zum Tode verurtheilte, leblos von zweien Sklaven vorüber getragen; gegenüber Mutter und Schweſtern, die ſich ihrer Verzweiflung überlaſſen; Frauen ſind glücklicherweiſe des Heldenmuthes entlaſſen, dem man die Gefühle des Herzens aufopfern muß. Die Statue Roms neben Brutus iſt eine ſchöne Idee, ſie ſagt hier eigentlich Alles. Wie aber ſoll man nun ohne Erklärung erfahren, daß dies der alte Brutus iſt, der ſeine Söhne hat hinrichten laſſen? und doch kann man die Begebenheit gar nicht charakteriſtiſcher darſtellen, als es hier geſchehen iſt. In der Entfernung erblickt man Rom, noch in ſeiner Einfachheit, ohne Prachtgebäude, ohne Schmuck, aber als großes Vaterland, dem man ein ſolches Opfer bringen konnte. Als ich den Namen Brutus nannte, fuhr Corinna fort, da waren Sie gleich mit ganzer Seele auf das Gemälde geheftet, aber errathen hätten Sie den Ge-

gen-

genſtand doch gewiß nicht. Iſt dieſe Ungewißheit bei faſt allen hiſtoriſchen Gemälden nicht eine Art von Räthſel, das uns ſtörend wird beim Genuß der Kunſtwerke, die immer deutlich und verſtändlich ſeyn ſollen?

Ich wählte dieſen Gegenſtand, weil er an die entſetzlichſte Handlung erinnert, welche die Liebe zum Vaterland einflößte. Das Gegenſtück zu dieſem Gemälde iſt Marius, den der Cimber verſchont, und ſich nicht entſchließen kann, den großen Mann zu tödten. Marius iſt eine würdige Figur, das Coſtüm des Cimbers, der Ausdruck ſeiner Phyſiognomie ſehr maleriſch. Es war die zweite Epoche Roms; die Geſetze waren nicht mehr, aber der Geiſt übte noch eine große Herrſchaft über die äußern Umſtände aus. Dann folgte die Epoche, wo Ruhm und Talente ſich nur Unglück und Beſchimpfung erwarben. Dies hier iſt Beliſarius auf dem dritten Gemälde; auf ſeinen Schultern trägt er den todten Knaben, ſeinen

Führer, der für ihn um Almoſen bat. So ward der blinde bettelnde Beliſar von ſeinem Herrn belohnt; in der ganzen von ihm eroberten Welt hat er keinen andern Beruf, als die traurigen Überreſte des armen Kindes in die Grube zu tragen, das allein ihn nicht verlaſſen hatte. Die Figur des Beliſar iſt bewunderungswürdig; in der neuen Zeit iſt noch keine von dieſer Schönheit gemalt worden. Die Fantaſie des Malers hat hier, wie der Dichter, alles Unglück zuſammengedrängt, vielleicht zu viel für das Mitgefühl; wer ſagt uns aber, daß es Beliſarius iſt? Muß man nicht der Geſchichte treu bleiben, um ſie in's Gedächtniß zu rufen, und iſt ſie bei dieſer Treue auch maleriſch genug? Neben dieſen Gemälden, im Brutus, darſtellend die dem Verbrechen ähnliche Tugend: im Marius den Ruhm, als Urſache des Unglücks: im Beliſar die treuen Dienſte, durch die ſchwärzeſte Verfolgung belohnt; kurz, alles Elend des menſchlichen

Schicksals, wovon in den mannichfaltigen Begebenheiten der Geschichte die Rede ist; neben diesen habe ich zwei Gemälde aus der alten Schule gestellt, die das niedergeschlagne Gemüth wieder erheitern, durch die Erinnerung an die Religion, die Trösterin der zerrissenen, unterdrückten Welt; die Religion, die der tiefsten Seele Leben gab, während von außen alles gedrückt und stumm war. Das erste ist von Albano: das Kind Jesus, auf dem Kreuze schlummernd; welche Süßigkeit, welche Stille in dem Gesicht! welche Reinheit schafft er in uns! wie giebt er es uns so süß zu verstehen, daß die himmlische Liebe nichts vom Leiden zu fürchten hat, und nichts vom Tode!

Das zweite Gemälde ist von Titian; Christus unter der Last des Kreuzes erliegend; seine Mutter kömmt ihm entgegen, und wirft sich auf ihre Knie nieder, indem sie ihn erblickt; bewundernswürdige Ehrfurcht der Mutter für des Sohnes Leiden

und göttliche Tugend! welch einen Blick hat dieser Christus! welche Aufopferung, welches Leiden, und welche Sympathie mit dem Herzen des Menschen durch eben dieses Leiden! Dies ist das schönste von meinen Gemälden, ohne allen Zweifel; ich betrachte es immer wieder, und nie ist die rührende Wirkung seines Anblicks erschöpft.

Wir kommen nun, fuhr Corinna fort, zu den dramatischen Gemälden, Gegenstände aus vier der größten Dichter. Urtheilen Sie mit mir, Mylord, über ihren Eindruck. Das erste: Aeneas in Elysium, der sich der Dido nahen will. Der erzürnte Schatten entfernt sich von ihm, und scheint erfreut, kein Herz mehr im Busen zu haben, das noch klopfen würde beim Anblick des Strafbaren. Die duftige Farbe der Schatten, so wie die bleiche, sie umgebende Natur, kontrastirt mit dem Ansehen des Lebens im Aeneas und in der ihn leitenden Sibylle. Diese Art von Effekt ist aber eine Spiele-

rei; die Malerei erreicht die Schönheit der poetiſchen Beſchreibung nicht. Daſſelbe gilt von dem hier zunächſt folgenden Gemälde; es ſtellt den Tancred vor und die ſterbende Clorinde. Seine größte Wirkung iſt, daß es an Taſſo's ſchöne Verſe erinnert, als Clorinde ihrem Feinde verzeiht, der ſie anbetet, und der ihr das Herz durchbohrt. Bei der Behandlung der Gegenſtände aus den großen Dichtern, wird nothwendig die Malerei der Poeſie untergeordnet; die Wirkung ihrer Worte iſt höher als alles andre, und beinah jedesmal erhielten die Situationen, die ſie wählten, ihre größte Stärke von ihrer Rhetorik, und von der Entwicklung der Leidenſchaften; da hingegen die größten Wirkungen der Malerei aus der ſtillen Schönheit entſpringen, aus einem einfachen Ausdruck einer edlen Stellung, aus einem Moment der Ruhe, der es verdient auf immer feſtgehalten zu werden, ohne daß der beſchauende Blick je ſeiner ermüdet.

Ihr furchtbarer Shakeſpear, Mylord, gab den Inhalt dieſes dritten dramatiſchen Gemäldes. Es iſt Macbeth, der unbezwingliche Macbeth. Er iſt im Begriff, den Kampf mit Macduff einzugehen, deſſen Gattin und Kinder er hat ermorden laſſen, und erfährt nun, daß die Weiſſagung der Hexen erfüllt iſt; der Wald von Birnam ſcheint gegen Dunſinane zu kommen, und er kämpft mit einem Menſchen, der nach dem Tode der Mutter zur Welt kam! Macbeth iſt nicht von ſeinem Gegner, er iſt vom Schickſal beſiegt! Seine Hand hält verzweiflungsvoll das Schwert; ſein Tod iſt ihm bekannt, aber er will verſuchen, ob die Kraft des Menſchen nicht das Schickſal zu bezwingen vermag. Allerdings iſt in dieſem Kopf ein ſchöner Ausdruck von Wahnſinn und Muth, von Verwirrung und Energie; wie viele Schönheiten des Dichters gehen aber deſſen ungeachtet nicht verloren? Wie läßt der Macbeth ſich malen, der in Ver-

brechen gestürzt ward, durch Vorspiegelungen der Ehrsucht, die ihm unter der Gestalt der Zauberei vor die Seele treten? wie soll man sein Entsetzen malen und zugleich seinen unerschrocknen Muth? wie die Gattung von Aberglauben, dem er unterlag? seinen Glauben ohne Würde, den Ruf der Hölle, dem er folgen muß? seine Verachtung des Lebens mit dem Abscheu vor dem Tode?

Die Physiognomie des Menschen ist ohne Widerrede das größte aller Geheimnisse, aber auf dem Gemälde festgehalten, kann sie nur eine einzige Empfindung in ihrer ganzen Bedeutung ausdrücken. Gegensätze, Kämpfe, eine Reihe von Begebenheiten gehören dem Drama. Die Malerei wird schwerlich etwas fortgehendes darstellen; Zeit und Bewegung gehören ihr nicht.

Dieses vierte Stück stellt die Phädra von Racine vor. Hippolyt, in der ganzen Blüthe der Jugend und Unschuld, stößt die boshaften Beschuldigungen seiner Stiefmutter

von sich; Theseus, der Held, beschützt noch seine strafbare Gattin, die er mit seinem sieggewohnten Arm umfaßt hält. Erstarrende Verwirrung herrscht in dem Gesicht der Phädra; die gewissenlose Amme spricht ihr heimlich Muth ein, das Verbrechen zu vollbringen. Hippolyt ist hier schöner vielleicht, als selbst im Racine, und dem antiken Meleager ähnlicher, denn keine Liebe zur Aricia schwächt hier den Ausdruck seiner edelu rauhen Tugend. Kann man aber möglicher Weise voraussetzen, daß Phädra ihre Lüge selbst in Gegenwart des Hippolyts noch behaupten wird, daß sie ihn vor ihren Augen unschuldig und verfolgt sehen wird, ohne ihm zu Füßen zu fallen? Eine Frau kann den, den sie liebt, und der sie beleidigte, in seiner Abwesenheit mißhandeln, aber sobald sie ihn sieht, bleibt kein Gefühl ihr im Herzen zurück, als die Liebe. Der Dichter brachte Phädra und den Hippolyt nicht wieder zusammen auf die Scene, nach-

dem ſie ſich falſch angeklagt; der Maler führte ſie zuſammen, um die Schönheiten der Kontraſte zu vereinigen; iſt dies aber nicht ein Beweis, wie groß der Unterſchied der poetiſchen und maleriſchen Gegenſtände iſt? es wäre vielleicht beſſer, die Dichter machten Verſe nach Gemälden, als daß die Maler nach Gedichten malten. Die Fantaſie muß immer dem Verſtande vorangehen, die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes beweiſt es uns.

Während dieſer Betrachtungen und Gemäldebeſchreibungen, hatte Corinna oft inne gehalten. Sie hoffte, Lord Nelvil würde ihr etwas ſagen, aber ſeine verwundete Seele verrieth ſich durch kein Wort; nur jedesmal, wenn ſie einen gefühlvollen Gedanken äußerte, ſeufzte er, und wandte das Geſicht von ihr ab, um es ihr zu verbergen, wie leicht er gerührt ward. Sein Stillſchweigen ſchmerzte Corinnen; das Geſicht mit den Händen verdeckend ſetzte ſie ſich

nieder. Lord Nelvil ging einige Zeit mit Lebhaftigkeit im Zimmer auf und ab, dann kam er auf sie zu, und war nahe daran, sich seinen Klagen und seinen Gefühlen zu überlassen; aber eine ganz unbezähmbare Regung des Stolzes unterdrückte die Rührung, und er wandte sich wieder zu den Gemälden, als wo'er erwartete, daß Corinna in ihrer Beschreibung fortfahren sollte. Sie stand auf, und zwang sich ruhig zu scheinen, und da sie von der Wirkung des letzten Gemäldes viel hoffte, fuhr sie fort. Noch drei Landschaften habe ich Ihnen zu zeigen, Mylord; zwei davon enthalten merkwürdige Gegenstände. Ich liebe die ländlichen Scenen eben nicht sehr, die in der Malerei unbedeutend sind, wie Idyllen, wenn sie keine Anspielung enthalten auf Fabel oder Geschichte. Das Beste in dieser Gattung, glaube ich, ist die Manier von Salvator Rosa; er malte, wie Sie auf diesem Gemälde hier sehen, Felsen, Ströme und

Bäume, ohne irgend ein lebendes Weſen; kein Vogel giebt im Fluge ein Zeichen des Lebens. Die Abweſenheit des Menſchen in der Natur, erregt tiefe Betrachtungen. Was wäre die unbewohnte Erde? Ein Werk ohne Zweck, und doch auch dann noch ein ſo ſchönes Werk, daß der geheimnißvolle Eindruck deſſelben ſich zur Gottheit allein wenden würde.

Nach meinem Urtheil ſind in dieſen beiden hier folgenden Gemälden die Hiſtorie und die Poeſie am glücklichſten in der Landſchaft vereinigt (7). Das erſte: Cincinnatus, von den Conſuln beredet, ſeinen Pflug zu verlaſſen, und den Oberbefehl über die römiſchen Armeen zu übernehmen. Die ganze Üppigkeit des Südens iſt in dieſer Landſchaft; die Fülle der Vegetation, der glühende Himmel, das freudenreiche Weſen der ganzen Natur, das überall, ſelbſt in der kleinſten Pflanze, ſichtbar hervorleuchtet. Das Gegenſtück zu dieſem iſt der Sohn

des Cairbar, der auf dem Grabe ſeines Vaters eingeſchlummert iſt. Drei Tage und drei Nächte hatte er den Barden erwartet, der das Gedächtniß des Todten feiern ſoll. Man erblickt dieſen Barden in der Ferne, von einem Berge herabkommend; der Geiſt des Vaters ſchwebt über den Wolken. Die Landſchaft iſt mit Froſt bedeckt; die entlaubten Bäume ſind vom Sturm bewegt, der die todten Zweige und dürren Blätter vor ſich hintreibt. — Oswald hatte bis jetzt noch Empfindlichkeit im Herzen gehabt, wegen deſſen was im Garten vorgegangen war; dies Gemälde aber brachte ihm das Grab ſeines Vaters, und die Gebirge Schottlands wieder vor die Seele, und ſeine Augen füllten ſich mit Thränen. Corinna nahm ihre Harfe und ſang vor dem Bilde die ſchottiſchen Romanzen, die mit ihren einfachen Tönen das Rauſchen des Windes im Thal zu begleiten ſcheinen. Sie ſang den Abſchied eines Kriegers, der ſein Vater-

land und ſeine Geliebte verläßt. Das no more (nimmermehr), einer der harmoniſchſten, gefühlvollſten Töne der engliſchen Sprache, ſang ſie mit unbeſchreiblicher Rührung und Zärtlichkeit. Oswald ward überwältigt von den Empfindungen ſeines Herzens, beide überließen ſich ihren Thränen ohne Zurückhaltung. — Ach, rief er, dieſes Vaterland, es iſt das meinige! und ſpricht es denn nichts auch zu Deinem Herzen? wirſt Du mir folgen nach jenem ſtillen Aufenthalt, der meine Erinnerungen an ſich zieht? willſt Du die würdige Gefährtin meines Lebens ſeyn, Du, die jetzt ſein Glück, ſein Zauberband biſt? — Ich werde es, ſagte Corinna, ich glaube, daß ich es werde, weil ich Sie liebe. — Nun, bei der Liebe, bei dem Mitleiden beſchwöre ich Sie, verbergen Sie mir länger nichts. — Sie wollen es, und ſo verſpreche ich Ihnen, es ſoll geſchehen; nur vorher noch eine Bedingung: verlangen Sie nicht, daß ich dieſes

Verſprechen erfülle noch vor der größten Feierlichkeit unſrer Religion, die jetzt ganz nahe iſt. In dem Augenblick, wo über mein Schickſal entſchieden werden ſoll, iſt mir des Himmels Beiſtand nothwendiger als je. — Soll Dein Schickſal durch mich entſchieden werden, dann iſt es nicht länger zweifelhaft. — Sie glauben es, ich habe nicht daſſelbe Zutrauen; aber wie dem auch ſey, haben Sie Nachſicht mit meiner Schwäche, ich beſchwöre Sie. — Oswald ſeufzte, ohne ihr den verlangten Aufſchub zu geſtehen und ohne ihn abzuſchlagen. — Wir wollen zur Stadt zurück, ſagte Corinna, wie vermöchte ich in dieſer Einſamkeit länger zu ſchweigen! und wenn, was ich ihnen zu ſagen habe, Sie von mir losreißt, ſoll es denn ſobald .... kommen Sie, Oswald, Sie ſollen auf jeden Fall wieder hier zurück kommen, meine Aſche wird hier ruhen. — Verwirrt, bewegt, folgte

ihr Oswald. Auf dem Rückwege sprachen beide nur wenig, aber ihre Blicke sagten ihnen Alles; mit einem Gefühl der tiefsten Wehmuth im Herzen kamen sie nach Rom zurück.

Neuntes Buch.

Das Volksfest und die Musik.

Erſtes Kapitel.

Es war der letzte Karnavals-Tag, das lärmendſte Feſt im Jahre, wo das Volk zu Rom von einer Art von Fröhlichkeits-Fieber ergriffen wird, eine Luſtigkeits-Wuth, von welcher man in andern Ländern nichts ähnliches ſieht. Alles iſt maskirt, kaum daß in den Fenſtern einige Zuſchauer ohne Masken zu ſehen ſind. Und dieſe allgemeine Luſtbarkeit fängt pünktlich auf einen gewiſſen, beſtimmten Tag an; weder öffentliche noch perſönliche Angelegenheiten halten irgend einen Menſchen von der Theilnahme ab.

Hier nun lernt man die Fantaſie der Volksklaſſen recht kennen. Die italieniſche Sprache iſt überaus reizend, ſogar im Munde des Volks. Alfieri ſagte, er ginge

zu Florenz auf den Markt, um gut italienisch sprechen zu hören. Dasselbe ist in Rom der Fall; dies sind vielleicht die beiden einzigen Städte in der Welt, wo das geringe Volk so gut spricht, daß man an allen Straßenecken Gelegenheit zu einer witzigen Unterhaltung findet.

Die Art von Scherz, wie man ihn in den Harlekins-Komödien und in der komischen Oper findet, ist hier ganz gewöhnlich, sogar unter Leuten ohne alle Erziehung. In den Karnavals-Tagen, wo Übertreibung und Caricatur einmal angenommen sind, giebt es die allerkomischsten Auftritte.

Oft kontrastirt ein lächerlicher Ernst mit ihrer natürlichen Lebhaftigkeit, man möchte sagen, die wunderliche Kleidung gäbe ihnen eine Art von Würde, die ihnen gar nicht natürlich ist. In einigen, selbst erfundenen Verkleidungen, zeigen sie oft eine eigene Bekanntschaft mit der Götterlehre, man meint, das Alterthum mit seinen Mythen, noch le-

bendig unter dem Volke zu ſehen. Noch öfterer ſind es Spöttereien über die verſchiedenen Stände, voll kräftigem, originellem Witz. In ſeinen Spielen erſcheint dieſe Nation tauſendmal ausgezeichneter, als in ſeiner Geſchichte. Die italieniſche Sprache iſt mit großer Leichtigkeit jeder Art des Scherzes fähig; durch eine geringe Biegung der Stimme, eine kleine Abänderung in den Endungen, ſind die Worte gleich geſchickt zum Vergrößern und Verkleinern, zum Veredeln und zum Entſtellen; beſonders viel Anmuth hat ſie im Munde der Kinder; die Unſchuld der Kindheit und die Schalkheit der Sprache kontraſtiren ganz allerliebſt (*). Kurz, man kann ſagen, es iſt eine Sprache, die von ſelbſt redet, bedeutend, ohne daß man ſich drum bemüht, und faſt immer witziger als der, welcher ſie ſpricht.

In den Karnavals-Feſten iſt weder Pracht noch Geſchmack; die allgemeine fröhliche Beweglichkeit macht ſie den Bacchana-

lien der Fantaſie einigermaßen ähnlich; aber auch nur denen der Fantaſie, denn die Römer ſind im Ganzen ſehr mäßig, und ſogar ſehr ernſthaft, dieſe letzten Karnavals-Tage ausgenommen. Man macht in jeder Gattung unerwartete Entdeckungen im Charakter der Italiener, und das trägt ſehr viel zum Ruf ihrer Schlauigkeit bei. Sie haben es freilich, durch den öftern Wechſel ihres Jochs, zu einer großen Fertigkeit in der Verſtellung gebracht; aber den raſchen Übergang aus einer Manier in die andere muß man doch nicht immer der Verſtellung zuſchreiben; oft iſt ihre leicht entzündliche Fantaſie daran Schuld. Nationen, die nur verſtändig ſind, oder geiſtreich, können ſich leicht verſtändigen und einander vorausſehen; aber alles, was der Fantaſie eignet, iſt unerwartet; ſie überſpringt die Zwiſchenglieder; ein Nichts beleidigt ſie, und Dinge, die ſie in Bewegung ſetzen ſollten, laſſen ſie gleichgültig. Man kann ihre Eindrücke nicht nach

den äußern Urſachen berechnen, es geſchieht alles innerlich bei ihr.

Man kann z. B. gar nicht begreifen, was die großen Herren in Rom für ein Ergötzen daran finden, Stundenlang im Corſo auf und ab zu fahren, zur Zeit des Karnavals ſowohl, als auch außer demſelben. Nichts bringt ſie von dieſer Gewohnheit ab. So giebt es auch unter den Masken welche, die in dem lächerlichſten Coſtum, als Polichinelle, als Harlekine, äußerſt langweilig herum ſpazieren und kein Wort ſprechen; aber ſie haben nichts unterlaſſen, und ihr Karnavals-Gewiſſen iſt beruhigt.

Man ſieht eine Art Masken in Rom, die man ſonſt nirgend ſieht; nämlich Masken nach antiken Statuen geformt, die in der Ferne die vollkommenſte Schönheit nachahmen; die Frauen verlieren oft ſehr viel, wenn ſie dieſe Maske abnehmen. Dieſe bewegungsloſe Nachahmung des Lebens, dieſe herumwandelnde Wachsgeſichter, ſind recht

artig, aber doch auf gewiſſe Weiſe erſchreckend.

Die Vornehmen laſſen am letzten Karnavalstage einen ziemlich großen Luxus mit Pferd und Wagen ſehen; die eigentliche Luſt dieſes Feſtes aber beſteht in der Volksmenge, in der Unordnung. Es iſt wie eine Erinnerung an die Saturnalien; alle Klaſſen laufen unter einander; die ernſthafteſten Magiſtratsperſonen fahren unausgeſetzt, und beinahe pflichtmäßig in ihren Wagen mitten durch die Masken ſpazieren. Alle Fenſter ſind ausgeſchmückt, die ganze Stadt iſt auf den Gaſſen, es iſt ein wahrhaftes Volksfeſt. Das Vergnügen des Volks beſteht weder in Schauſpielen, noch in Gaſtmahlen, noch in der Pracht, die man ihm zur Schau ſtellt; es iſt weder unmäßig im Eſſen noch Trinken; bloß macht es ihm Freude, ſich losgelaſſen, und mitten unter den vornehmen Herrſchaften zu ſehen, die wieder ihre Luſt daran finden, mitten unter dem Volke

zu seyn. Die Verfeinerung der Vergnügungen ist es besonders, was die verschiedenen Klassen unterscheidet und trennt, so wie die Sorgfalt und die Ausbildung der Erziehung. Aber in Italien sind die Stände in dieser Rücksicht nicht sehr unterschieden; das Land ist ausgezeichneter durch die Allgemeinheit der natürlichen Talente und der Fantasie, als durch die Geistes-Kultur der ersten Stände. Während des Karnavals also sieht man hier die vollständigste Vermischung der Stände, der Sitten und des Geistes. Die Menge, das Geschrei, die witzigen Einfälle, und die Zuckerkörner, womit man ohne Unterschied die vorüberfahrenden bestreut, mengen alle sterbliche Wesen unter einander, und machen aus der ganzen Nation einen vermischten Haufen, als ob die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft aufgehoben wäre.

Mitten in diesen Tumult geriethen Corinna und Lord Nelvil, als sie wieder nach

Rom zurück kamen, beide nachdenklich und in sich gekehrt. Nichts scheint wunderlicher als diese lärmende Beweglichkeit, wenn die Seele im Innern mit sich selber beschäftigt ist; Corinna und Lord Nelvil waren im ersten Augenblick wie betäubt. Auf dem Volksplatz ließen sie den Wagen halten, und stiegen auf das Amphitheater bei dem Obelisk, wo man dem Pferderennen zusieht. Im Absteigen ward sie Graf d'Erfeuil gewahr, der sogleich Oswalden auf die Seite rief.

— Sie thun nichts wohl, sagte er, daß Sie so ganz öffentlich mit Corinna, von einer Landparthie kommend, sich mit ihr sehen lassen. Sie werden sie compromittiren, und was werden Sie dann mit ihr anfangen? — Ich glaube nicht, antwortete Lord Nelvil, daß Corinna compromittirt wird, wenn ich die Neigung kund gebe, die sie mir einflößt; und sollte dem aber dennoch so seyn, so wäre ich nur zu glücklich, wenn die Aufopferung meines ganzen Lebens . . . —

O was das Glücklichſeyn betrifft, unterbrach ihn Graf d'Erfeuil, davon ſagen Sie mir nur nichts, man wird nur glücklich durch das, was ſchicklich iſt. Die Geſellſchaft behält einen großen Einfluß auf unſer Glück, man ſage auch was man wolle; und was ſie nicht billigt, das unterläßt man lieber. — So ſoll man denn ſein ganzes Leben nur nach der Geſellſchaft—und ihren Reden einrichten? Gedanken und Gefühle ſollen nie unſre Führer ſeyn dürfen? Wenn das wirklich ſo nothwendig wäre, wenn wir immerfort uns nur einer nach dem andern richten müßten, wozu hätten wir denn jeder Seele und Geiſt für ſich? dieſe Verſchwendung hätte die Vorſehung ſich erſparen können. — Sehr ſchön geſagt, äußerſt philoſophiſch gedacht! aber mit ſolchen Grundſätzen geht man in's Verderben. Die Liebe vergeht, und die öffentliche Meinung bleibt. Mich halten Sie für leichtſinnig, aber Sie werden mich in meinem Leben nichts thun ſehen,

wodurch ich mir den Tadel der Welt zuziehen könnte. Man kann sich kleine Freiheiten erlauben, artigen Scherz, wodurch man sich in seinen Ansichten zwar, aber nicht in seinen Handlungen von der Meinung unabhängig zeigt, denn sobald es ernsthaft wird .... — Aber ernsthaft, unterbrach ihn Lord Nelvil, ernsthaft ist ja nur die Liebe und das Glück. — Nein, nein, davon spreche ich nicht; so gewisse, einmal angenommene Schicklichkeiten sind es, denen man nicht trotzen darf, wenn man nicht für einen Sonderling, für einen Menschen gehalten seyn will, der .... verstehen Sie mich, kurz, für einen Menschen, der nicht ist wie die andern. — Lord Nelvil lächelte, und ohne Ärger, oder üble Laune, zog er den Grafen über seine leichtfertige Strenge auf. Er fühlte mit innerer Zufriedenheit, daß der Graf, bei diesem ihm so wichtigen Gegenstand, zum erstenmal keinen Einfluß auf ihn erhielt. Corinna hatte aus der Ferne alles

errathen, was zwiſchen ihnen vorgegangen war; Lord Nelvils Lächeln beruhigte ſie. Die Unterredung mit Graf d'Erfeuil war nicht ſtörend für Oswald und ſeine Freundin, im Gegentheil, ſie gab ihnen die rechte Stimmung für die Feſtlichkeit.

Das Pferderennen begann. Lord Nelvil, der etwas den engländiſchen Pferderennen ähnliches zu ſehen erwartete, war verwundert, als er vernahm, daß es kleine Pferde aus der Barbarei ſeyen, die ganz allein, ohne Reiter rennen. Dieſes Schauſpiel zieht ganz beſonders die Aufmerkſamkeit der Römer an. Sobald es anfängt, theilt ſich die Menge in zwei Reihen. Der Volksplatz, der mit Menſchen gedrängt angefüllt war, iſt im Augenblick leer. Jeder ſteigt auf die Amphitheater, die den Obelisk umgeben, und eine unzählbare Menge von Köpfen und ſchwarzen Augen wendet ſich nach den Schranken, von wo die Pferde auslaufen.

Sie sind ohne Sattel und Zaum, der Rücken bloß mit einem glänzenden Zeuge bedeckt, und werden von sehr wohlgekleideten Stalldienern geführt, die den leidenschaftlichsten Werth auf den Beifall legen, den man ihnen ertheilt. Die Pferde stehen hinter den Schranken, und ihre Ungeduld, sie zu durchbrechen, ist merkwürdig. Man muß sie mit Gewalt zurückhalten; sie bäumen sich, wiehern, stampfen, als ob sie ungeduldig den Ruhm nicht erwarten könnten, den sie gewärtigen, ohne daß der Mensch sie regiert. Die Ungeduld der Pferde, das Rufen der Stalldiener, machen den Augenblick, wenn die Schranken fallen, eine wahre Theater-Scene; die Pferde springen fort, die Stalldiener rufen mit unaussprechlichem Eifer: Platz, Platz, und folgen ihnen, so weit sie ihnen nachsehen können, mit Zurufen und Gesten. Die Pferde sind eifersüchtig auf einander wie Menschen; das Pflaster sprüht Funken unter ihrem Hufschlag, die

Mähnen fliegen, und ihre Begierde, ſich ſelbſt überlaſſen den Preis zu gewinnen, iſt ſo übermäßig, daß es welche gegeben hat, die todt zur Erde fielen, als ſie am Ziele anlangten. Man iſt erſtaunt, dieſe freien Pferde gleichſam durch perſönliche Leidenſchaft angefeuert zu ſehen; man erſchrickt, als ob man Denkkraft unter dieſer Thiergeſtalt wahrnähme!

Gleich hinter den Pferden durchbricht die Menge die Reihen, und folgt ihnen im vermiſchten Tumult. Am Pallaſt von Venedig iſt das Ziel; ſie kommen an, und nun muß man die Ausrufungen der Stallbedienten hören, deren Pferde die Preiſe gewannen! Der den erſten Preis erhielt, knieete vor ſeinem Pferde nieder, dankte ihm, und empfahl es dem heiligen Antonius, dem Schutzpatron der Thiere, mit einem Eifer, der für ihn ſehr ernſthaft, aber für die Zuſchauer äußerſt komiſch war (9).

Mit dem Tag hört das Rennen gewöhn-

lich auf, und nun beginnt eine andre Art von Luſtbarkeit, die nicht ſo maleriſch, aber eben ſo lärmend iſt. Die Fenſtern werden erleuchtet, die Wachen verlaſſen ihren Poſten und miſchen ſich ſelber in die allgemeine Luſt. Jeder nimmt eine kleine brennende Kerze, moccolo genannt, einer ſucht ſie dem andern auszulöſchen, und wiederhohlt, mit einer erſchrecklichen Heftigkeit, das Wort ammazzare (tödten). Che la bella principessa sia ammazzata, che il signore abbate sia ammazzato! (die ſchöne Prinzeſſin ſey getödtet, der Herr Abt ſey getödtet!) hört man von einem Ende der Straße zum andern rufen (10). Die geſicherte Menge, denn um dieſe Stunde ſind alle Pferde und Wagen von den Straßen verwieſen, ſtrömt nach allen Richtungen hin, und nun beſteht die Freude in nichts, als Tumult und Betäubung. Die Nacht kömmt heran, der Lärm hört nach und nach auf, das tiefſte Schweigen folgt darauf, und es bleibt nichts

von dieſem Abend, als die Idee eines verwor-renen Traums, der das Daſeyn verwandelnd, auf einen kurzen Moment das Volk ſeine Laſten, den Gelehrten ſeine Studien, und die vornehmen Leute ihr Müßigſeyn ver-geſſen macht.

Zweites Kapitel.

Seitdem Oswald unglücklich war, hatte er nicht den Muth gehabt, Musik anzuhören. Ihm war bange vor den entzückenden Accorden, die einer wehmüthigen Stimmung zwar wohlthätig, bei einem wirklichen Kummer aber wahrhaft schmerzhaft sind. Musik erweckt jede schlummernde Erinnerung. Wenn Corinna sang, dann hörte Oswald auf die Worte des Gesangs, sah dem Ausdruck ihres Gesichts zu, war nur mit ihr beschäftigt. Vereinigten sich aber des Abends in den Gassen mehrere Stimmen, die schönen Lieder der großen Meister zu singen, wie man das in Italien oft hört; dann versuchte er es wohl sie anzuhören, aber er konnte es nie lange aushalten, der lebhafte und doch unbestimmte Eindruck erneuerte alle seine Schmerzen. Jetzt sollte im Schauspielhause ein vortreffliches Konzert gegeben werden, wozu die ersten Sänger in Rom

ſich vereinigten. Corinna lud ihn ein, mit ihr hinzugehen, und er willigte ein; die Gegenwart der Geliebten, hoffte er, würde alle Schmerzen beſänftigen.

Corinna ward gleich erkannt, als ſie in die Loge trat; ihre Erſcheinung flößte jedesmal die lebhafteſte Theilnahme ein, dieſesmal kam noch das Andenken an das Kapitolium hinzu, und das Haus ertönte bei ihrem Eintritt von Beifall. Von allen Seiten rief man: es lebe Corinna! Die Muſiker ſogar, von dieſer allgemeinen Bewegung electriſirt, ſtimmten eine Siegesmuſik mit Pauken und Trompeten an; der Triumph, von welcher Art er auch ſey, erinnert die Menſchen jedesmal an Krieg und Kampf. Corinna war lebhaft bewegt von dieſem allgemeinen Zeugniß der Bewunderung und des Wohlwollens; die Muſik, das Beifallklatſchen, das Bravorufen und der unbeſchreibliche Eindruck, den es jederzeit hervorbringt, wenn eine große Menge Men-

ſchen dieſelbe Empfindung äußern, rührten ſie tief; ſie ſuchte es zu unterdrücken, aber die Thränen, die ihr in die Augen ſtiegen, und das ungeſtüme Klopfen des Herzens, am Gewande des Buſens ſichtbar, verriethen ſie. Oswald war eiferſüchtig darüber: Madame, ſagte er ihr halb leiſe, Sie dürfen ſich einem ſolchen Beifall nicht entziehen, er hat eben ſo viel Werth als die Liebe, da er Urſache iſt, daß Ihr Herz ſo ſichtbar klopft. — Ohne ihre Antwort abzuwarten, ſetzte er ſich an das andere Ende der Loge. Corinna war in entſetzlicher Verwirrung; er hatte ihr mit dieſer Äußerung alle Freude an dieſem Triumph entriſſen, von dem ſie ihn ſo gern hätte Zeuge ſeyn laſſen.

Das Konzert fing an. Wer nicht den italieniſchen Geſang hörte, der kann keinen Begriff von der Muſik haben. Die italieniſchen Stimmen haben eine Biegſamkeit, eine Weichheit, wie Blumenduft, wie die reine Farbe des Himmels. Die Natur ſcheint

dieſem Klima die Muſik beſtimmt zu haben, eins iſt wie der Gegenſchein des andern; denn die Welt iſt das Werk eines einzigen Geiſtes, der ſich in tauſend mannichfaltigen Formen darſtellt. Seit Jahrhunderten lieben die Italiener die Muſik mit Leidenſchaft. Dante in ſeinem Purgatorio begegnet einem der größten Sänger ſeiner Zeit; auf ſein Begehren ſingt er eins ſeiner Lieder, und die entzückten Seelen vergeſſen ſich ihm zuhörend, bis ihr Hüter ihnen zuruft. Die Chriſten, wie die Heiden, laſſen die Macht der Muſik noch jenſeits des Todes reichen. Unter allen Künſten wirkt die Muſik am unmittelbarſten auf die Seele. Die andern leiten ſie auf dieſe oder jene Idee, ſie allein nur greift in das innigſte Weſen des Daſeyns, und giebt ihm eine ganz verwandelte Stimmung. Was man von der Gnade geſagt hat, daß ſie plötzlich die Herzen umſchaffe, das kann in der irdiſchen Sprache auf die Macht der Melodie ange-

wandt werden, und unter den Ahndungen eines künftigen Lebens, ist die, von der Musik erzeugte, nicht zu verwerfen.

Auch die Fröhlichkeit der komischen Musik ist keine gemeine, die der Fantasie nichts giebt. Im Innersten dieser Fröhlichkeit liegt ein Gefühl von Poesie, ein süßes Versinken in Träumen, das die gesprochnen Scherze nie einflößen. Die Musik ist ein so vorüber eilendes Vergnügen, man fühlt es so schnell noch während des Genusses entschwinden, daß sich stets eine wehmüthige Empfindung in ihre heiterste Fröhlichkeit mischen muß; dafür ist aber auch ihr Ausdruck des Schmerzens nie ohne ein gewisses süß milderndes Gefühl. Das Herz schlägt schneller, beim Anhören der Musik; die Befriedigung in der Regelmäßigkeit des Taktes erinnert uns an die Flüchtigkeit der Zeit, und erregt das Bedürfniß, sie zu genießen. Nichts ist leer, nichts stumm um uns; das Leben ist in seiner Fülle, das Blut läuft rasch, man fühlt

die Bewegung eines thätigen Daseyns in sich selber, und fürchtet keine Hindernisse von außen.

Die Musik verdoppelt das Vertrauen, das wir auf die Fähigkeiten unsrer Seele haben, wir halten uns, wenn wir sie anhören, der edelmüthigsten Anstrengungen fähig; mit ihr geht man begeistert dem Tode entgegen; sie besitzt den glücklichen Mangel, keinen Ausdruck für niedrige Gesinnungen zu haben, weder Hinterlist, noch Lüge. Das Unglück selbst, in der Sprache der Musik, ist nicht bitter, nicht quälend; sanft hebt die Musik die Last von unserm Herzen, die jeder da trägt, der einer tiefen ernsthaften Neigung fähig ist; diese Last, deren Druck so zur Gewohnheit wird, daß sie oft eins wird mit dem Gefühl des Daseyns selbst. Hören wir die reinen entzückenden Töne, so meinen wir die Geheimnisse der Schöpfung und des Lebens zu ergreifen. Keine Worte machen diesen Eindruck deutlich; die Worte

ſchleppen ſich den urſprünglichen Eindrücken nach, wie die Überſetzungen der Gedichte in Proſa. Was uns einigermaßen einen Begriff davon wiedergiebt, iſt der Blick; der Blick des Geliebten, der lange auf uns ruhend, ſo eindringt in die innerſte Seele, daß man die Augen niederſchlagen muß vor einem ſo übermäßigen Glück; ſo würde der Strahl eines andern Lebens das ſterbliche Leben verzehren, das es unverwandt beſchauen würde.

Der wunderbare Einklang zweier übereinſtimmenden Sänger in den Duetten der großen italieniſchen Meiſter, erzeugt eine himmliſche Rührung, die aber ohne Schmerz nicht lange fortgeſetzt werden kann. Es iſt ein zu großes Wohlgefühl für die menſchliche Natur; die Seele geräth in Schwingung, wie ein gleichgeſtimmtes Inſtrument, das bei dem zu ſtarken Einklang zerbricht. Oswald war ſtandhaft von Corinnen entfernt geblieben, während des erſten Theils

des Konzerts; als aber das Duo gesungen ward, mit halber Stimme, mit der Begleitung von Blase-Instrumenten, sanftere, reinere Töne noch, als selbst die Singestimmen, da verbarg Corinna ihr Gesicht mit dem Schnupftuche, und gab sich ganz ohne Zurückhaltung ihrer Rührung hin; sie weinte ohne Schmerz, sie liebte ohne Furcht. Oswalds Bild stand vor ihrer Seele, aber die edelste Begeisterung vermischte sich mit diesem Bilde, und unzählige Gedanken stürmten in verworrenem Gedränge durch ihr Gemüth; sie hätte diese Gedanken beschränken müssen, um sie zu ordnen. Man sagt, ein Prophet habe in einer Minute sieben Regionen des Himmels durchwandert, wer so im Stande war zu fühlen, alles was ein einziger Moment in sich zu fassen vermag, sicher hat der die Accorde einer schönen Musik in der Nähe des Geliebten angehört. Oswald fühlte diese Macht, und der Mißmuth verließ ihn nach und nach. Corinna's

Rührung erklärte alles, rechtfertigte alles. Langsam nahte er sich ihr wieder, und während dem bezaubernden Moment der göttlichen Musik, hörte ihn Corinna ganz nahe bei sich tief athmen. Das war zu viel! Die erhabenste Tragödie hätte in ihrem Herzen keine so tiefe Rührung hervorbringen können, als dies schmelzende Gefühl, wovon sie beide zugleich ergriffen wurden, und das jeder Moment, jeder Ton immer mehr erhöhete. Die Worte, die gesungen werden, sind dabei ganz unbedeutend; kaum daß ein paarmal die Worte: Liebe und Tod, der Einbildungskraft einige Richtung geben; vielmehr schmiegt das Unbestimmte der Musik sich jeder Regung des Gemüthes an; jeder glaubt in dieser Melodie, wie in dem stillen reinen Gestirn der Nacht, das Bild seiner Wünsche auf Erden zu finden.

— Lassen Sie uns hinaus gehen, sagte Corinna, ich bin einer Ohnmacht nahe. — Was fehlt Ihnen? rief Oswald unruhig;

Sie ſind blaß, kommen Sie mit mir hinaus in die freie Luft, kommen Sie! — Sie gingen hinaus, Corinna fühlte ſich von Oswalds Arm unterſtützt, und erhohlte ſich wieder. Er führte ſie auf einen Altan. — Lieber Oswald, ſagte Corinna in heftiger Bewegung, ich werde Sie auf acht Tage verlaſſen. — Was ſagen Sie? unterbrach ſie Oswald. — Ich gehe immer während der Charwoche in ein Kloſter, um mich zum Oſterfeſt vorzubereiten. — Oswald widerſetzte ſich dieſem Vorſatz nicht, denn es war ihm bekannt, daß die Damen in Rom ſich um dieſe Zeit den ſtrengſten Übungen unterwerfen, ohne ſich darum die übrige Zeit des Jahres ſehr ernſthaft mit der Religion zu beſchäftigen; aber er ward auf einmal daran erinnert, daß ſie einen andern Gottesdienſt hatte, als er, und daß er ſich nicht mit ihr im Gebet vereinigen könne. — Warum, rief er aus, haben Sie nicht mit mir nur Eine Religion, Ein Vaterland! —

Er hielt inne, nachdem er dieſen Wunſch ausgeſprochen. — Und ſind, ſagte Corinna, ſind unſre Seelen, unſre Geiſter nicht aus einem Vaterlande? — Wohl wahr, antwortete Oswald, aber doch fühle ich ſo ſchmerzlich alles, was uns trennt. — Dieſe Abweſenheit auf acht Tage preßte ihm das Herz ſo ein, daß er den ganzen Abend nicht ein Wort mehr redete, als Corinna's Freunde ſich um ſie verſammelten.

Drittes Kapitel.

Unruhig über das, was Corinna gesagt hatte, ging Oswald am andern Morgen früh zu ihr hin. Ihre Kammerfrau kam ihm entgegen und gab ihm ein Billet von ihrer Herrschaft, worin sie ihm meldete, daß sie in aller Frühe bereits sich nach dem Kloster verfügt habe, und daß sie ihn erst nach dem Charfreitage wieder sehen würde. Sie gestand ihm, Tags vorher nicht den Muth gehabt zu haben, ihm zu sagen, daß sie sich so schnell entfernen würde. — Oswald ward betroffen, wie von einem unerwarteten Schlag. Das Haus, worin er sie sonst gesehen, war nun so einsam; da stand ihre Harfe, hier lagen ihre Bücher, ihre Zeichnungen, alles was sie umgab, aber sie selber war nicht da! Ein schmerzlicher Schauder ergriff ihn; das Zimmer seines Vaters fiel ihm ein; er mußte sich setzen, seine Kräfte verließen ihn. —

— So könnte ich einst ihren Verlust erfahren! rief er aus; diese geistvolle Seele, dies seelenvolle Gemüth, diese glänzende Gestalt voll jugendlichem Leben, kann ein plötzlicher Donnerschlag hinweg raffen, und das Grab der Jugend wäre stumm, wie das Grab des Alters! Was ist alles Glück anders, als lose Täuschung! ein Augenblick der unerbittlichen Zeit entwendet, die ohne Unterlaß auf ihren Raub lauert! Corinna, Corinna, du hättest mich nicht verlassen sollen! Dein Zauber war es, der jedes trübe Nachsinnen verscheuchte; im Glanz der glücklichen Momente mit dir war alles andre verschlungen; nun bin ich allein; alles Alte kömmt wieder auf mich zu, und meine Wunden bluten wieder auf's Neue. — Mit einer Art von Verzweiflung rief er Corinna's Namen; sie konnte der kurzen Abwesenheit nicht beigemessen werden, es war die unaufhörliche Angst seines Herzens, die nur Corinna besänftigen konnte. — Die Kammer-

frau hatte ſeine Klagen vernommen, und gerührt über dieſe Anhänglichkeit zu ihrer Herrſchaft, kam ſie zu ihm in's Zimmer. — Mylord, ſagte ſie, ich will, um Sie zu tröſten, Ihnen ein Geheimniß meiner Herrſchaft entdecken; ich hoffe, ſie wird es mir verzeihen. Kommen Sie in ihr Schlafzimmer, Sie ſollen Ihr Porträt ſehen. — Mein Porträt! rief Oswald! — Sie hat es, ſagte Thereſine (dies war der Name der Kammerfrau), aus dem Gedächtniſſe gemalt; ſeit acht Tagen iſt ſie des Morgens um fünf Uhr aufgeſtanden, um mit der Arbeit fertig zu ſeyn, ehe ſie in's Kloſter ginge.

Oswald beſah das Porträt, es war ſehr ähnlich und mit vieler Anmuth gemalt. Dieſes Zeugniß des Eindrucks, den er auf Corinna gemacht, durchdrang ihn mit der ſüßeſten Rührung. Dem Porträt gegenüber hing ein allerliebſtes Gemälde der heiligen Jungfrau, vor welchem Corinna's Betſtuhl ſtand. Dieſe ſonderbare Miſchung von Liebe

und Religion, findet man bei den meiſten italieniſchen Frauen, mit noch weit auffallenderen Umſtänden, als in Corinna's Zimmer; denn frei, wie ſie war, vereinigte ſich das Andenken an Oswald in ihrer Seele nur mit den allerreinſten Hoffnungen und Empfindungen. Aber das Bildniß des Geliebten dem Sinnbilde der Göttlichkeit gegenüber zu ſtellen, ſich durch achttägige Beſchäftigung mit eben dieſem Bildniß zum Kloſter vorzubereiten; dieſer Zug charakteriſirte nicht ſowohl Corinna, als die italieniſchen Frauen überhaupt. Die Art ihrer Andacht ſetzt mehr Fantaſie und Gefühl voraus, als ernſten Geiſt, oder Strenge in den Grundſätzen, und nichts war mehr Oswalds Grundſätzen entgegengeſetzt über die Art die Religion zu nehmen und zu fühlen. Wie hätte er aber Corinna tadeln können, in demſelben Augenblick, da er einen ſo rührenden Beweis ihrer Liebe fand!

Sein Blick durchlief mit inniger Bewe-

gung

gung dies Zimmer, das er zum erstenmal betrat. Oben an Corinna's Bette ward er das Bildniß eines alten Mannes gewahr, dessen Physiognomie nichts italienisches hatte; an diesem Bildniß waren zwei Armbänder befestigt; eins von schwarzen und weißen Haaren gemacht, das andre von wunderschönen blonden Haaren. Lord Nelvil glaubte in diesen, durch einen sonderbaren Zufall die größte Ähnlichkeit mit Lucilia Edgermonds Haaren zu finden, die ihm wegen ihrer seltnen Schönheit vor drei Jahren aufgefallen waren. Oswald betrachtete die Armbänder, ohne ein Wort zu sagen, die Kammerfrau über ihre Herrschaft zu befragen, wäre seiner unwürdig gewesen; Theresine aber errieth, was ihn beschäftigte, und um ihn jeden Anlaß zur Eifersucht zu nehmen, eilte sie ihm zu erzählen: sie habe seit den eilf Jahren, die sie bei Corinna sey, diese Armbänder immer bei ihr gesehen; die Haare seyen von ihren Eltern und ihrer Schwester. —

Seit eilf Jahren ſind ſie bei Corinna? rief Lord Nelvil; Sie wiſſen alſo .... — erröthend unterbrach er ſich ſelbſt, beſchämt über die Frage, die er zu thun im Begriff geweſen war; er verließ eilends das Haus, um nichts mehr zu ſagen.

Im Fortgehen wandte er ſich noch mehreremale um, und ſah nach Corinna's Fenſter; als er aber ihr Haus ganz aus dem Geſicht verloren, da ergriff ihn ein trauriges Gefühl, das ihm noch neu war, nämlich das der Einſamkeit. Er verſuchte den Abend in eine große Geſellſchaft zu gehen; er ſuchte Zerſtreuung. Um in einſamen Träumen Vergnügen zu finden, iſt erforderlich, daß man im Glück, wie im Unglück, den innern Frieden habe.

Die Geſellſchaft ward ihm bald ganz unerträglich; er begriff es nun erſt recht, welchen Zauber, welches Leben Corinna in der Geſellſchaft verbreitete, eben durch die Leere, die durch ihre Abweſenheit entſtand.

Er fing mit einigen Frauen eine Unterredung an, sie antworteten ihm jene bedeutungslose Phrasen, die man einmal angenommen hat, um nicht seine wahre Meinungen und Gesinnungen kund zu thun, wenn anders die, welche sich dieser Phrasen bedienen, etwas zu verbergen haben. Er nahte sich einigen Gruppen von Männern, die er, den Gebehrden und der Stimme nach, in Gesprächen über Gegenstände von Wichtigkeit begriffen glaubte, und vernahm wie man auf die gemeinste Weise über die elendesten Dinge hin und her redete. Er setzte sich also hin, und sah der grund- und zwecklosen Bewegung zu, die in den meisten Gesellschaften Statt findet. Übrigens ist in Italien die Mittelmäßigkeit eine ziemlich gutmüthige Person; sie besitzt wenig Eitelkeit, wenig Eifersucht, viel Wohlwollen gegen die geistige Überlegenheit, und beleidigt fast nie durch Ansprüche, wenn sie auch mit ihrer Schwere ermüdet.

Doch waren es dieſelben Geſellſchaften, in denen Oswald noch vor ſo wenigen Tagen ſo viel Annehmlichkeit fand! Das wenige Hinderniß, welches die große Welt ſeiner Begierde, ſich mit Corinnen zu unterreden, in den Weg legte, ihre Aufmerkſamkeit, ihn wieder aufzuſuchen, wenn die erforderliche Höflichkeit gegen andre beobachtet war; ihr Einverſtändniß über die Bemerkungen, zu welchen die große Geſellſchaft ihnen Veranlaſſung gab; die Luſt, die Corinna fand, in ſeiner Gegenwart zu plaudern, Betrachtungen auf eine indirecte Weiſe an ihn zu richten, deren eigentlichen Sinn er nur allein verſtand, das alles machte das Geſpräch für ihn ſo mannichfaltig, daß jede Stelle dieſes ſelben Saales ihm die Erinnerung an irgend einen glücklichen, oder merkwürdigen, oder angenehmen Augenblick gab, der ihm damals glauben machte, die Geſellſchaft ſelber ſey unterhaltend. — Ach, ſagte er im Weggehen, hier, wie an jedem andern Orte der

Welt, iſt ſie es nur allein, die Leben verbreitet; viel lieber will ich, bis ſie wiederkömmt, in die einſamſte Wüſte gehen. Wenn nichts der Freude ähnliches mich umgiebt, dann fühle ich vielleicht ihre Abweſenheit weniger ſchmerzlich.

Zehntes Buch.

Die Charwoche.

Erſtes Kapitel.

Am folgenden Tage beſuchte Oswald die Gärten einiger Mönchsklöſter. Zuerſt ging er zu den Karthäuſern; ehe er hineintrat, betrachtete er erſt zwei ägyptiſche Löwen, die nicht weit von der Kloſterpforte ſtehen, die einen merkwürdigen Ausdruck von Kraft und von Ruhe haben; es iſt etwas weder dem Menſchen, noch dem Thiere angehörendes in ihrer Phyſiognomie; ſie erſcheinen wie eine Naturkraft, und man findet es begreiflich, wie die Heiden ihre Götter unter dieſem Sinnbilde darſtellen konnten.

Das Karthäuſerkloſter iſt auf den Trümmern der Diocletianiſchen Bäder erbaut, die Kirche zur Seite des Kloſters iſt mit Granit-Säulen verziert, die man daſelbſt aufrecht

ſtehend fand. Die Mönche in dem Kloſter zeigen angelegentlichſt den Fremden dieſe Säulen; das einzige, was ſie mit der Welt verbindet, iſt ihre Theilnahme an Trümmern. Die Lebensart der Karthäuſer ſetzt entweder einen ſehr beſchränkten Geiſt voraus, oder die edelſte und ununterbrochene Erhebung der andächtigen Gefühle. Dieſe immer auf einander folgenden Tage, ohne alle Abwechslung der Begebenheiten, erinnern an den berühmten Vers:

„Auf Welten-Trümmern ſchläft bewegungslos die Zeit.“

Dort, ſcheint es, dient das Leben nur dazu, den Tod zu betrachten. Mit dieſer einförmigen Exiſtenz einen regſamen Geiſt zu verbinden, wäre die grauſamſte Marter. Mitten aus dem Kloſter erheben ſich vier Cypreſſen. Der dunkle ſchweigende Baum, der vom Winde nur kaum bewegt wird, macht dieſen Aufenthalt nicht lebhafter. Bei dieſen Cypreſſen iſt ein Brunnen, der kaum

hörbar ein wenig Waſſer ſtrömt in dieſe Einſamkeit, wo die Zeit ſo geräuſchlos vergeht, möchte man glauben ſey dieſes Stundenglas am allerangemeſſenſten. Der Mond dringt mit ſeinem bleichen Strahl hinein; ſein Erſcheinen und Verſchwinden iſt eine Begebenheit für dies einförmige Leben.

Und denſelben Menſchen, hätten ſie ſich daran gewöhnt, würde der Krieg mit ſeiner ganzen Raſtloſigkeit nicht genügen! Die verſchiedenen Verflechtungen des menſchlichen Schickſals auf Erden ſind ein unerſchöpflicher Quell der Betrachtungen. In dem Innern der Seele geht tauſenderlei vor, tauſend Gewohnheiten bilden ſich, und ſchaffen aus jedem einzelnen eine eigne Welt und eine Weltgeſchichte. Einen andern ganz aus dem Grunde kennen, dazu gehört das Studium eines ganzen Lebens; was verſteht man denn unter Menſchenkenntniß? ſie beherrſchen, das iſt möglich; aber ſie verſtehen, kann Gott nur allein.

Von den Karthäusern ging Oswald nach dem Kloster des heiligen Bonaventura; es ist auf den Trümmern des Neronischen Pallastes erbaut; da, wo unbereut so viele Verbrechen sind begangen worden, da legen arme Mönche, von Gewissens-Zweifeln geängstigt, sich um das kleinste Vergehen die grausamsten Peinigungen auf! — Wir hoffen nur, sagte einer von ihnen, daß bei unserm Tode das Gewicht unsrer Sünden nicht das der Buße überwiegt. — Bei dem Eingang in's Kloster stieß Lord Nelvil mit dem Fuße gegen eine Fallthür, und fragte nach ihrer Bedeutung. — Hier werden wir begraben, sagte einer der jüngsten unter den Mönchen, der schon von der Krankheit der bösen Luft angesteckt war. Die Bewohner des Südens fürchten den Tod sehr, und dennoch findet man so viele Einrichtungen bei ihnen, die immerwährend daran ein-

nern; aber es liegt in der Natur, ſich gern mit den Vorſtellungen zu beſchäftigen, die man am meiſten fürchtet. Es iſt wie ein Rauſch der Traurigkeit, der der Seele die Wohlthat erzeigt, ſie ganz zu erfüllen.

Der antike Sarkophag eines Kindes dient dem Kloſter als Brunnen. Roms ſchöner Palmbaum iſt der einzige Baum in dem Garten dieſer Mönche; aber ſie achten nicht die äußern Gegenſtände. Ihre ſtrenge Regel läßt dem Geiſte keine Art von Freiheit; ihr Blick neigt ſich zur Erde, ihr Gang iſt langſam, nirgend machen ſie Gebrauch ihres Willens, ſie haben der Herrſchaft über ſich ſelbſt entſagt; ſo ſehr ermüdet dies Reich den traurigen Beſitzer! Deſſen ungeachtet wirkte dieſer Aufenthalt nicht ſehr auf Oswald; die Fantaſie wird empört gegen die offenbare Abſicht, die Erinnerung des Todes unter allen Geſtalten zu erneuern. Wenn dieſe Erinne-

rung unerwartet auf uns ſtößt, wenn die Natur, nicht der Menſch, ſie uns zuruft, wie viel tiefer wirkt ſie dann auf uns?

Sanfte, milde Empfindungen erfüllten Oswalds Seele, als er beim Untergang der Sonne in den Garten St. Johannis und Paulus trat! Die Mönche in dieſem Kloſter ſind einer weniger ſtrengen Regel unterworfen, und aus ihrem Garten ſieht man über alle Ruinen des alten Roms. Das Coliſeum, das Forum, alle noch ſtehende Triumphbögen, Obelisken, Säulen! Welch eine ſchöne Ausſicht für einen Aufenthalt der Abgeſchiedenheit! Die Einſamen tröſten ſich Nichts zu ſeyn, wenn ſie Monumente betrachten, deren Erbauer auch nicht mehr ſind! Oswald ging lange in dem Schatten der Bäume in dieſem Garten, der etwas ſeltnes in Rom iſt. Die ſchönen Bäume unterbrechen eine Zeitlang die Ausſicht auf Rom, gleichſam um die Freude des Wiederſehens zu verdoppeln. Es war um die

Stunde des Abends, wenn mit allen Glocken zum Ave Maria geläutet wird, und

. . . . Squilla di lontano
Che paja il giorno pianger che si muore.
Dante.

. . . . „Der Glocken Ton von ferne,
Den Tag scheint zu betrauern, der versinket."

Nach diesem Gebete werden in Italien die Stunden bestimmt: ich komme eine Stunde vor, oder eine Stunde nach dem Ave Maria, heißt es; und die Epochen des Tags und der Nacht werden durch die Religion bezeichnet. Oswald ergötzte sich an dem bewundernswürdigen Schauspiel der Sonne, die langsam zwischen den Ruinen untersank, als ob sie sich auf einen Augenblick, gleich wie die Werke des Menschen, dem Untergange unterwerfen wollte. Oswald fühlte alle die gewohnten Gedanken wieder rege werden. Corinna war zu reizend, zu sehr sein ganzes Glück, um ihn in diesem Augenblick zu beschäfti-

gen; den Schatten ſeines Vaters ſuchte er mitten in den himmliſchen Schatten, die ihn umfingen. Ihm war, als könnte er mit ſeiner Liebe, mit ſeinen Blicken die Wolken beleben, als müßte es ihm gelingen, die erhabene rührende Geſtalt ſeines unſterblichen Freundes zwiſchen ihnen zu erblicken. Er hoffte, der Himmel würde ſeinen heißen Wünſchen Gehör geben, und ihn mit einem reinen wohlthätigen Hauch anwehen, der dem Segen des Vaters gliche.

Zweites Kapitel.

Das Verlangen, die Religion in Italien kennen zu lernen und zu ſtudieren, bewog Lord Nelvil, die Gelegenheit nicht zu verſäumen, und einige Prediger zu hören, von denen die Kirchen während der Faſten in Rom wiedertönen. Er zählte die Tage, die ihn noch von Corinna trennten; während ihrer Abweſenheit wollte er nichts ſehen, was der Kunſt, nichts was der Fantaſie angehörte. Das Vergnügen, was die Kunſtwerke verleihen, war ihm ohne Corinna ganz unerträglich; er wollte ſich kein Glück erlauben, als das ihm von ihr kam; Poeſie, Malerei, Muſik, alles was das Leben durch unbeſtimmte Hoffnungen verſchönt, das that ihm weh, wo es ihm auch werden mochte, außer in ihrer Gegenwart.

Die Predigten hört man zu Rom, während der Charwoche, des Abends bei ſchwacher Erleuchtung in den Kirchen. Die

Frauen ſind alle ſchwarz gekleidet, als eine Erinnerung des Todes Jeſu Chriſti. Dieſe ſeit ſo vielen Jahrhunderten jährlich erneute Trauer, hat wohl ſehr viel rührendes. Mit wahrhaft innerer Rührung tritt man in dieſe ſchönen Kirchen, und die Gemüther werden durch die Gräber zum Gebete noch mehr vorbereitet; der Prediger aber zerſtreut faſt immer in wenig Augenblicken die ganze Stimmung.

Die Kanzel iſt wie eine ziemlich lange Tribune, worauf er mit lebhaftem Eifer, und doch zugleich ſehr regelmäßig, von einer Seite zur andern läuft. Bei dem Anfang einer Phraſe unterläßt er niemals hinauf zu gehen, und wenn ſie geendigt iſt wieder herunter zu kommen, wie der Pendul in einer Uhr; und das mit ſolchen Gebehrden und ſolchem Eifer, daß man ihn in der That fähig glaubt, alles um ſich her vergeſſen zu können. Es iſt aber nichts anders, als eine ſyſtematiſche Wuth, wenn

man so sagen darf, so wie man dergleichen oft in Italien sieht, wo die Lebhaftigkeit der äußern Bewegung oft doch nur eine sehr oberflächliche innere Empfindung zum Grunde hat. An einer Seite der Kanzel hängt ein Kruzifix; der Prediger nimmt es herunter, küßt es, drückt es an sein Herz, und ist die pathetische Periode geendigt, so hängt er es ganz kaltblütig wieder an seinen Ort. Noch ein Mittel haben sie, Effekt zu erregen, dessen die gewöhnlichen Prediger sich oft bedienen, ihr viereckiges Barret nämlich; mit unbegreiflicher Schnelligkeit wird es abgenommen und wieder aufgesetzt. Einer von diesen Rednern griff Voltairen, und noch besonders Rousseau an, und gab ihnen die Irreligion unsrer Zeit schuld. Sein Barret mußte ihm Jean Jacques vorstellen; er warf es mitten auf die Kanzel und redete es an: Nun, Philosoph aus Genf, was hast du meinen Gründen entgegen zu setzen? — dann schwieg er

ein Weilchen, als ob er seine Antwort abwarte; da aber das Barret nichts entgegen redete, setzte er es wieder auf, und endigte die Unterhaltung mit den Worten: Nun, du bist überzeugt, wir reden also kein Wort weiter darüber.

Solche Auftritte sind gar nicht selten bei den Predigern in Rom; in dieser Rücksicht ist das Talent nicht oft dort zu finden. Die Religion wird dort verehrt wie ein allmächtiges Gesetz; sie nimmt durch allerlei Ceremonien und Übungen die Fantasie gefangen; auf der Kanzel beschäftigt man sich weit weniger mit der Moral, als mit den Dogmen, und sie dringen nicht vermittelst der religiösen Ideen auf den Grund des menschlichen Herzens. Die Kanzel-Rhetorik ist also, so wie viele andre Zweige der Litteratur, durchaus den gemeinen Ansichten überlassen, die nichts ausmalen, nichts darstellen. Ein neuer Gedanke würde beinahe eine Art von Auflauf unter diesen Köpfen

verursachen, die so heiß, und zugleich so träge sind, daß sie einer Art von Gleichförmigkeit bedürfen, um sich zu beruhigen, und diese Gleichförmigkeit lieben, eben weil sie durch sie beruhigt werden. Es giebt in ihren Predigten eine Art von Rangordnung für ihre Gedanken und Redensarten; eine kömmt gewöhnlich in der hergebrachten Ordnung hinter der andern drein; und diese Ordnung wäre gestört, wenn der Redner aus sich selbst reden, und in seinem eignen Geiste erschaffen möchte, was er sagen will.

Die christliche Philosophie, diejenige nämlich, welche die Analogie der Religion mit der Natur des Menschen aufsucht, ist so wenig, wie jede andre Philosophie, den Predigern in Italien bekannt. So sehr sind sie in dieser Rücksicht an das Herkömmliche gewöhnt, daß Gedanken über die Religion ihnen eben so ein Ärgerniß seyn würden, wie Gedanken gegen dieselbe.

Die Verehrung der Mutter Gottes ist den Italienern besonders sehr wichtig, so wie allen südlichen Völkern; auf gewisse Weise scheint sich diese mit dem Reinsten und Gefühlvollsten in der Neigung zu den Frauen zu verbinden. Aber auch über diesen Gegenstand hört man in ihren Predigten dieselben rhetorischen Formeln; man begreift nicht, wie nicht die ernsthaftesten Gegenstände, durch ihre Gebehrden und ihre Ausdrücke, beständig spaßhaft erscheinen. Fast nie trifft man in Italien bei dem ehrwürdigen Amt der Kanzelrede einen richtigen Accent, oder einen natürlichen Ausdruck.

Ermüdet von der widrigen Monotonie dieses unwahren Eifers, ging Oswald in das Coliseum, den Kapuziner zu hören, der hier unter freiem Himmel an einem der Altäre predigt, die im Innern des Umkreises den sogenannten Kreuzesweg bezeichnen. Es giebt keinen schönern Gegenstand für die Rhetorik, als dieses Monument, diese Bahn,

auf welcher die Märtyrer den Fechtern folgten! Aber nichts dergleichen darf man von dem armen Kapuziner hoffen, der von der Menschen-Geschichte nichts kennt, als sein eignes Leben. Dessen ungeachtet fühlt man sich doch bewegt von den verschiedenen ihn umgebenden Gegenständen, wenn man es nur so weit bringen kann, seine schlechte Predigt gar nicht anzuhören. Die meisten seiner Zuhörer gehören zu der Camaldulenser Brüderschaft, die sich während der religiösen Übungen mit einer Art von grauen Kutte bekleiden, worein sie den Kopf sowohl, als den ganzen Körper verhüllen; für die Augen sind zwei kleine Öffnungen darin angebracht; man könnte die Geister so darstellen. Ganz verborgen unter dieser Bekleidung, werfen sie sich zur Erde, und schlagen an ihre Brust. Wirft der Prediger sich auf die Kniee und ruft: Barmherzigkeit, Erbarmen! dann wirft das Volk, das ihn umgiebt, sich gleichfalls hin, und ruft

ihm nach: Barmherzigkeit, Erbarmen! daß der laute Schrei ſich in den alten Säulengängen des Coliſeums verliert. Unmöglich iſt es, dabei nicht gerührt zu werden; dieſer Ruf des Schmerzens zur Güte Gottes, der Erde gegen den Himmel, erſchüttert die Seele bis in ihr tiefſtes Allerheiligſtes. Oswald bebte in dem Augenblick, wo ſich alles rund um ihn her zur Erde warf; er blieb ſtehen, um nicht einem Gottesdienſt beizutreten, der nicht der ſeinige war; aber es ward ihm ſchwer, ſich nicht öffentlich zu den Sterblichen zu geſellen, wer ſie auch wären, die ihre Kniee vor Gott beugen. Gäbe es denn wohl in der That eine Art zur himmliſchen Barmherzigkeit zu flehen, die nicht allen Menſchen ohne Unterſchied zukäme?

Dem Volke war Lord Nelvil's ſchöne Geſtalt und ſein fremder Anſtand aufgefallen, aber es nahm kein Ärgerniß daran, daß er nicht niederknieete. Es giebt kein tole-

ranteres Volk, als das römiſche; ſie ſind einmal daran gewöhnt, daß man nur zu ihnen kömmt, um zu ſehen und zu beobachten; und ſey es Stolz, ſey es Nachläßigkeit, ſie ſuchen keinem Menſchen ihre Meinungen aufzudringen. Was noch ſonderbarer iſt; viele von ihnen legen ſich körperliche Büßungen auf, beſonders während der Charwoche; ſie geiſſeln ſich in der offnen Kirche, es kann jeder ungehindert hineingehen, das gilt ihnen gleich. Sie beſchäftigen ſich gar nicht mit andern Leuten, ſie thun nichts, um geſehen zu werden, und unterlaſſen nichts, weil ſie geſehen werden; ſie gehen grade ihrem Zweck oder ihrem Vergnügen nach, ohne zu ahnden, daß es etwas giebt, was man Eitelkeit nennt, für die es weder Vergnügen giebt, noch Zweck, außer dem Bedürfniß nach Beifall.

Drittes Kapitel.

Von den Ceremonien der Charwoche zu Rom hat man ſchon oft geſprochen; alle Fremde kommen, während der Faſten dahin, um ſie zu ſehen. Die Muſik in der Sixtiniſchen Kapelle, und die Erleuchtung in der Peterskirche, erregen mit großem Recht die allgemeine Neugierde, denn es ſind in ihrer Art einzige Schönheiten; von den eigentlichen ſogenannten Ceremonien aber, wird die Erwartung nicht ebenmäßig befriedigt. Die Mahlzeit der zwölf Apoſtel, die der Pabſt bedient, das Fußwaſchen, das er gleichfalls ſelbſt verrichtet, überhaupt die verſchiedenen Gebräuche dieſer feierlichen Zeit, geben alleſammt ſehr rührende Erinnerungen; dagegen ſchaden aber tauſend unausweichbare Zufälligkeiten der Würde und dem Intereſſe des Schauſpiels. Nicht alle, die dazu gehören, ſind in gleichem Grade andächtig und geſammelt; die ſo oft ſchon wiederhohlten

Ceremonien sind für die meisten, die damit zu thun haben, zu einer Art von mechanischer Fertigkeit geworden, und die jüngeren Priester versehen den Dienst der großen Feste mit einer wenig Achtung gebietenden Eile und Thätigkeit. Das der Religion schickliche Unbestimmte, Unbekannte, Geheimnißvolle, ist ganz und gar vernichtet, durch die Aufmerksamkeit, die man nicht unterlassen kann auf die Art zu wenden, wie ein jeder seinem Amte vorsteht. Die Begierde der einen nach den Speisen, die ihnen gereicht werden, und die Gleichgültigkeit der andern, bei den oft wiederhohlten Kniebeugungen und hergesagten Gebeten, machen das Fest oft nicht besonders feierlich.

Die alten Costume der Geistlichen passen schlecht zu der modernen Art des Kopfputzes; am ehrwürdigsten ist die Kleidung des griechischen Bischofs mit seinem langen Bart. Eben so machen die alten Gebräuche, als z. B. sich zu verneigen wie die Frauen,

anſtatt ſich zu verbeugen wie Männer, keinen ſehr ernſthaften Eindruck. Kurz, das Ganze iſt nicht übereinſtimmend; Antikes und Modernes iſt vermengt, ohne daß man Sorge trüge, die Fantaſie zu erregen, und beſonders alles zu vermeiden, was ſie ſtört. Ein äußerlich glanzvoller majeſtätiſcher Gottesdienſt iſt gewiß ſehr geſchickt, die Seele zu den erhabenſten Geſinnungen zu erheben, aber man muß Acht haben, daß die Ceremonien nicht in ein Schauſpiel ausarten, wo einer gegen den andern ſeine Rolle ſpielt, wo man erlernt, was man thun muß, und in welchem Moment man es thun muß; wenn man das Gebet anfangen, und wenn man es endigen muß, wenn niederknieen und wieder aufſtehn; die Regelmäßigkeit einer Hof-Ceremonie im Tempel legt dem Gemüth Feſſeln an, nimmt ihm den freien Schwung, der allein dem Menſchen die Hoffnung einflößt, ſich der Gottheit nahen zu können.

Faſt alle Fremde werden dieſe Beobachtungen machen; der größte Theil der Römer aber wird dieſer Ceremonien nie müde, und findet jedes Jahr ein neues Vergnügen daran. Es iſt ein ſonderbarer Zug im Charakter der Italiener, daß ſie von ihrer Beweglichkeit nicht zur Unbeſtändigkeit verleitet werden, und daß ihre Lebhaftigkeit ihnen die Veränderung nicht nothwendig macht. Sie ſind in allem geduldig und ausdauernd; ihre Fantaſie verſchönert ihnen, was ſie beſitzen; ſie giebt ihrem Leben Beſchäftigung, anſtatt es zu beunruhigen; ſie finden alles ſchöner, herrlicher, koſtbarer, als es wirklich iſt, und anſtatt daß die Eitelkeit an andern Orten gebietet an allem Überdruß zu finden, beſteht die der Italiener, oder vielmehr die Wärme und Lebhaftigkeit in ihrem Innern darin, ſich mit allem zu freuen. Nach allem, was Lord Nelvil von den Römern über die Feierlichkeiten der Charwoche gehört hatte, glaubte er, ſie

würden einen ſtärkern Eindruck auf ihn machen, als es wirklich der Fall war. Er vermißte die edlen, einfachen Feſte des anglicaniſchen Gottesdienſtes; er kam mit einer unangenehmen Empfindung wieder zurück. Nichts iſt trauriger, als wenn wir ungerührt bleiben bei Dingen, die uns eigentlich hätten rühren ſollen; man hält ſich ſelber für gefühllos; man fürchtet, die Kraft des Enthuſiasmus verloren zu haben, ohne welche das Denkvermögen uns nichts verleihen würde, als Überdruß des Lebens.

Viertes Kapitel.

Der Charfreitag gab Lord Nelvil die religiösen Empfindungen zurück, die er während der vorhergehenden Tage nicht zu fühlen bedauerte. Corinna's Abwesenheit ging zu Ende; er erwartete das nahe Glück, sie wieder zu sehen. Die süßen Hoffnungen der Liebe stimmen mit der Andacht überein; nur das erkünstelte Leben in der Welt bringt ganz davon ab. Oswald ging in die Sixtinische Kapelle, um das in ganz Europa berühmte Miserere zu hören. Da es noch hell war, betrachtete er die berühmten Gemälde von Michel Angelo, die das jüngste Gericht darstellen, mit aller Schrecken erregenden Kraft des Gegenstandes und des Talentes, das es schuf. Michel Angelo hatte sich ganz in den Dante hineinstudirt; der Maler, wie der Dichter, stellt mythologische Personen in die Gegenwart Christi; fast immer ist aber das böse Princip unter den

heidnischen Vorstellungen gemeint, indem er die heidnischen Fabeln unter der Gestalt der Teufel charakterisirt. Die Propheten und die Sibyllen sind von den Christen zum Zeugniß berufen (*). Sie werden von einem Haufen Engel umgeben, und das ganze Gemälde scheint den Himmel uns näher zu bringen; dieser Himmel aber ist dunkel und fürchterlich. Das Licht dringt kaum durch die Fensterscheiben, und wirft mehr Schatten als Licht auf das Gemälde; die ohnehin sehr großen Figuren des Michel Angelo werden durch die Dunkelheit noch vergrößert; der Weihrauch füllt mit seinem Wohlgeruch, der etwas begräbnißmäßiges hat, den Bezirk; alle Empfindungen bereiten auf die tiefste unter allen vor, die, welche die Musik hervorrufen soll.

Während Oswald ganz in Betrachtungen

(*) Teste David cum Sibylla.

gen über die ihn umgebenden Gegenstände versunken war, erblickte er auf dem Frauen-Chör, hinter dem Gitter, das sie von den Männern absondert, Corinnen, die er noch sobald nicht hoffen durfte wiederzusehen. Corinna, schwarz gekleidet, blaß geworden durch die Trennung, und so zitternd, indem sie Oswald erblickte, daß sie sich an dem Säulen-Geländer fest halten mußte, um weiter vorzutreten. In dem Augenblick fing das Miserere an.

Die Sänger sind in diesen alten reinen Gesang vortrefflich einstudirt; sie stehen ganz oben am Anfang des Gewölbes auf einer Gallerie. Man sieht sie nicht, die Töne scheinen wie in den Lüften zu schweben; mit jedem Moment sinkt der Tag tiefer hinab, und die Kapelle wird düstrer. Nicht die leidenschaftliche wollüstige Musik, die Oswald mit Corinna acht Tage vorher angehört hatte, eine heilige Musik war es, die zum Verzichtthun auf alles Irdische er-

mahnt. Corinna knieete hinter dem Gitter, in Nachdenken ganz vertieft. Oswald selbst verschwand ihrem Blicke; ihr dünkte der Tod wünschenswerth in einem solchen Momente der Seelen-Erhebung. Geschähe die Trennung der Seele vom Körper nicht durch die Zerstörung des Körpers; schwänge ein Engel plötzlich das Gefühl und die Denkkraft auf seinen Flügeln hinauf, als Funken der Gottheit, die zu ihrem Urquell zurückkehren, dann wäre der Tod gleichsam nur eine freie Handlung des Herzens, ein heißeres, vollkommener erhörtes Gebet.

Das Miserere (das heißt: Erbarme dich) ist ein Psalm aus sehr verschiedenartigen Versen zusammengesetzt, die abwechselnd gesungen und gesprochen werden. Bei einem Vers ertönt eine himmlische Musik, und der folgende wird von tiefen, beinahe rauhen Stimmen hergemurmelt; wie eine Antwort der harten Gemüther an die Gefühlvollen; wie das wirkliche Leben, das die

Gelübde der erhabnen Seelen friedlich zurückstößt. Hebt der sanfte Chor wieder an, dann athmet man wieder neue Hoffnung, und bei dem darauf folgenden hergesagten Vers, wird man von einer starren Kälte ergriffen, nicht vom Entsetzen, sondern vom gesunknen Muth der Begeisterung. Das letzte Stück endlich, rührender und erhabener noch als die vorhergehenden, überläßt die Hörenden einem süßen reinen Gefühl. Möchte Gott uns, ehe wir sterben, ein ähnliches Gefühl verleihen!

Die Kerzen werden ausgethan; es wird immer finsterer; die Gestalten der Propheten und Sibyllen erscheinen in Dunkel verhüllt wie Geister. Es herrscht eine tiefe Stille; bei dieser in sich gekehrten, innern Seelenstimmung wäre jedes ausgesprochene Wort unerträglich. Mit dem letzten verhallenden Ton geht man langsam und leise hinaus, als ob man scheute wieder in das gemeine Leben einzugehen.

Corinna folgte der Prozeſſion nach der St. Peterskirche, die zu dieſer Zeit von keinem andern Licht erhellt wird, als von einem erleuchteten Kreuz; dies Leidenszeichen, allein ſtrahlend durch die erhabene Dunkelheit des unermeßlichen Gebäudes, iſt das ſchönſte Symbol des Chriſtenthums, mitten in der Nacht des Lebens. Auf die Statuen der Gräber wirft es einen blaſſen Lichtſchimmer aus der Ferne; die Menge der Lebendigen, die ſich unter dem Gewölbe bewegen, erſcheinen wie Pygmäen gegen die Bildniſſe der Todten. Unter dem Kreuz, wo ſeine Erleuchtung am ſtärkſten trifft, knieet der Pabſt im weißen Gewande, hinter ihm die Kardinäle. Sie beten ſtill, beinahe eine halbe Stunde lang; man kann unmöglich bei dieſem Schauſpiel ungerührt bleiben; man kennt nicht den Gegenſtand ihres Gebets, von ihren ſtillen Klagen vernimmt man nichts; aber ſie ſind alt; ſie gehen uns voran in das Grab; wenn uns die

Reihe treffen wird, an jener furchtbaren Stelle zu wandeln, wird Gott uns dann die Gnade geben, das Alter so zu veredeln, daß die letzten Lebenstage die ersten der Unsterblichkeit werden?

Corinna, auch die junge schöne Corinna, knieete hinter dem Gefolge der Priester; ihr Gesicht, vom sanften Licht beleuchtet, war blaß, aber ihre Augen hatten ihren gewohnten Glanz. Oswald betrachtete sie gleich einem entzückenden Gemälde, und zugleich wie ein angebetetes Wesen. Nach geendigtem Gebet stand sie auf; Lord Nelvil wagte es nicht, sich ihr zu nahen, das fromme Nachdenken ehrend, worin er sie noch vertieft glaubte. Aber sie kam zuerst zu ihm mit einem schimmernden Ausdruck des Glücks, der sich über alles verbreitete, was sie that. Fröhlich und heiter sprach sie mit allen Bekannten, die sie anredeten. Die St. Peterskirche war auf einmal in einen öffentlichen Spaziergang verwandelt, wo man einander

begegnet und von Geschäften oder Vergnügen spricht.

Oswald erstaunte über diese Beweglichkeit, die den verschiedensten Eindrücken in so kurzen Zwischenräumen Raum gab. Corinn'as Freude machte sein Glück, doch war er betroffen, keine Spur von den Eindrücken des vergangenen Tages bei ihr zu finden. Er begriff nicht, wie es erlaubt seyn durfte, daß die schöne Kirche an diesem feierlichen Tage zu einem römischen Kaffeehause gemacht würde, wo man sich zur Unterhaltung versammelt. Corinna, mitten in ihrem gesellschaftlichen Zirkel lebhaft sich unterredend, nicht mehr denkend an die sie eben umgebenden Gegenstände, flößte ihm eine Art von Mißtrauen ein, gegen den Leichtsinn, dessen sie wohl fähig seyn könnte. Den Augenblick merkte sie dies, verließ sogleich ihre Gesellschaft, nahm Oswalds Arm, und ging mit ihm in der Kirche herum. — Ich habe Ihnen, sagte sie, noch nie etwas über meine

religiöſen Geſinnungen geſagt; erlauben Sie, daß es heute geſchehe; vielleicht daß es mir gelingt, die Wolken zu zerſtreuen, die ich in Ihnen habe aufſteigen ſehen.

Fünftes Kapitel.

Der geheime Tadel, lieber Oswald, den Sie nicht ganz unterdrücken können, rührt vom Unterschiede unsrer Religion her. Die Ihrige ist ernst und strenge, die unsrige ist lebhaft und liebevoll. Man glaubt allgemein, der Katholicismus sey strenger als der Protestantismus, und vielleicht ist dies auch wirklich der Fall in den Ländern, wo der Kampf zwischen den beiden Religionen Statt fand. In Italien hatten wir keine religiösen Streitigkeiten, in England gab es deren viele; daher erhielt in Italien die Religion den Charakter der Sanftmuth und der Nachsicht, während die Reformation in England sich in den Grundsätzen und in der Moral mit der größten Strenge bewaffnete, um den Katholicismus zu zerstören. Unsre Religion ist, wie die der Alten, belebend für die Künste, begeisternd für die Dichter; sie macht, so zu sagen, mit einen Theil aller

unſrer Lebensfreuden aus. Die Ihrige, in einem Lande einheimiſch geworden, wo Vernunft mehr als Fantaſie herrſchend iſt, hat eine moraliſche Härte des Charakters angenommen, wovon ſie niemals abweichen wird. Die unſrige ſpricht im Namen der Liebe, die Ihrige im Namen der Pflicht. Ihre Grundſätze ſind frei, unſre Glaubensſätze ſind unbedingt; deſſen ungeachtet aber trifft in der Anwendung unſre rechtgläubige Alleinherrſchaft ein Übereinkommen nach den jedesmaligen beſondern Umſtänden, da Ihre Religionsfreiheit die Ausübung der Geſetze ohne alle Ausnahme gebietet. Denen freilich, die den Mönchsſtand wählten, legt der Katholicismus ſehr harte Büßungen auf; dieſer Stand, wenn er freiwillig angenommen ward, iſt ein geheimnißvolles Verhältniß zwiſchen dem Menſchen und der Gottheit; aber die Religion des weltlichen Standes in Italien iſt eine unverſiegbare Quelle rührender Empfindungen. Glaube, Hoffnung und

Liebe, ſind die erſten Tugenden dieſer Religion, und jede dieſer Tugenden iſt Glück verkündigend und Glück verleihend. Weit entfernt alſo, daß unſre Prieſter uns zu irgend einer Zeit das reine Gefühl der Freude unterſagen ſollten, lehren ſie uns vielmehr: dieſes Gefühl ſey der Ausdruck unſers Danks für die Gaben des Schöpfers. Was ſie von uns verlangen, iſt die Beobachtung der Gebräuche, als einen Beweis unſrer Ehrfurcht für den Gottesdienſt, und unſers Verlangens, Gott gefällig zu ſeyn; dann Wohlthätigkeit gegen Unglückliche, und Reue für unſre Schwachheiten. Aber ſie verſagen uns nie die Abſolution, wenn wir ſie eifrig verlangen, hier flößen die Neigungen des Herzens mehr, als irgendwo anders, ein nachſichtsvolles Mitleid ein. Sagte Chriſtus nicht von der Magdalena: ihr ſind viel Sünden vergeben, denn ſie hat viel geliebet. Dieſe Worte wurden unter einem eben ſo ſchönen Himmel ausgeſprochen,

als der unſrige iſt; derſelbe Himmel erfleht für uns das Erbarmen der Gottheit.

— Corinna, antwortete Lord Nelvil, wie ſoll ich ſo ſüße Worte beſtreiten, die meinem Herzen ein ſolches Bedürfniß ſind! Und dennoch muß ich ſie beſtreiten; denn nicht auf einen kurzen Tag nur liebe ich Corinna, eine lange Zukunft des Glücks und der Tugend hoffe ich mit ihr. Die reinſte Religion iſt die, welche mit der Überwindung unſrer Leidenſchaften und mit der Erfüllung unſrer Pflichten dem höchſten Weſen ein unaufhörliches Opfer bringt. Die Sittlichkeit des Menſchen iſt ſein Gottesdienſt; vorausſetzen, daß der Schöpfer irgend etwas von dem Geſchöpf wolle, das ſich nicht auf ſeine geiſtige Vervollkommnung bezöge, das hieße, die Vorſtellung, welche wir von der Gottheit haben, herabwürdigen.

Die Väterlichkeit, dies edle Bild eines allgütigen Herrn, verlangt nichts von den Kindern, als was ſie beſſer macht und glück-

licher; wie kann man sich denn einbilden, Gott verlange etwas von dem Menschen, das nicht den Menschen selbst zum Gegenstande hat! Sehen Sie daher auch, welche Verwirrung in den Köpfen Ihres Volks entsteht aus der Gewohnheit, mehr Gewicht auf die Gebräuche der Religion zu legen, als auf die Ausübung der Pflichten. Sie wissen es ja, wie grade nach der Charwoche in Rom die meisten Mordthaten verübt werden. Das Volk glaubt, so zu sagen, durch die Fasten ein Kapital an Buße erworben zu haben, und verschwendet es nachher in Mordthaten. Es gab Verbrecher, die, noch triefend vom Morde, sich ein Gewissen daraus machten, Fleisch am Freitage zu essen; die gefühllosen Seelen, denen man die Versicherung gab, das größte Verbrechen bestehe in dem Ungehorsam gegen die von der Kirche angeordneten Gebräuche, strengen in dieser Hinsicht alles an, was sie von Gewissen haben, und betrachten die

Gottheit wie weltliche Regierungen, bei denen die Unterwerfung unter ihre Macht verdienstlicher ist, als jede andre Tugend. An die Stelle der Ehrfurcht, die der Schöpfer einflößt, als Quelle und Belohnung eines gewissenhaften zartfühlenden Lebens, sind die Verhältnisse des Hofmanns getreten. Der italienische Katholicismus, ganz äußerliche Thätigkeit, erläßt der Seele das Nachdenken und die Sammlung; ist das Schauspiel aus, so hört die Rührung auf, die Pflicht ist erfüllt, und man ist nicht, wie bei uns, noch lange nachher voll von Gedanken und Gefühlen der strengen Nachforschung unsers Betragens und unsers Herzens erfüllt.

— Sie sind strenge, lieber Oswald, erwiederte Corinna, es ist nicht zum erstenmal, daß ich es bemerke. Wenn die Religion bloß in der genauen Beobachtung der Moral bestände, was wäre sie dann noch mehr, als Philosophie und Vernunft? und welche

Gefühle der Andacht könnten sich in uns entwickeln, wenn unser vorzüglichster Endzweck wäre, die Gefühle zu ersticken? Über die Pflichten und über die Strenge der Sitten, wußten die Stoiker ungefähr so viel, als wir; die Begeisterung der Religion aber, die sich mit allen Empfindungen verbindet, sind wir allein dem Christenthume schuldig; die Fähigkeit, zu lieben und zu beklagen, die Religion des Gefühls und der Schonung ist es, was den Aufschwung der Seele zum Himmel begünstigt! was bedeutet denn die Parabel vom verlornen Sohn? Es ist die Liebe, die wahrhafte Liebe, vorgezogen auch der genauesten Erfüllung aller Pflichten. Dieser Sohn, er hatte des Vaters Haus verlassen, und sein Bruder war darin geblieben; in alle Freuden der Welt hatte er sich gestürzt, sein Bruder hatte keinen Augenblick sich von der Regelmäßigkeit des häuslichen Lebens entfernt; aber er war zurückgekommen, er weinte, liebte, und sein

Vater feierte ſeine Rückkehr durch ein Feſt. Ach es iſt gewiß! in dem Geheimniß unſrer Natur iſt lieben, immerdar lieben, das einzige uns verbliebene Erbtheil des Himmels! Unſre Tugenden ſogar ſind ja oft ſo mit dem Leben verwebt, daß wir ſelber nicht wiſſen, was gut und was beſſer ſey? welch ein geheimnißvolles Gefühl leitet und verwirrt uns? ich flehe zu meinem Gott, daß er mich lehre, wie ich ihn anbeten ſoll, und ſchon fühle ich die Erhörung meines Gebetes in meinen Thränen! um ſich aber in dieſer Stimmung zu erhalten, ſind die gottesdienſtlichen Gebräuche nothwendiger, als Sie glauben; es iſt ein immerwährendes Verhältniß zur Gottheit; es ſind täglich wiederhohlte Handlungen, die mit dem Leben nichts zu ſchaffen haben, einzig nur gerichtet an die unſichtbare Welt. Auch die äußern Gegenſtände tragen ſehr viel zur Andacht bei; die Seele verſinkt in ſich ſelber, wenn nicht die Kunſt, erhabene Monu-

mente, harmoniſche Geſänge den poetiſchen Geiſt beleben, der zugleich auch den religiöſe Geiſt iſt.

Der gemeinſte Menſch, wenn er betet, leidet, wenn er ſeine Hoffnungen auf Gott ſetzt, findet dann in ſeinem Innern etwas, das wie Milton, wie Homer, oder wie Taſſo reden würde, wenn er Worte zu ſeinen Empfindungen durch die Erziehung erhalten hätte. Es giebt nur zwei Menſchenklaſſen in der Welt: die eine erkennt die Begeiſterung, die andre verachtet ſie; alle andre Verſchiedenheiten entſtehen durch das Verarbeiten der Geſellſchaft. Jener findet keine Worte für den Ausdruck ſeiner Gefühle; dieſer weiß, was er jedesmal zu ſagen hat, um die Leere des Gemüths zu verbergen. Die Quelle aber, die auf des Himmels Ruf aus dem Felſen ſpringt, dieſe Quelle iſt das wahre Talent, die wahre Religion, die wahrhafte Liebe.

Der Pomp unſers Gottesdienſtes, die

Ge-

Gemälde, wo die Heiligen auf ihren Knieen liegend, ein unaufhörliches Gebet zum Himmel in ihren Blicken darstellen; diese Statuen, ruhend auf den Gräbern, als ob sie an jenem Tage mit den Todten auferweckt werden sollten; diese Kirchen mit ihren unermeßlichen Gewölben, stehen in genauer Verbindung mit der Andacht. Ich mag sie wohl, diese glanzvolle Verehrung der Menschen gegen das, was ihnen weder Macht, noch Glücksgüter verspricht, und keine andre Belohnung oder Strafe verheißt, als das Gefühl ihres Innern. Dann bin ich stolz darauf, ein Mensch zu seyn, und erkenne etwas uneigennütziges im Menschen. Und würde auch die Pracht im Gottesdienste zu weit ausgedehnt; diese Goldverschwendung für ein zukünftiges Leben, des Zeitlichen für das Ewige, ist doch etwas schönes. Es geschieht genug für den morgenden Tag, genug der Sorge für die irdisch menschlichen Angelegenheiten. Dies sogenannte Unnütz-

liche, ich liebe es sehr: unnützlich nur dann, wenn das Daseyn nichts, als eine mühvolle Arbeit für einen erbärmlichen Gewinnst seyn soll; sind wir aber in diesem Erdenleben auf dem Wege zum Himmel, was können wir besseres thun, als unsre Seele so emporheben, daß sie mitten in den sie beengenden Schranken das Unsichtbare, Unendliche, Ewige fühlt.

Christus erlaubte, daß ein schwaches, vielleicht auch reumüthiges Weib, seine Füße mit köstlichen Salben benetzte; er antwortete den Pharisäern, die der Meinung waren, man müsse diese Wohlgerüche lieber zu etwas einträglicherm anwenden: laßt sie in Frieden, mich habt ihr nur auf kurze Zeit bei euch. Ach, es ist nur zu gewiß, alles, was gut, was erhaben ist auf dieser Erde, das ist nur auf kurze Zeit bei uns; dieser Tropfen Thaues, der vom Himmel fällt und nur auf Blumen ruht, nur zu bald ist er ein Raub des Alters, der Hin-

fälligkeit, des Todes. Lieber Oswald, lassen Sie uns alles vereinen; Liebe, Religion und Kunstgeist; Sonne und Wohlgeruch, Musik und Poesie. Keinen andern Atheismus giebt es, als Kälte, Selbstsucht, als die Niederträchtigkeit. Christus hat gesagt: Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Was, o mein Gott! was hieße dann in deinem Namen versammelt seyn, wenn es das nicht ist, daß man der hohen Gaben deiner schönen Natur genießet, sie dir aufopfert, und dir dankbar für das Geschenk des Lebens ist; dir dankbar ist vor allem, wenn ein Gemüth von dir erschaffen, dem unsrigen so ganz entspricht! —

Eine himmlische Begeisterung belebte Corinna's Gesicht. Kaum das Oswald sich enthielt, sich im Tempel vor ihr nieder zu werfen. Lange schwieg er, um sich ihrer Worte alle zu erinnern, und sie in ihrem Blicke wieder zu finden. Doch wollte er

ihr noch etwas sagen, eine ihm so werthe Sache nicht verlassen. — Erlauben Sie mir noch ein Wort, sagte er. In der Seele Ihres Freundes ist keine Härte, nein, Corinna, das nicht, glauben Sie es; nur um der Tiefe und der Dauer der Gefühle willen, fordre ich Strenge in Grundsätzen und Handlungen. Wenn ich Vernunft in der Religion fordre, das heißt: wenn ich die sich widersprechenden Glaubenssätze und die menschlichen Mittel, um auf den Menschen zu wirken, verwerfe, so geschieht dies, weil ich sowohl in der Vernunft die Gottheit erkenne, als in der Begeisterung; ich mag es nicht, daß man den Menschen in einer seiner Fähigkeiten herunterseßen will, da sie alle zusammengenommen kaum hinreichen, ihm die Erkenntniß einer Wahrheit zu verschaffen, die das Nachdenken ihm eben sowohl offenbart, als der Instinkt des Herzens, nämlich, das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele; was vermag man

noch zu dieſen erhabenen Gedanken, zu ihrer Vereinigung mit der Tugend hinzuzufügen, daß nicht unter denſelben wäre! Die poetiſche Begeiſterung, die Ihnen ſo viel Reize verleiht, Corinna, iſt, ich ſage es kühn, iſt nicht die heilſamſte Andacht; wie ſoll man ſich durch dieſe Stimmung zu den zahlloſen Aufopferungen vorbereiten, welche die Pflicht von uns fordert? Offenbarungen gab es nur in dem Schwunge der Seele, als das Schickſal des Menſchen, das Zukünftige wie das Gegenwärtige, ſich dem Geiſte wie in Wolken gehüllt zeigte; aber uns, denen es durch das Chriſtenthum klar und beſtimmt geworden, uns kann das Gefühl zur Belohnung werden, aber es darf nicht unſer einziger Führer ſeyn; was Sie beſchreiben, iſt die Exiſtenz der Seligen, nicht die der Sterblichen. Das gottſelige Leben iſt ein Kampf, aber kein Hymnus. Gäbe es auf dieſer Erde, weder in uns ſelbſt noch in andern, eine böſe Neigung, dann wäre es

in der That nicht nöthig, einen andern Unterschied anzunehmen, als die der kalten und der begeisterten Seelen. Der Mensch aber ist ein schrofferes, abschreckenderes Wesen, als Sie sich denken; Vernunft in der Religion, und Macht, Ansehen in der Pflicht, sind nothwendige Zügel für die Verirrungen seines Hochmuths.

Sie mögen den äußern Pomp und die vielfältigen Gebräuche Ihrer Religion ansehen wie Sie wollen, immer bleibt die Anschauung des Universums und seines Urhebers, die erste aller Arten der Gottesverehrungen; sie erfüllt die Fantasie, ohne doch bei genauerer Untersuchung etwas unnützes oder widersprechendes zu enthalten. Die Glaubenssätze, die meine Vernunft beleidigen, verursachen auch, daß meine Begeisterung erkaltet. Ohne Zweifel ist die Welt, so wie sie ist, ein Geheimniß, welches wir weder läugnen, noch begreifen können; ein Thor also, der, was er nicht erklären kann,

auch nicht glauben will; alles Abgeschmackte aber ist eine Erfindung der Menschen. Das Geheimniß, so wie Gott es uns gab, steht über dem Lichte des Verstandes, aber nicht mit ihm im Widerspruch. Ein deutscher Philosoph hat gesagt: ich kenne nur zwei schöne Dinge in dem Weltall: den gestirnten Himmel über uns, und das Gefühl der Pflicht in uns.

Ehe ich Sie kannte, Corinna, glaubte ich, daß eine einfache strenge Religion allein, weit entfernt, das Gemüth auszutrocknen, vielmehr die Gefühle verewige und zusammendränge. Ich sah, wie das reinste strengste Leben in einem Manne die unerschöpflichste Zärtlichkeit entwickelte; ich sah ihn bis in sein Alter eine Jungfräulichkeit der Seele erhalten, die vom Sturm der Leidenschaften und den aus ihnen entspringenden Vergehen nothwendig doch wäre zerstört worden. Die Reue ist allerdings etwas schönes, und ich, mehr als irgend ein andrer, habe das

Bedürfniß, an ihre Wirksamkeit zu glauben; aber die wiederhohlte Reue ist ermüdend für die Seele, denn sie ist eine Empfindung, die nur einmal verjüngende Kraft hat; es ist eine in der tiefsten Seele erzeugte Erlösung. Dieses große Opfer kann aber nicht wieder erneut werden, und wenn die menschliche Schwachheit sich daran gewöhnt, so verliert sie die Kraft der Liebe, denn zur Liebe, wenigstens zur standhaften Liebe, gehört Kraft.

Ähnliche Einwürfe habe ich Ihrem prachtvollen Gottesdienst zu machen, der, wie Sie sagen, so lebhaft auf die Fantasie wirkt; ich halte die Fantasie für eben so bescheiden und zurückhaltend, als das Herz. Die Regungen, die ihr eingeflößt werden, sind minder mächtig, als die sich ihr von selbst erzeugen. Ich hörte einen protestantischen Geistlichen einen Abend in den Gebirgen der Cevennen predigen. Er rief die Gräber der von ihren Brüdern verbannten und geächte-

ten Franzosen an, deren Asche an diesem Orte eine Ruhestätte gefunden hatte. Er gab ihren Freunden die Versicherung, daß sie sie in einer andern Welt wiederfinden würden; er sagte: ein tugendhaftes Leben gäbe uns die Zusicherung dieses Glücks; er sagte: erzeigt den Menschen Gutes, damit Gott die Wunden eures Herzens heile. Er erstaunte über die Unbiegsamkeit, über die Härte eines Menschen gegen einen andern Menschen, beide leben nur einen Tag. Er ergriff den entsetzlichen Gedanken des Todes, erkannt von den Lebendigen, aber nie von ihnen erschöpft. Alles, was er sprach, war rührend und wahr; seine Worte waren in vollkommner Übereinstimmung mit der Natur. Das Rauschen des Stroms in der Ferne, die flimmernden Sterne, schienen dasselbe nur in einer andern Sprache auszudrücken; es war die Herrlichkeit der Natur, die allein Feste zu geben weiß, ohne die Leidenden zu krän-

ken; und dieſe Einfachheit rührte die Seele tiefer, als Ihre pomphaften Gebräuche. —

Am Oſtertage, zwei Tage nach dieſer Unterredung, waren Corinna und Lord Nelvil zuſammen auf dem St. Peters-Platz, in dem Augenblick, wo der Pabſt, auf dem höchſten Altan der Kirche ſtehend, vom Himmel den Segen erfleht, den er der Erde zu ertheilen ſich bereitete. Als er die Worte ſprach: Urbi et orbi (der Stadt und der Welt), warf das ganze Volk ſich auf die Kniee. Corinna und Lord Nelvil fühlten in der übereinſtimmenden Rührung, daß alle Arten des Gottesdienſtes gleich ſeyen. Das Gefühl der Religion, wenn nicht Fanatismus und Eigenliebe ſie zu einem Gegenſtande des Haſſes und der Eiferſucht umſchaffen, vereinigt die Menſchen inniger. Mit einander beten, in welcher Sprache, nach welchen Gebräuchen es auch ſeyn möge, das iſt die rührendſte Verbrüderung der Menſchen in Hoffnung und Übereinſtimmung.

Sechstes Kapitel.

Das Osterfest war vorüber, und Corinna erwähnte nichts davon, das Versprechen gegen Lord Nelvil zu erfüllen, und ihm ihre Geschichte zu vertrauen. Gekränkt durch dieses Stillschweigen, sagte er eines Tages in ihrer Gegenwart: man rühme ihm die Schönheiten von Neapel sehr, und er habe Lust dahin zu reisen. Corinna, die den Augenblick einsah, was in ihm vorging, that den Vorschlag mit ihm zu reisen. Sie schmeichelte sich, durch diesen Beweis ihrer Liebe, der befriedigend für ihn seyn müßte, noch einen Aufschub für das verlangte Geständniß zu erhalten; auch dachte sie, wenn er sie mitnähme, so hätte er auch sicher den Vorsatz, ihr sein Leben zu widmen. Mit Ängstlichkeit also erwartete sie, was er sagen würde, und ihre liebenden, beinah bittenden Blicke, erflehten eine günstige Antwort. Oswald konnte ihnen nicht widerstehen; anfangs war er überrascht, sowohl von

dem Anerbieten ſelbſt, als auch von der Art, wie ſie es ihm ohne Umſchweif that; er zögerte einige Zeit es anzunehmen. Aber er ſah ihre Verwirrung, die Bewegung ihres Buſens, die bethränten Augen, und ohne ſich ſelbſt Rechenſchaft von der Wichtigkeit eines ſolchen Entſchluſſes zu geben, willigte er ein, mit ihr zu reiſen. Corinna war auf dem Gipfel des Glücks, denn ſie vertraute in dieſem Moment ganz den Gefühlen ihres Freundes.

Der Tag ward beſtimmt, und jeder andre Gedanke verſchwand vor der angenehmen Ausſicht, mit einander zu reiſen. Die genaue Einrichtung alles erforderlichen ergötzte ſie, und jede einzelne dieſer Einrichtungen war eine neue Quelle von Vergnügen. Glückliche Stimmung! wenn jede Anordnung zum Leben ſich mit neuem Reize an irgend eine Hoffnung knüpft. Zu bald nur kömmt die Zeit, wo das Daſeyn ermüdend iſt, in jeder einzelnen Stunde, wie im

Ganzen; wo jeder Morgen eine Anſtrengung erfordert, um das Erwachen zu ertragen, und den Tag bis zum Abend hinzuleiten.

Lord Nelvil ging eben fort, um noch das Nothwendige zur Reiſe anzuordnen, als Graf d'Erfeuil zu Corinna kam. Sie erzählte ihm, welch einen Plan ſie zuſammen hätten. Wo denken Sie hin? ſagte er; wie? Sie wollen verreiſen mit Lord Nelvil, der nicht Ihr Gemahl iſt, der Ihnen auch noch nicht die Zuſage gab, es zu werden? und was wird aus Ihnen, wenn er Sie verläßt? — Was in jeder andern Lage aus mir würde, antwortete Corinna, wenn er aufhörte, mich zu lieben, die unglückſeligſte aller Frauen. — Ja wohl; wenn Sie ſich aber durch nichts in den Augen der Welt geſchadet haben, ſo bleiben Sie doch immer ganz wie Sie ſind. — Ich ganz bleiben wie ich bin, wenn das tiefſte Gefühl meines Lebens zerſtört wird? wenn mir das Herz

leicht? — So erfährt doch das Publikum nichts davon, und Sie würden, indem Sie sich nichts davon merken lassen, sich doch in der öffentlichen Meinung nicht schaden! — Und wozu die öffentliche Meinung schonen, wenn wir keinen neuen Reiz dadurch gewinnen in den Augen des Geliebten? — Man hört auf zu lieben, erwiederte Graf d'Erfeuil, aber man hört nicht auf in der Gesellschaft zu leben, und ihrer zu bedürfen. — O wenn ich denken könnte, antwortete Corinna, daß einst ein Tag kommen würde, wo Oswalds Liebe mir nicht mehr Alles seyn wird, dann liebte ich ihn nicht. Welche Liebe wäre das, die den Moment, wo sie nicht mehr seyn wird, voraussieht, voraus berechnet. Dadurch allein ist die Liebe heilig, weil alles andre vor ihr verschwindet, und sie sich, wie die fromme Andacht, nur in der Aufopferung ihrer selbst genügt.

— Was muß ich hören! erwiederte Graf d'Erfeuil, kann eine geistreiche Frau,

wie Sie, ſich ſolche Thorheiten in den Kopf ſetzen? Daß die Frauen ſo denken, wie Sie, iſt ein groſſer Vortheil für uns Männer, ſie räumen uns dadurch eine weit gröſſere Macht über ſich ein; Ihre Überlegenheit aber darf nicht verloren gehen, die Ihnen nützen muß. — Mir nützen? ſagte Corinna; o ich verdanke ihr viel, wenn ich alles Rührende und Edle in Lord Nelvils Charakter würdiger durch ſie empfinde. — Lord Nelvil, ſagte Graf d'Erfeuil, iſt ein Mann, wie andre Männer; er wird nach ſeinem Lande zurückreiſen, wird ſeiner Laufbahn folgen, kurz, er wird vernünftig ſeyn; und Sie ſetzen, indem Sie ihn nach Neapel begleiten, unvorſichtig Ihren guten Ruf aus. — Ich kenne Lord Nelvils Abſichten nicht, antwortete Corinna; vielleicht hätte ich beſſer gethan, darüber nachzudenken, ehe ich ihn liebte; was liegt aber nun an einem Opfer mehr! hängt mein Leben nicht auf jede Weiſe von ſeiner Liebe ab? ich finde

im Gegentheil etwas angenehmes darin, mir keinen Ausweg zu laſſen; es giebt auch keinen für ein verwundetes Herz. Deſſen ungeachtet kann die Welt dennoch manchmal noch einen bei uns vorausſetzen; ich denke aber mit Vergnügen daran, daß ſogar in dieſer Rückſicht mein Unglück ganz vollkommen wäre, wenn Lord Nelvil ſich von mir trennte. — Und iſt es ihm bekannt, fuhr Graf d'Erfeuil fort, in welchem hohen Grade Sie ſich für ihn ausſetzen? — Ich habe es ihm ſorgfältig verheimlicht, antwortete Corinna; da die hieſigen Sitten ihm unbekannt ſind, ſo habe ich ihm die Freiheiten, die ſie geſtatten, etwas zu ausgedehnt ſchildern dürfen. Geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie ihm nichts darüber ſagen wollen; ich will, daß er frei, immer frei ſey in ſeinem Verhältniſſe zu mir: er kann mich durch keine Art von Aufopferung glücklich machen. Das Gefühl, das mich beglückt, iſt die Blüthe des Lebens; wenn ſie zerſtört würde,

ſo

ſo kann weder Güte, noch Zartgefühl ſie in's Leben zurückrufen. Ich beſchwöre Sie, lieber Graf, bekümmern Sie ſich nicht um mein Schickſal; nichts von allem dem, was Sie über die Neigungen des Herzens wiſſen, iſt mir anpaſſend; was Sie ſagen iſt richtig, ſehr vernünftig, ſehr anwendbar auf gewöhnliche Lagen und gewöhnliche Perſonen; aber Sie würden mir in aller Unſchuld entſetzlich wehe thun, wenn Sie mich nach den allgemeinen großen Abtheilungen beurtheilen wollten, für welche die Grundſätze ganz fertig bereit liegen. Ich leide, genieße und fühle auf meine Weiſe, mich ganz allein müßte man beobachten, wenn man Einfluß haben wollte auf mein Glück.

Graf d'Erfeuil fand ſeine Eigenliebe etwas gekränkt, daß man ſeinen Rath ſo überflüſſig gefunden, und daß Corinna einen ſo großen Beweis ihrer Liebe zu Lord Nelvil gab. Er wußte wohl, daß er nicht von ihr geliebt wurde, er wußte auch, daß ſie

Oswald liebte, aber es war ihm unangenehm, alles das so öffentlich bestätigt zu sehen. Das Gelingen eines Mannes bei einer Frau mißfällt immer auf gewisse Weise, auch ihren besten Freunden. — Ich sehe ein, sagte er, daß ich gar nichts dagegen thun kann, wenn Sie aber werden recht unglücklich geworden seyn, dann werden Sie sich meiner erinnern. Unterdessen aber daß Sie und Lord Nelvil nicht in Rom sind, will auch ich verreisen; in Ihrer Abwesenheit hätte ich hier zu viel Langeweile; ich sehe Sie gewiß beide wieder, entweder in Schottland, oder in Italien; denn unterdessen, bis ich etwas besseres antreffe, finde ich Geschmack am Reisen. Verzeihen Sie mir, reizende Corinna, daß ich Ihnen rathen wollte, und seyn Sie von meiner Ergebenheit überzeugt. — Corinna dankte ihm, und nahm ungern von ihm Abschied. Sie hatte seine Bekanntschaft mit Oswalds seiner zugleich gemacht, und diese Erinnerung knüpfte eine

Art von Verbindung zwiſchen ihnen, die ſie nicht gern zerriſſen ſah. Sie nahm ſich, wie ſie es dem Grafen d'Erfeuil vorher geſagt hatte. Lord Nelvils Freude über die geſellſchaftliche Reiſe ward einen Augenblick durch einige Unruhe getrübt; er fürchtete, dieſe Reiſe nach Neapel möchte Corinnen ſchaden, er verlangte alſo noch vor der Abreiſe ihr Geheimniß zu erfahren, um zu wiſſen, ob ſie nicht durch irgend ein unüberſteigliches Hinderniß getrennt würden. Sie aber beſtand darauf, es nicht eher als zu Neapel zu erklären, und ſuchte ihn ſanft zu täuſchen über das, was von dieſer Reiſe würde geurtheilt werden. Oswald gab ſich dieſer Täuſchung hin; ein ſchwankender, ſchwacher Charakter, wird nur zur Hälfte von der Liebe getäuſcht, zur Hälfte nur von der Vernunft aufgeklärt; immer iſt es die gegenwärtige Regung, die entſcheidet, welche von beiden Hälften das Ganze ausmachen ſoll. Lord Nelvils Geiſt war auf eine von

zügliche Weiſe umfaſſend und durchdringend, aber er beurtheilte ſich ſelber nur in der Vergangenheit richtig. Der gegenwärtige Zuſtand war ihm jederzeit undeutlich. Zu gleicher Zeit der Hinreißung fähig und der Gewiſſensbiſſe, der Leidenſchaft und der Schüchternheit, erlaubten dieſe Gegenſätze ihm nicht, ſich eher zu erkennen, bis der Kampf in ſeinem Innern durch den Erfolg entſchieden war.

Corinna's Freunde, beſonders der Prinz von Caſtel Forte, beklagten es ſehr, als ſie dieſe Reiſe gewahr wurden. Der Prinz von Caſtel Forte betrübte ſich ſo darüber, daß er den Entſchluß faßte, ihr in kurzem nachzureiſen. Sich ſo gleichſam in das Gefolge eines vorgezogenen Liebhabers zu ſtellen, war ſicherlich keine Eitelkeit; die entſetzliche Leere in der Abweſenheit ſeiner Freundin war ihm ganz unerträglich; er hatte keinen Freund, den er nicht bei Corinnen antraf, und er beſuchte kein anderes Haus, als das

ihrige. War sie fort, so zerstreute sich auch die gewöhnlich um sie her versammelte Gesellschaft, und ihre Trümmer sammeln zu wollen, war unmöglich. Der Prinz von Castel Forte lebte gewöhnlich nicht viel in seiner Familie. Er war sehr geistreich, aber das Studieren ermüdete ihn; der lange Tag wäre also für ihn eine unerträgliche Last gewesen, wenn er nicht Morgens und Abends zu Corinnen gegangen wäre. Sie reiste fort, er wußte nicht, was er anfangen sollte, und nahm sich im Stillen vor, sich ihr wieder zu nähern, als ein Freund, der nichts fordert, der sich aber immer wieder finden läßt, uns im Unglück Trost zu geben; und dieser Freund kann wohl gewiß seyn, daß seine Stunde nicht ausbleibt.

Corinna empfand eine Art Traurigkeit, sich von allen ihren alten Bekanntschaften loszureißen; sie gefiel sich wohl in der Art, wie sie seit einigen Jahren zu Rom lebte; sie war der Mittelpunkt aller daselbst leben-

den berühmten Künstler und gebildeten Männer; eine vollkommene Unabhängigkeit der Denkart sowohl, als der Gewohnheiten, gaben ihrem Leben großen Reiz; was sollte nun aus ihr werden? War sie so glücklich, daß Oswald ihr Gemahl wurde, so führte er sie nach England; und wie würde man sie dort beurtheilen? wie sollte sie sich in eine Lebensart zwingen, die der ihrigen so entgegen gesetzt war, die sie seit sechs Jahren führte? Diese Betrachtungen gingen ihr aber nur flüchtig durch den Kopf, immer vertilgte die Liebe zu Oswald sie bis auf die leiseste Spur. Ihn nur sah sie, hörte sie, seine Abwesenheit, seine Gegenwart bezeichnete die Stunden. Wer ist dem Glücke wohl entgegen? wer empfängt es nicht gern, wenn es kömmt? Wenig vorausseh end war besonders Corinna; Furcht und Hoffnung waren nicht für sie vorhanden; ihr Glaube für die Zukunft war verworren, und ihre Fantasie that ihr in dieser Rücksicht wenig Gutes und wenig Übels.

Früh, Morgens, ehe ſie abreiſten, kam der Prinz Caſtel Forte noch zu ihr; mit thränenden Augen ſagte er ihr: — Kommen Sie nicht wieder nach Rom? — O mein Gott, freilich, ſagte ſie; in einem Monat ſind wir wieder hier. — Wenn Sie aber Lord Nelvil heirathen, ſo müſſen Sie Italien verlaſſen. — Italien verlaſſen? ſeufzte Corinna. — Dies Land, fuhr der Prinz Caſtel Forte fort, wo man Ihre Sprache redet, wo man Sie ſo gut verſtehet, ſo lebhaft bewundert; und Ihre Freunde, Corinna! Ihre Freunde! wo werden Sie geliebt werden, wie hier? wo finden Sie die Fantaſie, wo die Werke der Kunſt, an denen Sie ſo viel Wohlgefallen finden? macht denn nur ein einziges Gefühl das Leben aus? beſteht nicht in Sprache, in Gebräuchen, in Sitten, die Liebe zum Vaterlande? dieſe Liebe, die das Heimweh verurſacht, das ſchreckliche Gefühl der Verbannten! — Ach! ſagen Sie mir nichts mehr, rief Corinna; habe ich es nicht empfunden? iſt es nicht eben dieſes

Gefühl, das über mein Schicksal entschied! — Traurig betrachtete sie ihr Zimmer, dann die Statuen, die es zierten, dann die Tiber, die unter ihren Fenstern vorbeifloß, und den Himmel, der sie zu bleiben einzuladen schien. Aber in demselben Augenblick ritt Oswald über die Engelsbrücke, er kam mit Blitzes Schnelle. — Da ist er! rief Corinna; sie hatte kaum diese Worte gesagt, als er auch wirklich schon da war, sie lief ihm entgegen; ungeduldig den Augenblick der Abreise erwartend, stiegen beide eilend in den Wagen. Corinna sagte dem Prinzen Castel Forte noch ein liebenswürdiges Lebewohl, aber die verbindlichen Worte verloren sich in den Lüften, mitten unter dem Rufen der Postillione, dem Wiehern der Pferde und dem gewöhnlichen Lärm bei der Abreise, der manchmal betrübend ist, manchmal berauschend, nachdem die neuen Ereignisse des Schicksals uns Furcht oder Hoffnung einflößen.

Anmerkungen zum zweiten Bande.

1.

Herr Roscoe, Autor der Geschichte der Mediceer, hat späterhin in England eine Geschichte Leo's des Zehnten herausgegeben, die ein wahres Meisterstück in dieser Art ist; er bemerkt darin alle die Beweise der Achtung und Bewunderung, welche die Fürsten und das Volk in Italien den ausgezeichneten Gelehrten gegeben haben; mit Unpartheilichkeit zeigt er auch, daß eine große Anzahl Päbste in dieser Rücksicht sehr freigebig gewesen sind.

2.

Cesarotti, Verri, Bettinelli, sind drei jetzt lebende Schriftsteller, die der italienischen Prosa Gehalt gegeben haben. Man muß gestehen, daß sie schon seit langer Zeit diese Bestimmung nicht hatte.

3.

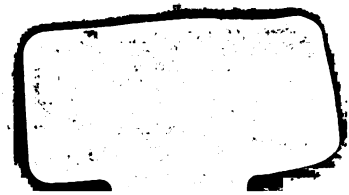
Giovanni Pindemonte hat neuerdings ein Theater herausgegeben, wovon alle Gegenstände aus der italieniſchen Geſchichte genommen ſind, welches eine ſehr verdienſtliche, lobenswürdige Unternehmung iſt. Der Name Pindemonte iſt auch durch Hippolito Pindemonte berühmt, einen der jetzt lebenden Dichter Italiens, der die meiſte Süßigkeit und Anmuth beſitzt.

4.

Eben hat man die nachgelaſſenen Werke des Alfieri bekannt gemacht, worin man ſehr viele anziehende Sachen findet; aus ſeinem ziemlich ſonderbaren dramatiſchen Verſuch über ſein Trauerſpiel Abel, kann man ſchließen, daß er ſelbſt fühlte, ſeine Schauſpiele wären zu ſtreng, und daß man auf der Bühne der Fantaſie mehr zugeſtehen müſſe.

5.

Ich habe mir erlaubt, hier einige Stellen aus der Rede über den Tod zu entlehnen, die ſich in dem Cours de morale religieuse, par M. Necker, befindet. Eine andre ſeiner Schriften: l'Importance des opinions reli-

gienses, die den glänzendſten Erfolg hatte, wird manchmal mit jener verwechſelt, die in der Zeit erſchien, wo die Aufmerkſamkeit durch die politiſchen Angelegenheiten zerſtreut war. Aber ich darf behaupten, daß dieſe Vorleſungen über die chriſtliche Moral das redneriſchſte Werk meines Vaters ſind. Kein Staatsminiſter, glaube ich, hat vor ihm für die chriſtliche Kanzel gearbeitet; und was dieſe Schrift eines Mannes, der ſo viel mit Menſchen zu thun hatte, charakteriſirt, iſt die Kenntniß des menſchlichen Herzens, und die Nachſicht, welche dieſe Kenntniß einflößt; in dieſer Rückſicht dürfte das Werk ganz eigenthümlich ſeyn. Gewöhnlich leben die religiöſen Menſchen nicht in der Welt; die Weltmenſchen ſind meiſtens nicht religiös; wo wäre es alſo möglich, die Beobachtungen des Lebens in dem Grade vereinigt mit der Erhebung zu finden, die davon losreißt? Ohne Beſorgniß, daß man meine Meinung meinem Gefühle beimeſſen wird, ſage ich, daß unter den religiöſen Schriften dieſes Buch eins der vorzüglichſten iſt, die dem gefühlvollen Weſen Troſt geben, und die Theilnahme des denkenden Geiſtes erregt, für die großen Fragen, die ohne Unterlaß unſer Gemüth und unſern Verſtand beſchäftigen.

501139